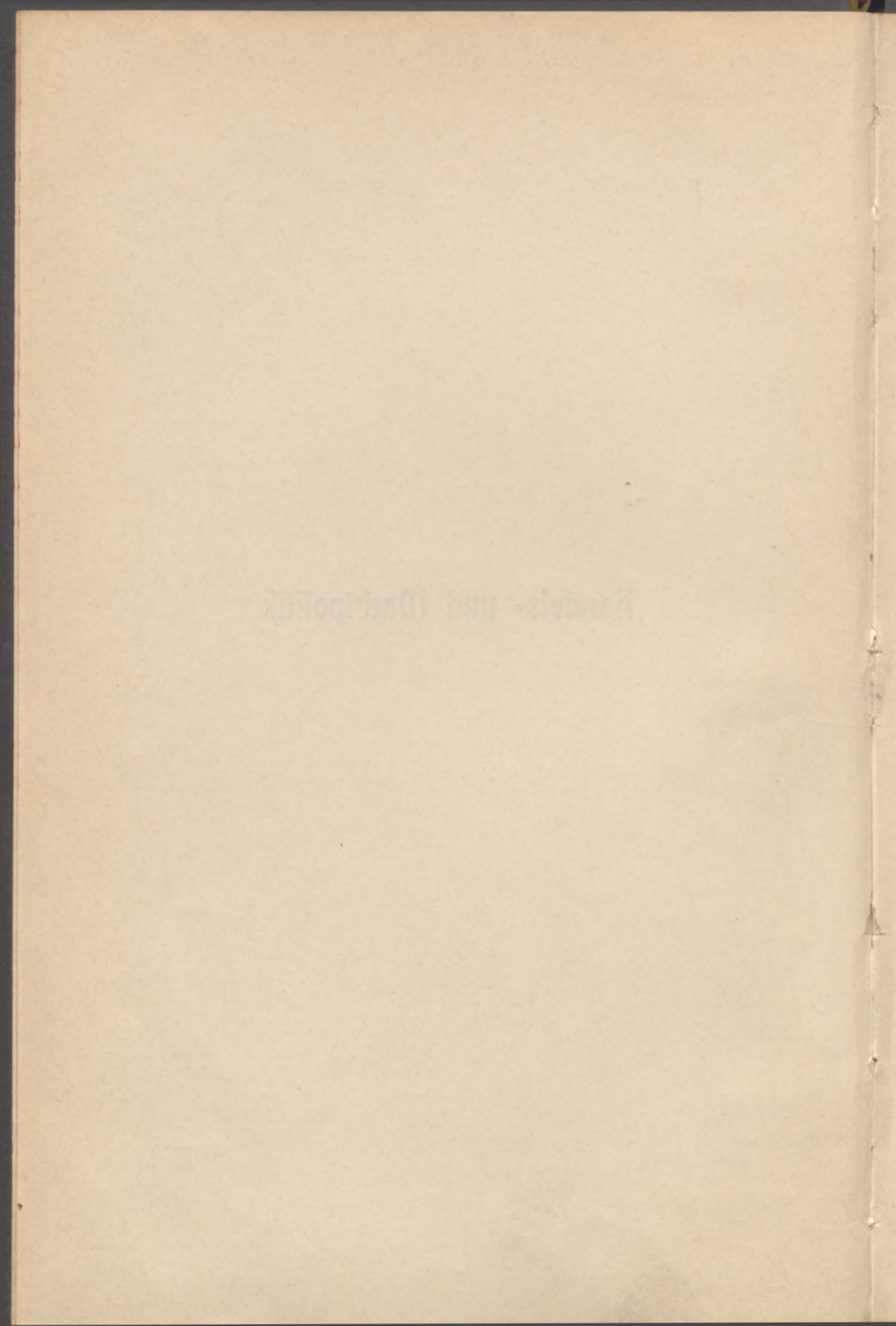
Handels- und Machtpolitik



Handels- und Machtpolitik

Reden und Aufsätze

im Auftrage der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge“

herausgegeben von

Gustav Schmoller * Max Sering
Adolph Wagner
ord. Professoren der Staatswissenschaften an der Universität Berlin

---

Erster Band

Zweite unveränderte Auflage





Stuttgart 1900
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



Als der dem deutschen Reichstage jetzt vorliegende Entwurf eines Gesetzes zur Verstärkung der Kriegs-flotte veröffentlicht wurde, begründeten zahlreiche Schriftsteller, Künstler, Gelehrte aus allen Teilen des Reiches eine „Freie Vereinigung für Flottenvorträge"; sie wollten in Wort und Schrift für die ihnen gemeinsame Ueberzeugung eintreten, dass eine bedeutende Vermehrung unserer Streitkräfte zur See erforderlich sei, um dem deut-schen Volke die errungene politische und wirtschaftliche Stellung, die Bedingungen für eine glückliche Zukunft, ja den Fortbestand als einer unabhängigen Nation zu sichern.

Die Vereinigung hat den Wunsch, durch die Heraus-gabe dieser Sammlung einige noch nicht anderwärts im

Wortlaut veröffentlichte Vorträge und Aufsätze ihrer Mitglieder einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.

Die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung hat sich in patriotischer Weise bereit erklärt, den Reinertrag dem Deutschen Flottenverein zuzuführen.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage.

Vortrag
von
Gustav Schmoller.

Ich habe diesen Vortrag freilich in ziemlich anderer Form den 28. November 1899 in Berlin in der Philharmonie im Auftrag der freien Flottenvereinigung, dann in der Hauptsache so wie er hier abgedruckt ist, den 28. Januar 1900 in Straßburg i. E. und den 30. Januar in Hannover gehalten.



Hochverehrte Versammlung!

I.

Als in den letzten Wochen in Deutschland so vielerorts Feiern veranstaltet wurden, die wesentlich Rückblicke auf das letzte Jahrhundert enthielten, da konnte man viel wahre und stolze Worte darüber hören, was wir in Deutschland erreicht hätten, warum wir getrost in die Zukunft blicken könnten. Vor 100 Jahren ein armes Volk von Bauern und Handwerkern, von Denkern und Dichtern in einigen hundert machtlosen Mittel-, Klein- und Duodezstaaten; heute ein großes, einiges, mächtiges Reich, dessen Wohlstand, Großindustrie und Technik, dessen Heer und Beamtentum, dessen Verfassung und freie Selbstverwaltung, dessen Macht und Stärke weit über seine Grenzen hinaus gepriesen werden! Ja, wir können heute stolz und dankbar sein. Aber nicht vergessen dürfen wir dabei, daß doch in dem abgelaufenen Jahrhundert unsere Nachbarn vielleicht noch Größeres erreicht haben. Nicht mit Unrecht erinnerte Herr v. Wilamowitz in seiner wunderbar schönen Gedächtnisrede in der Berliner Universität daran, daß die fran-

zösische Revolution das 19. Jahrhundert eröffnete und ihm politisch seinen Stempel aufdrückte, daß Rußland die arische Kultur über den Kaukasus bis an den Stillen Ozean trug. Er hätte hinzufügen können, daß all unser Wohlstand und unser Handel weit zurückbleibt hinter den Leistungen britischer Welthandelsherrschaft und den Wundern nordamerikanischer Technik und Kolonisation.

Seien wir also nicht zu stolz. Lassen wir uns auch nicht dadurch täuschen, daß wir eben jetzt von 1894 bis 1900 eine so glänzende Aufschwungsperiode erlebt haben wie kaum in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren. Gewiß unser Handel, unsere Schiffahrt, unsere Industrie nahmen überraschend zu; mehr als in anderen Ländern. Es fehlte allerwärts an Arbeitskräften; es gab Ueberschüsse über Ueberschüsse in unseren Etats. Und kein Zweifel, auch wenn das Wirtschaftsleben jetzt bereits wieder langsamer pulsiert, vielleicht da und dort schon stockt, wir können von weiteren solchen Epochen des Aufschwungs noch die eine oder andere erleben. Aber sie werden immer schwieriger und seltener werden, wenn wir nicht unser wirtschaftliches Leben auf etwas breiteren und sicheren Boden stellen.

Wir sind das kinderreichste Volk des alten Europa, nehmen jährlich etwa um 1 Prozent zu. Wir haben unsere Zahl in 70 Jahren (1824—1895) von 24 auf 52 Millionen gebracht und in dieser Zeit noch 6 bis 7 Millionen Deutscher übers Meer gesendet. Wir werden sicher weiter so wachsen. Was wird die Folge sein? Haben wir den Raum dafür? Können wir uns zu Hause ausdehnen, unsere Grenzen hinausrücken?

Wir sind ein friedliches Volk, denken an keine Eroberungen; unsere Nachbarstaaten sind dicht bevölkerte Länder, mit denen wir friedlichen Verkehr haben wollen, nicht mehr; die auch, wenn uns je noch das eine oder andere zufiele, uns nicht Raum für Kolonisation, für neue Städte und Dörfer bieten würden, wie Rußland ihn im Osten, die Vereinigten Staaten im Westen, Frankreich im Süden, in Nordafrika, hat. In Algier ist heute noch für 20 Millionen Franzosen genügender Raum. Und sie bleiben in direkter Verbindung mit der Heimat, innerhalb derselben französischen Zolllinie. Wir haben keine Aussicht der Art. Wir sind auf unsere europäischen Grenzen für immer angewiesen.

Der Philister sagt, es sei ja doch noch viel Platz im Vaterland; der Schwärmer für landwirtschaftlichen Fortschritt meint, wir könnten unsere Ernten verdoppeln; der Fabrik- und Exportenthusiast meint, wir könnten Industrieprodukte in unbegrenzter Menge ausführen; der Auswanderungsagent erklärt, es sei ganz gut, wenn wir im nächsten Jahrhundert die doppelte oder vierfache Zahl Auswanderer nach fernen Weltteilen schickten. Aber es kommt darauf an, in welchem Umfang solche Hoffnungen berechtigt, in welchem sie täuschend oder falsch sind. Es kommt darauf an, ob wir von den nächsten zehn Jahren oder den nächsten drei Generationen sprechen.

Und das ist eben die Aufgabe jeder großen Politik, nicht von heute auf morgen, sondern ebenso an die Zukunft zu denken. Der Werktagsmensch muß freilich im Laufe der gewöhnlichen Geschäfte und Sorgen des täglichen Lebens zufrieden sein, wenn er für die nächsten

Monate und Jahre sich alles richtig überlegt hat und demgemäß sein Leben einrichtet. Von ihm ist nicht mehr zu verlangen. Und eben deshalb ist er so schwer für große Pläne zu gewinnen, die seine Kinder, die die Zukunft seines Vaterlandes angehen. Aber wie überhaupt aller geistige und sittliche Fortschritt der Individuen und Völker darin besteht, daß der Horizont sich erweitert, daß die künftigen Ereignisse bei allen Entschlüssen, allen Handlungen mit in Rechnung gezogen werden, so muß vor allem in der Politik der Staaten nicht von heute auf morgen gewirtschaftet, sondern zugleich für die Zukunft gearbeitet werden. Der Philister, der Kurzsichtige, der Alltagsmensch ist von ihren Forderungen freilich immer schwer zu überzeugen; sie ist im einzelnen niemals ganz sicher vorauszusagen. Aber in ihren großen Zügen kann sie doch vor unserer Seele stehen, wenn wir mit historischem Blick an sie herantreten. Darum handelt es sich heute in der Flottenfrage. Wir müssen uns Rechenschaft ablegen, ob ohne eine größere Macht zur See, ohne eine solche, die unsere Küsten vor Blockaden schützt, unseren Kolonialbesitz und unseren Welthandel absolut sicher stellt, unsere wirtschaftliche Zukunft gesichert sei. Alle Sachverständigen und Weitblickenden sagen, mit einer Flotte, wie wir sie jetzt haben, sei das unmöglich. Alle oder die meisten ehrlichen Einwürfe gegen die vergrößerte Flotte beruhen auf der Unfähigkeit der Betreffenden, sich ein zutreffendes Bild von unserer wirtschaftlichen Zukunft zu machen.

II.

Sehen wir uns dieselbe etwas näher an. Die Kernfrage ist und bleibt die Bevölkerungszahl, ihr künftiges Wachstum, die Möglichkeit ihrer Ernährung und sonstigen Versorgung in der Weise, daß sie nicht eingeschränkt, sondern verbessert wird.

Das heutige Deutschland hatte 1700 etwa 14 bis 15 Millionen, 1824 24, 1895 52, heute 55 Millionen Menschen. Es spricht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß es weiter jährlich um 1 Prozent wachsen wird. Dann hätte es 1965 schon 104, 2135 schon 208 Millionen Menschen. Gewiß können Kriege, Katastrophen, Krankheiten, wirtschaftliche Not die Zunahme aufhalten, zeitweise hindern; die Zunahme kann mit größerer Dichtigkeit langsamer werden. Aber das ändert nicht zu viel. Solange wir ein kräftiges fortschreitendes Volk sind, werden wir um ½—1 Prozent jährlich wachsen, oder wir werden uns unglücklich fühlen. Nur die alternden, absterbenden Nationen wachsen nicht mehr. Mit der Annahme solchen Wachstums stehe ich auch nicht allein. Hübbe-Schleiden hat prophezeit, die Deutschen würden 1980 150 Millionen, die erste französische Autorität in diesen Dingen gar, Leroy-Beaulieu, sie würden in 100 Jahren 200 Millionen ausmachen.

Er fügt bei, die Völker, welche nicht so wachsen, würden in 100 Jahren zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt sein. Meine Damen und Herren, einstens konnten Völker von ½—2 Millionen eine Rolle in der Welt spielen. Die Athener, welche die Perser schlugen,

zählten 150000 Seelen, Venedig hatte als Weltmacht 1,3 Millionen, Holland auf seinem Höhepunkt 2,2 Millionen; selbst Augustus befahl mit seiner Herrschaft über den Orbis terrarum über nicht mehr als 50—60 Millionen. Noch im Anfang unseres Jahrhunderts waren die Staaten mit 10—30 Millionen die mächtigsten. Heute zählen die Vereinigten Staaten schon 66—70, das europäische Rußland über 100. Hübbe-Schleiden schätzt die großbritannischen und amerikanischen Engländer im Jahre 1980 auf zusammen 900 Millionen Menschen, jedes dieser Völker auf 400—500, die Russen auf 300 Millionen. Diese Zahlen sind wohl übertrieben, aber Leroy-Beaulieu kommt zu nicht sehr viel geringeren.

Natürlich hängt diese Schätzung mit der erwarteten Ausbreitung dieser Nationen über Europa hinaus, mit den zu erwartenden großen Wanderungen übers Meer zusammen. Werden sie so erheblich zunehmen? Ich möchte darauf mit einer historischen Betrachtung antworten.

Man wird die historisch uns näher bekannte Geschichte der Menschheit einteilen können in eine ältere Epoche der zu Lande vollzogenen Stammeswanderungen, in eine zweite des Stillstandes der Wanderungen und in eine neue Zeit ihrer Wiederaufnahme zu Wasser.

Die großen Stammeswanderungen zu Lande waren möglich geworden, seit die Menschen die Feuerbereitung, die Metalltechnik, die Viehzähmung und den primitiven Ackerbau gelernt hatten, seit sie ihre Moral und ihre politische Organisation so vervollkommnet hatten, um in Stämmen vereint, erobernd vorzudringen. Die be-

fähigtsten mongolischen, indogermanischen und semitischen Völker haben so wandernd und erobernd die asiatische und europäische Kultur begründet. Die ersten Jahrhunderte der Völkerwanderung, aus der die heutige Staatenwelt hervorging, stellen den letzten Akt dieses Wanderdramas dar. Sie war fast ausschließlich eine Wanderung zu Lande; denn die damalige Schiffsbaukunst und Schiffahrt erlaubte nicht, große Mengen von Menschen übers Meer zu setzen. Nur einzelne Völker, wie die Phönizier, die Griechen, die Angelsachsen, die Nordmänner haben schon damals den Seeweg gewagt.

Es war natürlich, daß der großen Epoche der Wanderungen nun ein langer Stillstand folgte. In den neuen Gebieten war Raum für Jahrhunderte. Die bekannte Welt schien besetzt. Die Seßhaftigkeit, der Ackerbau, die Städtegründung, das Einleben in der Heimat, die Ausbildung von Gewerbe und Handel, die innere Kolonisation, die Verdichtung der Bevölkerung zu Hause — das waren Aufgaben, die für Jahrhunderte alle Kräfte in Anspruch nahmen. Man vergaß zuletzt, daß die Ahnen einstens von weither eingewandert seien. Von 1300—1800 haben die europäischen Völker sich fast nur nach innen entwickelt, etwa um kleine Grenzveränderungen gestritten, kleine Handelsfaktoreien draußen gegründet; aber das Wandern im großen Stil hatten sie verlernt. Sie haben vielfach sich in engherzigem Philistersinn eingesponnen; die Menschen klebten in ihrer Mehrzahl schwerfällig an der Scholle.

Auch als die Portugiesen und Spanier den Seeweg nach Indien und Amerika entdeckt, wurde das zunächst nicht viel anders. Der unermeßliche Horizont,

der sich so aufthat, lockte doch zuerst nur eine kleine Anzahl von Kaufleuten, Abenteurern, Soldaten, Kavalieren, Geistlichen und Schiffern hinaus. Bis gegen 1600 waren nur Handelsstationen und feudale Herrschaften jenseits der Meere gegründet; bis 1700 waren die spärlichen englisch-nordamerikanischen Ackerbaukolonien die einzigen, die etwas mehr Menschen übers Meer zogen. Es werden so gegen 1700 wohl nicht über eine Million Menschen europäischer Rasse außerhalb Europas gewesen sein.

Erst als nun in den meisten Staaten Europas die Bevölkerung ganz anders als früher wuchs, und als die moderne Technik und der moderne Verkehr das Wandern übers Meer in ganz anderem Umfang ermöglichten, entstand schüchtern im 18., groß im 19. Jahrhundert eine neue Wanderbewegung, die noch lange nicht auf ihrem Höhepunkt angekommen ist. Es ist die Epoche der Wasserwanderung, die sich über die ganze Erde ausdehnt.

Sie entspringt in erster Linie dem modernen Anwachsen der Menschenzahl überhaupt. Europa hatte wahrscheinlich zur Zeit Luthers etwa 60—70 Millionen Menschen. Im Jahr 1700 werden es etwas über 100, 1800 etwa 180 Millionen gewesen sein, heute sind es 350—380. Noch niemals hat die Menschheit so zugenommen wie in den letzten 200 Jahren; nie noch haben die Fortschritte der Technik und der Staatsorganisation die Entstehung von solchen Millionenvölkern möglich gemacht wie heute.

Im Innern Europas fanden im 17. und 18. Jahrhundert nur vereinzelte Wanderungen statt, hauptsäch-

lich, wenn kirchliche Intoleranz irgendwo die besten Bürger vertrieb, wie das Frankreich und Oesterreich thaten. England und Preußen waren dabei die gewinnenden Teile. Aber über eine halbe Million Menschen sind doch 1640—1800 nicht in Preußen eingewandert. Etwa 100000 Deutsche wanderten im vorigen Jahrhundert nach Nordamerika. Etwas größer war wohl die Zahl der dorthin gewanderten Engländer. Und im ganzen werden, wie Lévasseur berechnet, im Jahr 1800 die Europäer in fremden Weltteilen auf 9,5 Millionen zu schätzen sein. Sie waren bis zum Jahr 1890 auf 91 Millionen gestiegen, wovon die Mehrzahl natürlich außerhalb Europas geboren ist. Immer kann die europäische Auswanderung im 19. Jahrhundert auf etwa 20 Millionen geschätzt werden.

Man hat die Erwartung ausgesprochen, daß im Jahr 2000 die Menschen europäischer Rasse, die nicht in Europa leben, 500—600 Millionen betragen werden. Zu Hause in Europa wird eine vielleicht noch etwas größere Zahl vorhanden sein. Die Thatsache, daß so in Europa und draußen 900—1200 Millionen europäischer Rasse sitzen und die Welt beherrschen werden, daß die europäische und die außereuropäische Hälfte nur durchs Wasser miteinander verbunden sein wird, das wird die erheblichste politische, volkswirtschaftliche und kulturelle Erscheinung des 20. Jahrhunderts sein. Von der Art, wie sie sich durchsetzt, wie die einzelnen Nationen und Staaten daran teilnehmen, hängt die Geschichte Europas und der ganzen Welt wie der einzelnen Staaten ab. Die Teilnahme an dieser Wasserwanderung, an dieser Art der Bevölkerungszunahme wird die Stelle

bestimmen, die jede Nation in Zukunft im Rang der Völker einnimmt.

Schon heute beruht ein ganz erheblicher Teil der Macht und Größe des britannischen Reichs neben seiner Herrschaft in Indien und anderen Kolonien mit außer=europäischer Bevölkerung, neben seinem Welthandel und seiner Industrie auf der scheinbar bescheidenen That=sache, daß in Kanada, in Australien und am Kap 10 Millionen Engländer geschlossen sitzen, sich noch als Engländer fühlen und mit dem Mutterland einen Handel von 4 Milliarden Mark jährlich unterhalten. Sie werden in 100 Jahren wahrscheinlich auf 60—100 oder noch mehr gestiegen sein.

Also eine Zunahme der deutschen Bevölkerung in den nächsten 100 Jahren auf 100—150 Millionen ist weder abenteuerlich, noch ist sie unerwünscht. Sie soll, sie wird, sie muß kommen, wenn wir ein großes, mäch=tiges Volk bleiben wollen. Und sie kann nicht wohl ausschließlich in der alten Heimat untergebracht werden. Wir müssen draußen Ackerbaukolonien und Kultivations=gebiete haben, welche den Ueberschuß aufnehmen. Sehen wir zu, ob und in wie weit wir die heimische Bevölke=rung steigern können.

III.

Es leben heute in Deutschland 92—100 Menschen auf dem Geviertkilometer; unzweifelhaft können es in den nächsten zwei bis drei Generationen 120, 150, viel=leicht noch etwas mehr werden. Es hängt von der

Entwickelung unserer Landwirtschaft und unserer Industrie ab.

Unsere Landwirtschaft kann sicher noch erheblich größere Ernten erzeugen als heute; sie kann technisch und wirtschaftlich noch erheblich voranschreiten; sie kann die 400 Geviertmeilen Moore besiedeln. Aber allzuleicht dürfen wir uns diesen Fortschritt doch nicht vorstellen. Die Gesamtheit unserer Gutsbesitzer und Bauern muß dazu technisch und kaufmännisch auf ein ganz anderes Niveau gehoben werden, einen Umbildungsprozeß erfahren, so groß wie der ist, welchen sie von 1700—1900 durchgemacht haben. Außerdem müßten die Produktenpreise sehr steigen, wenn nur eine mäßige Erntevermehrung eintreten sollte. Führen wir das durch künstliche Mittel herbei, z. B. durch sehr hohe Zölle, so entsteht daraus der heftigste innere soziale Kampf. Jede starke Preissteigerung enthielte für die Masse der Konsumenten eine Verteuerung, unter Umständen eine Verschlechterung der Lebenshaltung, eine Bedrohung unserer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Aber auch wenn wir das Aeußerste annehmen, daß noch eine Verdoppelung unserer Ernten ohne zu große Mißstände und Schwierigkeiten möglich sei, daß wir statt 15 künftig 30 Millionen Tonnen Getreide aller Art (nach Abzug der Aussaat) produzieren, so wäre damit nicht die Sicherheit gegeben, daß die doppelte Menschenmenge in der Landwirtschaft Unterkommen fände; noch weniger, daß diese vergrößerten Ernten für eine doppelte deutsche Bevölkerung ausreichten.

Die intensivere Landwirtschaft müßte vor allem Kapital und Maschinen anwenden, eine fabrikmäßige wer-

den; sie müßte in enormen Mengen auswärtige Düngemittel einführen, deren gesicherter Bezug ohne Seemacht auch problematisch ist. Der Großbetrieb müßte viel mehr siegen als heute. Verwandeln wir hingegen die großen Güter unseres Ostens oder einen erheblichen Teil derselben in kleine Bauernbetriebe, so werden dort mehr Menschen auf dem Lande leben, aber die verkäuflichen Ueberschüsse werden nicht in dem Maße steigen, verhältnismäßig sogar abnehmen. Außerdem ist diese Kolonisation des Ostens im Sinne einer Bevölkerungsverdichtung durch Klima und Boden an bestimmte Schranken gebunden. Es werden dort auch beim intensiveren Kleinbetrieb nie wie im Elsaß auf 100 ha landwirtschaftlicher Fläche 80—100 Personen landwirtschaftlicher Bevölkerung kommen, sondern höchstens 50—70, wo heute 40 leben. Und im parzellierten Südwesten ist kein landwirtschaftlicher Fortschritt denkbar, der die 80 bis 100 Personen landwirtschaftlicher Bevölkerung auf 100 ha bis zu 150 und 180 steigerte.

Wir erzeugen heute etwa 15 Millionen Tonnen Getreide und brauchen 20, führen etwa 5 ein. Bei einer Verdoppelung der Bevölkerung brauchen wir 40 Millionen Tonnen; eine Vermehrung unserer Ernten auf 20, ja 25 und 30 Millionen Tonnen, wie sie unter den für die Landwirtschaft günstigsten Voraussetzungen vielleicht denkbar wäre, würde uns immer noch auf eine starke Zufuhr von außen verweisen; mindestens 5—15 Millionen Tonnen hätten wir einzuführen und zu bezahlen. Das heißt, wie günstig wir auch über unsere landwirtschaftlichen Fortschritte denken mögen, wir bleiben ein Volk, das fremder Lebensmittelzufuhr bedarf; und deshalb ist

unsere Existenz bedroht, wenn wir nicht seemächtig sind, uns die Zufuhrwege nicht stets offen halten, auf die Getreideexportstaaten unter Umständen mit Machtmitteln wirken können. Der Trost, daß dazu unsere Landarmee ausreiche, weil wir heute unser Getreide hauptsächlich aus Rußland beziehen, reicht nicht aus. Wir können mit Rußland in Konflikte kommen, Rußland kann die Ausfuhr verbieten. Dann sind wir sofort auf die Seezufuhr angewiesen.

Eine glückliche weitere Entwickelung unserer Industrie begegnet viel weniger engen Schranken als die unserer Landwirtschaft; Kapital, Fabrikgebäude, gewerbliche Arbeiten können in einem reichen Kulturland ganz anders wachsen als der Grund und Boden; die gewerbliche Produktion läßt sich leicht vervierfachen und verzehnfachen, wenn die landwirtschaftliche sich kaum verdoppelt. Der Verbrauch gewerblicher Leistungen und Waren kann im Inland noch sehr zunehmen, wenn die Lebenshaltung des Mittelstandes und der arbeitenden Klassen sich hebt. Und es ist das neuerdings geschehen. Unsere neueste industrielle Aufschwungsperiode beruht viel mehr auf der Steigerung des inneren Konsums als auf dem wachsenden Export von Industriewaren. Aber beides hat auch zuletzt seine Grenzen. Und doch, je dichter unsere Bevölkerung wird, desto mehr müssen wir unseren Export steigern, schon um die Einfuhr an Lebensmitteln, Rohstoffen und Kolonialwaren zu zahlen.

Daß ein solcher Zustand, je weiter er geht, Gefahren in sich schließt, hat Oldenberg mit Recht neuerdings betont, wenn er auch zu schwarz gemalt hat. So sicher wie die Produktion im eigenen Lande ist keine

fremde Zufuhr von Lebensmitteln; so sicher wie der Absatz der Industrieprodukte in der Heimat ist kein Export. Aber einmal kann heute keine große Nation existieren und voranschreiten ohne großen Import und Export, ohne erheblich in die Weltwirtschaft verflochten zu werden. Und dann nimmt die Gefahr ab in dem Maße, wie ein Staat eigene Kolonien hat, wie er seemächtig wird, seine Zufuhr und seinen Export durch starke Flotten schützen kann. Die Gespenster, die Oldenbergs Rede über „Deutschland als Industriestaat" heraufbeschworen hat, verschwinden oder ziehen sich zurück, wenn unsere jetzige Ohnmacht zur See aufhört.

Freilich die Thatsache bleibt, daß alle Exportsteigerung ihre Schwierigkeit hat, von dem steigenden Konsum der anderen Staaten und Weltteile, resp. ihrer Unfähigkeit abhängt, das zu produzieren, was wir machen, was wir besser und billiger herstellen als sie. Seit 25 Jahren haben alle europäischen Staaten steigende Exportschwierigkeiten; der englische und französische Industriewarenexport ist seit lange im Stocken; auch der unserige hat von 1884—1895 nicht recht zugenommen, erst seither wieder bedeutend sich gesteigert. Wird das so fortgehen? Werden uns nicht die Vereinigten Staaten, Australien, Japan, Indien bald den Rang ablaufen? Nur das höchste Maß technischen, geistigen, organisatorischen, sozialpolitischen Fortschrittes wird uns gestatten, weiter an der Spitze zu bleiben, weiter unseren Export zu steigern. Und wir sollen doch, wenn wir statt 5 künftig 10 oder mehr Millionen Tonnen Getreide oder entsprechende Mengen Düngemittel, steigende Quantitäten Rohstoffe, Kolonialwaren einführen müssen, statt wie

heute für 2—3, künftig für 4—6 Milliarden Mark Fabrikate ausführen. Gewiß, das beste Mittel dafür ist die Lieferung ausgezeichneter und billiger Waren, eine kluge, weitsehende Handelspolitik, glückliche Handelsverträge. Aber all das ist nicht denkbar ohne eine gesteigerte Macht zur See, ohne daß wir in gewissem Umfange unsere Lebensmittel- und Kolonialwarenlieferanten und Fabrikatkäufer in deutschen Kolonien haben, auf die außerhalb derselben wohnenden unter Umständen einen Druck der Macht üben, jedenfalls die Mißhandlung und Bedrohung unseres Handels durch eine Flotte hindern können. Wir kommen also, wie wir die Dinge betrachten mögen, zu dem Schlusse, daß die Basis unserer Volkswirtschaft eine zu schmale und unsichere ist, wenn wir sie nicht durch eine Seemacht von der Größe stützen, daß wir nicht jeden Tag von den großen anderen Mächten, und zwar von jeder allein unserer Aus- und Einfuhr, unseres Seehandels, unserer Kolonien beraubt werden können. Siebzig Prozent unseres Handels sind heute schon Seehandel.

Geben wir zu, daß nur ein geschützter Seehandel und Kolonialbesitz ein gesicherter sei, so stehen wir vor der Alternative: ohne diesen Schutz können wir zwar noch eine Weile gedeihen, werden aber bald in steigende Schwierigkeiten hineinkommen. Wir werden eine einseitige Industriestaatsentwickelung haben, in unserem Export bedroht sein, bald entweder eine massenhafte Auswanderung in fremde Länder oder zu Hause Uebervölkerung und als Folge hiervon Lohndruck, Proletarisierung der Massen haben. Die hohe Lebenshaltung der englischen Arbeiter wäre undenkbar ohne die Kolo-

nien und die Seemacht Großbritanniens. Der Ausweg steigender Auswanderung in fremde Länder hat auch nichts Verführendes, wenn wir sie mit einer solchen in eigene Kolonien oder Gebiete vergleichen, wo eine geschlossene deutsche Kultur entsteht und sich erhält. Wenn wir im 20. Jahrhundert statt 6—7 vielleicht 20 Millionen Deutsche in Kolonien und Länder anderer Mächte schicken, so werden sie in der zweiten Generation aufhören, Deutsche und Konsumenten deutscher Waren zu sein. Und sie werden uns an unvergoltenen Erziehungskosten, an mitgenommenem Kapital doch viel kosten. Die Kosten der 6—7 Millionen Auswanderer in unserem Jahrhundert hat man nach einer geringen Schätzung auf 6—8 Milliarden Mark angesetzt. Die größere des 20. würde uns das Doppelte und Mehrfache kosten. Hätten wir die 6—8 Milliarden Mark, die uns die Auswanderung kostete, schon im 19. Jahrhundert für Kolonien und Flotte ausgegeben, so säßen die 6 Millionen deutscher Auswanderer heute schon in einer deutschen großen Kolonie, und unsere Lage wäre eine unendlich viel bessere

IV.

Aber ist denn die Voraussetzung, daß nur ein von einer starken Flotte geschützter Seehandel, ein durch sie gedeckter Kolonialbesitz unser wirtschaftliches Gedeihen sichere, eine richtige? Gerade sie wird so vielfach geleugnet oder mit den bekannten Argumenten abgethan, die einstens berechtigt, heute wesentlich aus dem Munde kannegießernder Bierphilister und fortschrittlicher Opti=

misten erklingen. Da heißt es: wir müssen eben Konflikte mit England vermeiden; als ob das unsere Regierung nicht im höchsten Maß zu thun bestrebt wäre. Oder meint man: unsere Feinde seien Frankreich und Rußland, und dafür hätten wir unser Landheer. Mit beiden haben wir aber in der Welt des Handels und der Kolonialausdehnung, d. h. auf dem Gebiet, das die Zukunft beherrscht, keine sehr verschiedenen Interessen. Jedoch ist es überhaupt falsch, diese Frage nur vom Standpunkt der nächsten europäischen Kriegswahrscheinlichkeit beantworten zu wollen. Es handelt sich um die viel allgemeinere Frage, ob die Handelspolitik heute oder in künftiger Zeit überhaupt unabhängig von der Machtpolitik und den Machtmitteln der Staaten zu führen sei. Das glaubte man und behauptete man gegen die Mitte unseres Jahrhunderts. Das sind Meinungen, die heute noch weit verbreitet sind; in den Kreisen der Friedensschwärmer, der politisch radikalen Parteien, der Arbeiterkreise herrschen sie noch vor; es sind idealistische Anschauungen, die die Kraft der sozialdemokratischen Führer ausmachen. Und deswegen muß ich hierauf eingehen, erklären, wie die praktische und theoretische Welt von den früheren entgegengesetzten Anschauungen aus zu diesem halb wahren, halb falschen Idealismus kam. Wenn man einen Gegner überzeugen will, kann man die partielle Berechtigung seiner Argumente zugeben, muß aber zugleich nachweisen, warum sie auf den vorliegenden Fall, für die Gegenwart nicht passen.

Als vom 16.—18. Jahrhundert die modernen Nationalstaaten sich bildeten, als sie um die damalige Kolonialwelt und ihre Vorteile, um den neuen Großhandel, um

die Handelsvorherrschaft kämpften, konnte dies nur durch handelspolitische Maßnahmen harter Art, durch schroff nationale Schutzzoll- und Schiffahrtsgesetze, durch Ein- und Ausfuhrverbote, durch ein hartes Fremdenrecht, durch ein barbarisches Völkerrecht, durch eine brutale Ausbeutung der Kolonien, durch zahllose Handels- und Kolonialkriege hindurch geschehen. Die Lehre des Merkantilismus war: alles Schwergewicht ihrer Macht, ihrer Armeen, Flotten und Kanonen müßten die Staaten in die wirtschaftlichen Wagschalen werfen. Man lehrte, aller Handel sei nur ein Kampf; stets könne nur der eine Staat gewinnen, was der andere verliere. Durch betrügerische Handelsverträge suchte man sich zu übervorteilen; die kleinen Staaten wurden mißhandelt und ausgebeutet. Die napoleonischen Kriege waren der letzte Höhepunkt dieser Art von Wirtschafts- und Handelspolitik, die durch Gewaltanwendung den Konkurrenten zu vernichten, ihm seine Kolonien zu nehmen, seine Handelsmarine zu zerstören suchte.

Eine entgegengesetzte Auffassung über das wirtschaftliche Verhältnis der Staaten untereiander, ihre Handelspolitik, ihre gegenseitigen Beziehungen war mit der Aufklärung, mit den nationalökonomischen Lehren A. Smiths groß geworden, und sie konnte in der langen Friedenszeit von 1815—1870 sich immer mehr ausbreiten, an Herrschaft gewinnen. Sie war auch einseitig, aber sie war humaner, idealer, sie war als Korrektur der alten Auffassung zunächst nötig und heilsam. Sie betonte einseitig den gegenseitigen Nutzen alles internationalen Handels, wollte alle Anwendung der staatlichen Machtmittel aus der wirtschaftlichen Konkurrenz der Staaten

verbannt wissen. Man dachte sich alle Staaten als im ganzen an Macht gleiche, von der Natur verschieden ausgestattete und so zu friedlichem Austausch von der Vorsehung bestimmt. Ein humaneres Völkerrecht und Seekriegsrecht, eine billigere Behandlung der Kolonien, eine liberale Handelspolitik griff Platz. Man begann Fremde und auswärtige Waren ganz anders als früher zur inländischen Konkurrenz zuzulassen. Es konnte scheinen, als ob alle Handelskriege und aller Handelsneid der Nationen verschwunden wäre, als ob die Weltwirtschaft und der moderne Verkehr von selbst mit Notwendigkeit einen ewigen Frieden, mit der vollen Gleichberechtigung aller Staaten und Menschen schaffe, daß es keine andere Konkurrenz mehr künftig geben werde, als die der wirtschaftlichen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, der Billigkeit und Güte der Waren.

Das preußische Zollgesetz von 1818 hatte sich diesem Standpunkt genähert; die großen englischen Zoll- und Handelsreformen von 1842—1860 stellten sich auf ihn; Napoleon III. hatte unter Michel Chevaliers, Rouhers und Cobdens Einfluß entsprechende Grundsätze sich angeeignet. Der große englische Parteiführer der Liberalen, Cobden, verkündete, wie eben jetzt Brentano im einzelnen nachwies, die Lehre, England brauche keine teure Flotte mehr; nur die Wohlfeilheit seiner Produkte garantiere ihm seinen Welthandel und seine Handelssuperiorität; eine große Flotte sei gefährlich, errege den Haß der anderen Staaten. Nur die Reduktion der Kosten für Armee und Flotte hebe den Wohlstand. England müsse auf das Blockaderecht, das Besichtigungs- und Durchsuchungsrecht fremder Schiffe im Seekrieg, auf das

Prisenrecht verzichten. Es kam die Lehre auf, die englischen Kolonien seien mehr eine Last als ein Nutzen für England, man müsse sie sobald als möglich zu selbständigen Staaten machen.

In diesen Bahnen bewegte sich 1840—1870 nicht bloß die englische, sondern der größere Teil der europäischen Handels- und Kolonialpolitik. Nicht bloß die Hamburger erklärten damals, jede Kriegsflotte würde ihrem Handel schädlich sein; eben der Mangel an kriegerischem Schutz draußen nötige ihre Kaufleute, so tüchtig, so ehrlich, so vorsichtig zu sein. Sie ließen sich freilich ruhig auch vom Präsidenten Jackson sagen, sie seien Hühner, welche in den amerikanischen Stall eindrängen und nur aus Mitleid nicht vom starken Pferdefuß der Amerikaner zertreten würden. Auch Bismarck vertraute in seiner älteren Zeit auf die Fortschritte des Völkerrechts und der liberalen Handelspolitik, die jedem deutschen Kaufmann die fremden, hauptsächlich die englischen Kolonien geöffnet hätten. Erst als er nach und nach durch die Thatsachen belehrt wurde, daß von einer wirklichen Gleichberechtigung der Deutschen doch nicht die Rede sei, begann er Flotte und eigene Kolonien für Deutschland höher zu schätzen. Im ganzen war dieser Standpunkt, solange Gladstone England leitete, die Kolonien immer selbständiger machte, solange diese ihre beginnende schutzzöllnerische Handelspolitik ebenso gegen England wie gegen andere Staaten richteten, nicht falsch. Es war jedenfalls mit dieser liberalen, freihändlerischen, friedfertigen, auf Gleichberechtigung aller Staaten gerichteten Tendenz ein außerordentlicher Fortschritt erzielt. Die heutige Weltwirtschaft ist auf diesem Boden er-

wachsen. Die weniger mächtigen Staaten, die ohne Flotten, fuhren jedenfalls dabei gut; sie konnten vorankommen, wie die Schweiz und Belgien; auch Deutschland hat großen Vorteil davon gehabt, konnte damals ohne Flotte, ohne große Macht seinen Handel und Export sehr bedeutend steigern.

Wäre England dauernd bei einer solchen Politik geblieben, wie sie Cobden verlangte, Gladstone vertrat, hätte es dauernd das Prinzip aufrecht erhalten, keine weiteren Kolonien zu erwerben, die vorhandenen selbständig zu machen, hätte es gar nach Cobdens Rat seine Flotte immer weiter reduziert, dann lägen die Dinge auch für Deutschland vielleicht so, daß es keine Flottensorgen zu haben brauchte.

Aber so heilsam die Fortschritte des Völkerrechts und des Freihandels waren, der Grundgedanke, daß in aller Wirtschafts- und Handelspolitik die Mittel der Macht nicht gebraucht werden dürften, war doch so einseitig, so überspannt, so idealistisch, daß er nicht vorhalten konnte. Schon die Schutzzollbewegung der siebziger Jahre schlug ihm ins Gesicht. Sie war eine Folge der zunehmenden internationalen Konkurrenz, der überall zunehmenden Bevölkerung, der zunehmenden Schwierigkeit, in jedem Lande die nötigen finanziellen Mittel zu schaffen, den nötigen Absatz für die eigene Produktion zu erhalten. Und in diesem Zusammenhang steht auch die neue Tendenz der Staaten auf weiteren Kolonialerwerb, auf geschützte Interessensphären in anderen Weltteilen. Die Handels- und Kolonialpolitik Englands blieb freihändlerisch, aber in ihrem Grundprinzip, in der Frage der Machtanwendung schlug sie doch mit

Disraeli die entgegengesetzten Bahnen von Gladstone ein. Es zeigte sich allerwärts in den letzten 30 Jahren, daß die internationalen Konkurrenzkämpfe trotz der segensreichen Fortschritte des Völkerrechts und der liberalen Handelspolitik auch immer zugleich Machtkämpfe sind und bleiben, in denen man durch Verbote und Zölle, durch Flotten und Kolonialbesitz, wie durch kriegerische Drohungen, durch das Blockaderecht, durch Schiffsuntersuchungen, durch Verweigerung der Benützung von Kabeln und Kohlenstationen &c. tief eingreifen könne. Als 1860—1890 die letzte große Teilung der Erde sich vorbereitete, sah man, daß alle künftige Macht und aller künftige Wohlstand der Großstaaten nicht allein, aber doch wesentlich mit davon abhänge, wie sie sich in den fremden Weltteilen ausdehnen. Die Fortschritte der Industrie, der Schiffahrt, der Bevölkerung legten jedem großen Staate die Frage zu dringlich nahe, sich Märkte, Ackerbaukolonien, Machtsphären, Kohlenstationen, Kabelanschlüsse zu sichern. Jedermann gab zu, daß die großen Gebiete der Barbarei, die bisher fast ungenützten Länder nur unter der Kontrolle, unter der Verwaltung der Kulturvölker einer wirtschaftlichen Ausnützung erschlossen werden könnten. Und daran konnte man ohne steigende Flottenmacht, ohne Kämpfe und Konflikte nicht teilnehmen.

Es war natürlich, daß die neuen Tendenzen da früher, dort später sich geltend machten. Es war auch wünschenswert, daß man dabei von den bisherigen Errungenschaften des Völkerrechts und der liberalen Handelspolitik das Beste zugleich festzuhalten sich bemühte, sonst kam man wieder in den Handelsneid, in die Handelskriege

des 17. und 18. Jahrhunderts hinein, fiel man in die übertriebenen Mittel und Einrichtungen des Merkantilismus zurück. Es war auch begreiflich, daß man nach außen die Miene möglichst lange beibehielt, als fahre man noch im alten Kurse. Disraeli verkündete 1876, England sei keine aggressive Macht, denn es sei nichts vorhanden, was es wünschen könnte, und ähnliche schöne Worte haben auch neuerdings Roseberry und Salisbury wiederholt; — aber während Disraeli so sprach, legte er rasch nacheinander die Hand auf Natal, Cypern, Aegypten, Birma. Das großbritannische Ländergebiet dehnte sich 1866—1899 von 12,6 auf 27,8 Millionen Geviertkilometer, um 15,2 Millionen, das Dreißigfache des Deutschen Reiches aus. Die anderen Weltmächte blieben dahinter nicht zurück. Die Vereinigten Staaten wuchsen 1800—1900 von etwas über 2 auf 9,3 Millionen Geviertkilometer, also um 7,3 Millionen, Rußland 1866 bis 1899 von 12,9 auf 22,4, also um 9,5 Millionen.

Es ist klar, daß diese hauptsächlich im letzten Menschenalter liegenden Ereignisse eine gänzlich andere politische Welt und eine ganz andere Grundlage der Weltwirtschaft und der internationalen Wirtschaftsbeziehungen schufen. An die Stelle einer Summe gleichmäßiger, friedlicher Staaten sind drei erobernde, riesenhafte Weltreiche getreten, denen alle kleinen Staaten nun als viel schwächer gegenüberstehen. Nur Frankreich und Deutschland nehmen zwischen den drei großen Eroberungs- und Kolonisierungsreichen und den kleineren Staaten noch eine Art Mittelstellung ein. Beide haben wenigstens einigen Kolonialbesitz von 2—3 Millionen Geviertkilometern erworben und sind wie die Weltreiche an der weiteren Teilung Afrikas

und Chinas, an der Zukunft in der Südsee, an der Offenhaltung oder Schließung Nord- und Südamerikas für den europäischen Handel interessiert.

Der große hier geschilderte Umschwung hat in den verschiedenen Staaten in verschiedenem Maße die tapferen, harten, arroganten Gewaltmenschen, die Männer mit der Moral eines Kapitäns von Seeräubern, wie sie Brentano neulich treffend nannte, wieder mehr in den Vordergrund geschoben, ja sie teilweise an die Spitze gebracht. Aber es wäre doch nicht richtig, ihren Einfluß als die primäre Ursache der veränderten Verhältnisse zu bezeichnen. Der Umschwung der Weltverhältnisse, die notwendige Liquidation absterbender Reiche, die notwendige Teilung der Erde unter die Kulturnationen, die allein herrschen, höhere wirtschaftliche Zustände und Einrichtungen schaffen können, die Steigerung der Konkurrenz in der Weltwirtschaft haben die neuen Zustände geschaffen, aus denen heraus die heutige Spannung, der heutige Handelsneid, die Konflikte aller Art entstanden. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade in den freiesten Staaten, in England und Nordamerika, aus den Volks- und Masseninstinkten heraus die Eroberungstendenzen, die imperialistischen Pläne, der Haß gegen neu emporkommende wirtschaftliche Konkurrenten erwuchsen, als deren Führer die großen Spekulanten erscheinen, die mit den Manieren halb eines Seeräubers, halb eines Börsenmannes Milliarden besitzen und zugleich als politische Parteiführer und Minister auftreten.

V.

Daß aus diesen Zuständen und Spannungen heraus große Gefahren drohen, wer wollte das leugnen? Wir stehen vor der Gefahr eines Rückfalles in den Merkantilismus, einer Summe von Handels- und Kolonialkriegen, einer Bedrohung unserer freiheitlichen inneren Verfassungsformen durch die Gewaltmenschen, einer Vernichtung der völkerrechtlichen und handelspolitischen Fortschritte, welche wir der Zeit von 1775—1875 danken.

Die Eroberung von Cuba und der Philippinen durch die Vereinigten Staaten ändert die politischen und wirtschaftlichen Grundlagen der dortigen Freistaaten; ihre Tendenz, Europa vom nord- und südamerikanischen Markt auszuschließen, beschwört notwendig große Konflikte herauf. Der Krieg Englands gegen die Buren ist nur ein Glied in der Kette der Eroberungen und Weltherrschaftspläne, die Disraeli begann; die Alleinherrschaft in ganz Afrika mit Ausnahme des französischen Nordrands ist das letzte Ziel. Dabei macht eine gewisse Partei in England Miene, den Grundpfeiler seiner bisherigen Handelspolitik, die Gleichberechtigung der durch Handelsverträge mit England verbundenen Nationen mit den Engländern selbst in seinen Kolonien umzuwerfen und durch eine imperialistische Politik aus seinen Gesamtbesitzungen ein riesenhaftes, in sich geschlossenes, für die anderen Nationen ganz oder halb verschlossenes Weltreich zu schaffen. Mögen es nur mißachtete Blätter sein, wie die Saturday review, welche rufen, Germaniam esse delendam, welche ausrechnen, was jeder Engländer

durch Vernichtung unserer Industrie und unseres Handels gewänne, symptomatisch sind solche Stimmen doch. Die Erinnerung ist in England nicht erloschen, daß seine Flotte 1650—1713 Hollands Reichtum, 1713—1815 Frankreichs Kolonialbesitz und Wohlstand vernichtete. Bei uns ist nicht vergessen, wie England sich bemühte, den Zollverein nicht zu stande kommen zu lassen, wie es uns hindern wollte, die Hand auf Schleswig-Holstein zu legen, wie deutschfeindlich es 1870 war!

Diejenigen, welche Deutschland mit einer Schutzzollmauer, nach dem Vorbilde Rußlands und der Vereinigten Staaten, nach dem Rezept des französischen Tarifs von 1892 umgeben wollen, sollten nicht vergessen, daß sie damit den großen Brand schüren, der überall unter der Asche des handelspolitischen Neides, der imperialistischen Pläne glimmt. Große Uebertreibungen auf diesem Gebiete müssen die Popularität der Seeräubernaturen in England steigern; wenn wir Miene machen, den Engländern ihren Export von 800 Millionen Mark nach Deutschland zu nehmen, so steigern wir dort die imperialistischen Pläne, wir steigern den Einfluß der Leute, die dort die Lehre predigen, man thue besser daran, doch gleich dieses Deutschland durch eine Blockade zu ruinieren.

Gewiß denken heute nur noch wenige Engländer so; aber wenn die Dinge sich weiter zuspitzen, kann ihre Meinung verbreiteter werden. Es ist höchste Zeit, daß in allen Ländern die gemäßigten und vernünftigen Leute versuchen, die gewaltthätigen, die chauvinistischen, die Seeräubernaturen im Schach und im Zaum zu halten. Es ist das nicht bloß für die ruhige, friedliche, welt-

wirtschaftliche Entwickelung wünschenswert, sondern auch für die inneren Zustände. Denn auch im Innern sind es diese Gewaltmenschen, diese Seeräubernaturen und Spekulanten à la Cecil Rhodes, welche vergiftend wirken, die Presse kaufen, die Ministerien und die Aristokratie korrumpieren, wegen einer bankerotten Aktiengesellschaft oder um sonstigen Geldgewinn Kriege anzetteln. Wo sie herrschen, verschwindet Scham und gute Sitte, Ehrlichkeit und Achtung vor dem Rechte; da kann der anständige und legitime Gelderwerb sich nicht halten vor dem unreellen; da steigt die Ausbeutung und Mißhandlungen der übrigen Klassen der Gesellschaft, vor allem der arbeitenden, durch einen kleinen Kreis von kapitalistischen Magnaten, Geldmachern und Riesenspekulanten.

Es ist nun die falsche Annahme weiter Kreise in Deutschland, großer Teile des Bauern- und Kleinbürgerstandes, der ganzen Sozialdemokratie, des größeren Teiles der Arbeiter, daß die Pläne einer Fottenvergrößerung im gegenwärtigen Momente teils von großen Industriellen der Regierung unter den Fuß gegeben worden seien, weil sie Millionen daran gewinnen wollen, teils von enthusiastischen Kolonialschwärmern oder von chauvinistischen Seeoffizieren, von den reaktionären Feinden des liberalen Englands oder von gewaltthätigen Eroberungsmenschen ausgegangen seien; und weiter, daß, wo auch der Ursprung dieser Pläne liege, jedenfalls die Gefahr entstehe, daß das Deutsche Reich in Verwickelungen und Kämpfe bedenklichster Art hineingezogen werde, daß die größere Flotte uns in koloniale Abenteuer und Seekriege verwickle, daß sie die anderen Staaten zu weiteren Seerüstungen veranlasse, den Fli-

bustier- und Seeräubergeist in ihnen und bei uns zu Hause nähren werde, daß wir unmöglich neben der ersten Landmacht zugleich eine große Seemacht werden könnten. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, der Kern aller Opposition gegen den gegenwärtigen Flottenplan liege in solchen Gedanken.

Ich halte sie für gänzlich falsch. Aber ich begreife doch auch, wie man zu solchen Anschauungen kommen kann. Würde ich derartige Befürchtungen teilen, so stünde ich auf seiten der Flottengegner, nicht der Flottenfreunde. Die Widerlegung derselben ist insofern nicht ganz leicht, als es sich um große zukünftige Erscheinungen und Bewegungen handelt, über die man Zahlenmäßiges schwer sagen, die man nur richtig schätzen kann, wenn man das zutreffende Augenmaß für unsere und die Zustände der anderen Großstaaten, für die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen und internationalen Verhältnisse hat. Von mehreren der gehegten Befürchtungen kann man aber doch leicht ihre Unbegründetheit nachweisen.

Daß unsere großen Eisenindustriellen gerne Bestellungen für Schiffsbauten haben wollen, ist an sich kein Vorwurf für sie. Eine blühende Eisen- und Schiffsbauindustrie ist nicht bloß ihr Interesse, sondern das der Nation. Daß sie sich durch eine ungeschickte Zusammensetzung des Flottenvereinsvorstands den Schein gaben und den Verdacht erweckten, als ob sie allein den Seepatriotismus hätten, war taktlos, aber sie haben die Hand zu der hier nötigen Remedur geboten. Daß von ihnen aber der heute schwebende Plan der Flottenvergrößerung ausgegangen, ist eine gänzlich nichtige

Verdächtigung, die nur aussprechen kann, wer die entscheidenden Personen gar nicht kennt, wer überall Betrug wittert, in jedem Minister und Fürsten einen schlechten Kerl sieht.

Die, welche die Flottenpläne auf Enthusiasten oder Chauvinisten, auf Gewalt- und Eroberungsmenschen zurückführen, zeigen damit nur, daß sie von der heutigen Weltlage, ihren Macht- und Spannungsverhältnissen keine Ahnung haben. Die Gefahren für Deutschland, seinen Handel und Kolonien sind längst da. Sie werden nicht durch unsere starken Rüstungen erzeugt. Es handelt sich heute nur darum, ob wir ihnen weiter fast unbewaffnet entgegengehen sollen. Daß unseren größeren Seerüstungen weitere englische, russische, nordamerikanische folgen werden, ist möglich; aber das beweist nicht, daß wir nicht mit zwei statt einer Schlachtflotte doch viel gesicherter sind.

Die Kriege, Kämpfe, Demütigungen, welche uns die Flottengegner prophezeien, beschwören wir am besten durch eine stärkere Flotte. Im übrigen ist zu sagen: ohne größere Flotte ist die Gefahr entsprechend größer; ohne alle Gefahr ist das internationale Spiel der Mächte überhaupt nie; aber wir fürchten diese Gefahren nicht; und wir holen uns keine Demütigungen, wenn unsere auswärtige Politik die richtige ist, wenn wir mit der vergrößerten Flotte richtig operieren.

Die Erwartung, daß wir mit der vergrößerten Flotte auch bei uns den Eroberungsgeist, das leichtsinnige Spekulantentum, die Raubsucht von Gold- und Diamantengräbern, den Flibustiergeist von Seeräubern erzeugen, zeugt von geringer Kenntnis unserer politischen

Zustände, unserer Gesellschaft, unserer Kolonialentwickelung. Wir sind noch heute im ganzen eine Nation von Welt- und von Spießbürgern; Gewaltmenschen, die auf dem Boden des Urwalds nicht so unbrauchbar sind wie zu Hause in gesitteten alten Verhältnissen, die vertreiben wir selbst aus unseren Kolonien, drängen sie in den Dienst anderer Länder. Vielleicht thun wir gut daran; jedenfalls die Gefahr, daß solche Leute uns beherrschen, unsere Politik machen sollten, ist gering. Wir sind keine kaufmännisch-kapitalistische Aristokratenrepublik, in welcher Börse und Großkapital, Minenspekulanten und koloniale Eisenbahnkönige die Kriege diktieren. Zu übermäßiger Kolonialausdehnung und zu brutalen Handelskriegen fehlen uns alle Vorbedingungen des Volkscharakters und der Staatseinrichtungen. Dazu fehlen uns die Personen, die Traditionen, der harte Geschäftsegoismus.

Wir wollen und wir werden keine chauvinistische Weltmachtspolitik treiben, nicht zu uferlosen Flotten- und Seemachtsplänen kommen. Es ist eine lächerliche Verdrehung, zu behaupten, das sei die Absicht der Regierung und der Flottenfreunde. Gewiß gibt es auch einzelne deutsche Chauvinisten, einzelne übertreibende Kolonialschwärmer und einzelne Hasser Englands, die thörichte Gedanken über unsere Weltmachtspläne, über Kriege mit Großbritannien, über Kolonieeroberung haben. Aber sie sind gering an Zahl und ohne Einfluß. Vielleicht hätten wir besser das Wort Weltmacht und Weltmachtspolitik in Bezug auf Deutschland vermieden; es ruft falsche Vorstellungen hervor. Es erweckt den Schein, als wollten wir von heute auf morgen die englische oder russische Politik nachahmen, als bildeten wir

uns ein, eine Seemacht ersten Ranges werden zu können.

Von all dem ist ja aber bei allen vernünftigen Leuten nicht die Rede. Wir wollen weder ein Industriestaat, noch ein Kolonialstaat, noch eine Seemacht wie England werden; wir wollen ein Kontinental- und Militärstaat bleiben, wir wollen unsere Landwirtschaft nicht wie England preisgeben. Aber wir wollen unseren Handel und unsere Industrie so weit ausdehnen, daß wir leben und eine wachsende Bevölkerung unterhalten können; wir wollen unsere Kolonien verteidigen, womöglich irgendwo eine deutsche Ackerbaukolonie erwerben. Wir wollen dem überspannten Raubmerkantilismus allerwärts und einer solchen Teilung der Erde durch die drei Weltmächte entgegentreten, welche alle anderen Staaten ausschließen und zugleich ihren Handel vernichten möchte. Nur um dieses bescheidene Ziel zu erreichen, brauchen wir heute so nötig eine große Flotte, wie Preußen von 1650—1870 eine zahlreiche Landarmee brauchte, um nicht erdrückt zu werden. Auch sie war viel kleiner als die der Großmächte, aber um so viel besser. Das Gleiche hoffen wir von unserer Flotte. Wir wollen gegen die möglichen und drohenden Mißhandlungen auf dem Weltmeere und im Gebiete des Welt- und Kolonialhandels uns so weit stärken, daß uns die großen Mächte respektieren und unsere Unterstützung suchen, und daß die anderen mittleren und kleinen Staaten den Hort des Friedens und einen Schutz gegen Gewalt in uns sehen. Wie Friedrich der Große die anderen deutschen Staaten im Fürstenbunde gegen Oesterreichs Annexionslust sammelte, so muß heute das

Deutsche Reich der Mittelpunkt einer Staatenkoalition werden, welche zwischen den Weltreichen von Gewicht sein, bei den großen Kämpfen derselben, hauptsächlich beim letzten Entscheidungskampf zwischen England und Rußland das Zünglein an der Wage sein kann. Das ist aber nur möglich mit einer stärkeren Flotte als heute. Mit ihr werden wir, nicht erobernd, sondern friedlich, aber zugleich stark und „toujours en vedette“ wieder die Balance Europas halten können, wie in den Tagen Friedrichs des Großen und Bismarcks. Es waren die Tage, in welchen wir auch die größten wirtschaftlichen Fortschritte machten. Wir werden keine solche Tage des Einflusses und des Fortschrittes mehr erleben, wenn wir nicht auch auf den Meeren uns eine geachtete und unter Umständen gefürchtete Stellung erwerben. Mit unserer großen Flotte werden wir von den großen Weltmächten nicht angegriffen, aber respektiert werden; sie werden bald sehen, daß wir nicht den thörichten Gernegroß spielen, daß wir nicht ihre Politik nachahmen wollen. Die mittleren und kleinen Staaten werden wir gewinnen, weil sie sehen werden, daß wir sie nicht bedrohen, daß wir bereit sind, ihnen ihren Besitz, vielleicht auch ihre Kolonien zu garantieren, wenn sie einen friedlichen wirtschaftlichen Bund mit uns schließen.

Eine solche deutsche Seemachtspolitik wird den heutigen Handelsneid und die feindseligen wirtschaftlichen Spannungen ermäßigen, sie wird der berechtigten internationalen Teilung der Arbeit die Thüren offen erhalten. Wir werden uns nicht einbilden, durch die verstärkte Flotte, durch Kanonen und Torpedos seien Märkte und Absatz zu erwerben; das bleibt unseren

Industriellen, unseren Kaufleuten und unserer Handelsmarine überlassen; sie müssen nach wie vor das Beste für unsere wirtschaftliche Entwickelung thun. Aber draußen zwischen allen feindlichen Mächten, in barbarischen Ländern müssen sie einen festeren Rückhalt erhalten, als sie es heute haben. Und äußersten Falls werden wir allerdings, wenn unsere Lebensinteressen und unsere Ehre bedroht ist, auch auf der See dieselben ruhmvollen Schlachten schlagen, wie unsere Väter es bei Roßbach, bei Belle-Alliance, bei Sedan, bei Metz und Orleans gethan. Aeußersten Falls muß hinter unseren Kaufleuten, hinter unserer Handelsmarine draußen die ultima ratio regum stehen. Anders ist einmal die Welt nicht. Ohne Macht keine großen Staaten und keine große volkswirtschaftliche, handelspolitische und koloniale Entwickelung. Jeder brutale, überhebende, habsüchtige Machtmißbrauch für wirtschaftliche Zwecke ist verwerflich. Aber der legitime Machtgebrauch ist auf handelspolitischem Gebiete erlaubt, ja notwendig, heilsam, erziehend für die Nation und ihre berechtigten Zwecke. Die mittleren und kleinen nicht gefürchteten Staaten, die können auch heute ohne Seemacht auskommen. Wir nicht mehr; dazu sind wir zu groß geworden; wir sind mit unseren Leistungen und unserer Konkurrenz den Weltmächten zu unbequem geworden, als daß wir mit zu schwacher Seerüstung den weiteren Konkurrenzkampf mit ihnen kämpfen dürften.

Ich darf nicht mehr darauf eingehen, Ihnen im einzelnen die handels- und kolonialpolitischen Aufgaben zu schildern, bei denen wir der Flotte bedürfen. Nur das eine und andere erwähne ich noch kurz. Wir

müssen um jeden Preis wünschen, daß in Südbrasilien ein deutsches Land von 20—30 Millionen Deutschen im folgenden Jahrhundert entstehe; einerlei, ob es ein Teil Brasiliens bleibt, ob es ein selbständiges Staatsgebilde wird, ob es mit unserem Reiche in nähere Beziehung kommt; ohne eine durch Kriegsschiffe stets gesicherte Verbindung, ohne die Möglichkeit eines nachdrücklichen Auftretens von Deutschland dort ist diese Entwickelung bedroht.

Wir werden mit einigen unserer nächsten Nachbarn sicher mit der Zeit in ein näheres Handels-, vielleicht auch Zollbündnis kommen. Das bedarf, was Oesterreich oder die Schweiz betrifft, keiner maritimen Machtmittel. Aber sobald es sich um die skandinavischen Reiche oder Holland handelte, sind wir ohne Flotte einflußlos, als handelspolitischer Bundesgenosse wertlos. Es ist jetzt in Holland viel von einem Zoll-, Handels- und Kolonialbündnis mit Deutschland gesprochen worden. Wir drängen uns nicht dazu; aber wenn die Holländer klug sind, wenn sie ihre Kolonien nicht eines schönen Tages verlieren wollen, wie Spanien, so beeilen sie sich, dieses Bündnis zu suchen. Wir würden ihnen die politische Selbständigkeit ihres Landes und ihrer Kolonien garantieren können, wenn sie unserem Zollsystem sich anschließen, uns in ihren Kolonien Stationen einräumen, für Seekabel, Kohlenniederlagen und Aehnliches gemeinsame Sache mit uns machten.

Die Offenhaltung und Ausnützung des mittel- und südamerikanischen Marktes, des chinesischen und ganzen ostasiatischen Marktes ist ohne einen Schutz der Kriegsflotte, ohne Niederlassungen, wie wir sie in Kiautschou

haben, nicht möglich. Und wenn heute noch unser Absatz nach den europäischen Nachbar- und Kulturstaaten auch unendlich viel größer ist, als der nach diesen fernen Märkten und nach unseren eigenen Kolonien, das verhältnismäßige Wachstum nach letzteren war doch sehr viel stärker und in 25 und 50 Jahren jedenfalls wird der überseeische Absatz dahin eine ganz andere Rolle spielen als heute. Schon heute ist von den 600 bis 800 Millionen Mark Waren, die wir nach England schicken, ein großer Teil für jene fernen Märkte bestimmt; wir lassen ihn bisher noch über England gehen, weil wir draußen noch nicht fest genug Fuß gefaßt haben.

Doch genug. Deutschland kann und soll sich heute nicht mehr damit begnügen, im Schlepptau der großen Mächte, geduldet von ihnen bis auf Widerruf seinen Welthandel auszudehnen. Es will nicht mehr die Kinder- und Schulstube der übrigen Welt sein, ein Land, das viele Millionen seiner Söhne hinaussendet, damit sie in nächster Generation aufhören, Deutsche zu sein. Sein Staat, seine Kraft, seine Wissenschaft und seine Technik, sein Handel und sein Ansehen in der Welt sind so groß, daß es mit Recht fordern kann, seine moralischen und geistigen Eigenschaften, sein Gemütsleben, seine Kunst, sein Fleiß, seine Institutionen stehen so hoch, daß es im Interesse der Kultur, der Menschheit fordern kann, auf Grund eigenen Rechts, eigener Kolonien, eigener Stationen, eigenen Machteinflusses seine Stelle in der Weltwirtschaft, neben und nach den großen drei Weltreichen, mindestens in gleicher Linie wie Frankreich zu behaupten. Das ist unmöglich ohne größere Flotte.

Sie allein gibt uns dazu den Machtrückhalt, ohne welchen große Nationen das Größte nicht schaffen können.

Ihre Schaffung wird zugleich unserem politischen und nationalen Leben wieder den Schwung verleihen, der für jede große Fortschrittsepoche nötig ist. Was für die Tage Friedrichs des Großen der Erwerb Schlesiens, was für die Kaiser Wilhelms und Bismarcks die Gründung des Deutschen Reiches, das wird für die Gegenwart und das nächste Menschenalter Deuschlands Machtbegründung zur See sein. Es wird uns über die kleinliche Parteizerklüftung, über die kleinen wirtschaftlichen Alltagssorgen hinweg zu einheitlichem Handeln, zu einer deutschnationalen Politik großen Stils zurückführen.

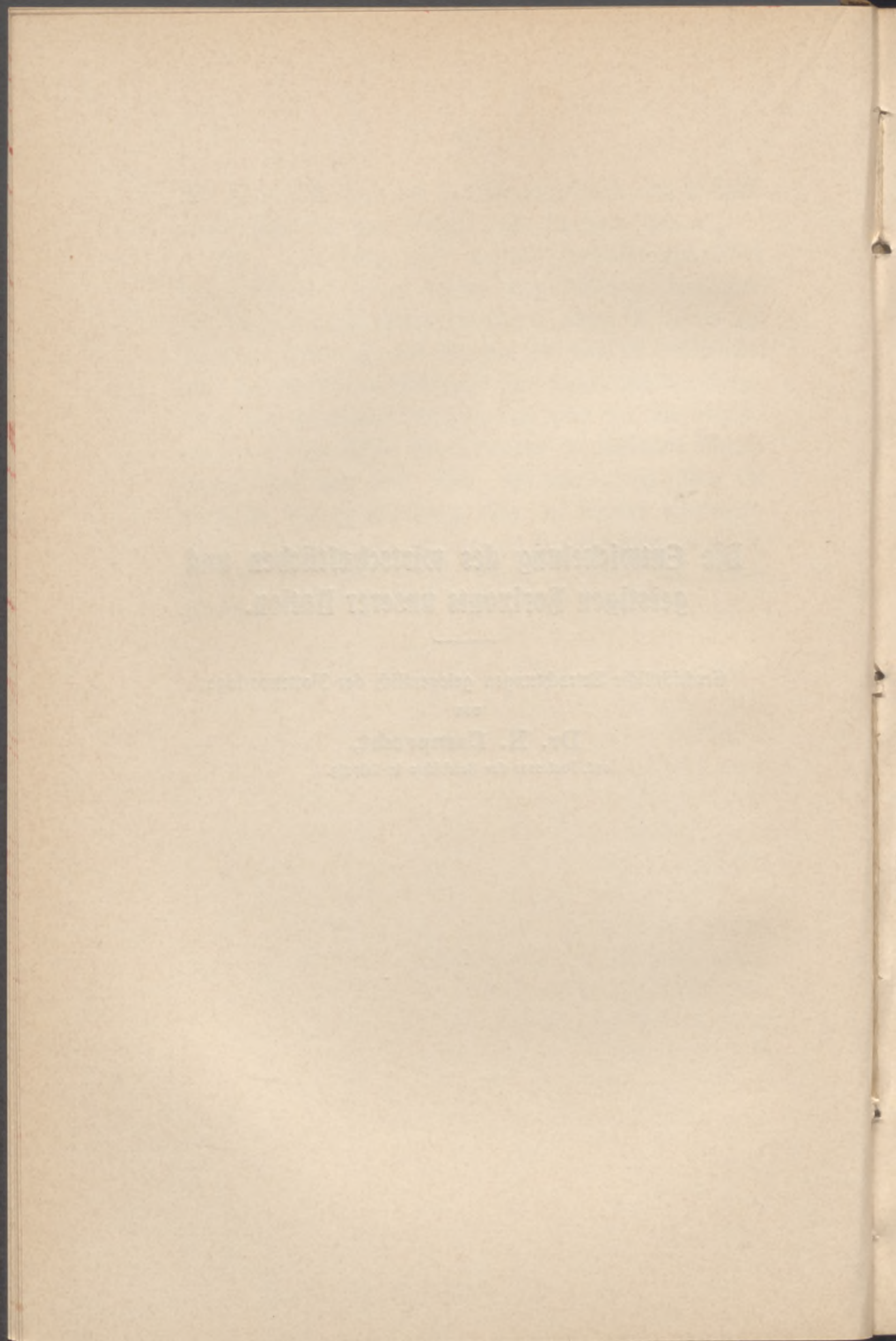
Die Entwickelung des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts unserer Nation.

Geschichtliche Betrachtungen gelegentlich der Flottenvorlage

von

Dr. K. Lamprecht,

ord. Professor der Geschichte in Leipzig.





Ich habe nicht die Absicht, agitatorisch für die Flottenvorlage einzutreten. Agitation kann überhaupt nicht Sache eines Universitätslehrers und insbesondere eines Historikers sein, auch nicht auf politischem Gebiete. Gewiß haben die Universitäten eine große politische Bedeutung und ihre Meinung hat in der Entwickelung der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts beinahe immer durchschlagend gewirkt, so oft sie sich hören ließ. Aber sie sprach nur selten vernehmlich, nur in den größten Angelegenheiten der Nation und immer von dem weitesten Gesichtskreise aus. Eben dadurch wurde sie wissenschaftlich, war der Agitation enthoben und wirkte. Es ist ein wertvolles Erbe, das die Vertreter der heutigen Wissenschaft in dieser politischen Stellung der Universitäten während des 19. Jahrhunderts übernommen haben, und es muß ihnen Pflicht wie Vorteil sein, dieses Erbe voll zu wahren und nicht etwa durch agitatorische Eingriffe in den Verlauf des Zeitgeistes zu schmälern.

Es liegt mir also sehr fern, agitatorisch wirken zu wollen. Wohl aber glaube ich, daß die Entwickelung unserer nationalen Geschicke an einem Zeitpunkte angelangt ist, der für lange entscheidend sein wird, und

zu dessen Verständnis es entsprechend seiner Größe der weitesten Umschau auf dem Gebiete der nationalen Vergangenheit bedarf. Jene Generation, welche um 1870 auf der vollen Höhe ihres Daseins stand, hat wohl gemeint, daß mit der Errungenschaft der politischen Ziele dieses und der folgenden Jahre ein Höhepunkt der deutschen Entwickelung erreicht sei, den festzuhalten, nicht aber wesentlich zu überschreiten Aufgabe der künftigen Geschlechter sein müsse. Das Geschlecht, welches seit den achtziger Jahren in die lebendige Führung der nationalen Geschicke eingetreten ist, hat darüber anders denken gelernt. Wir können nicht verkennen, daß die politische Formation des Deutschen Reichs für den allgemeinsten nationalen Standpunkt nur eine Etappe für die volle Ausgestaltung der Nation als eines politischen Körpers bedeutet, und wir sehen, wie statt des Horizonts der europäischen Ereignisse der siebziger und teilweise noch der achtziger Jahre der Horizont einer ganz neuen Weltpolitik auch für Deutschland auftaucht. Was sich einsichtige Leute schon gegen Ende der siebziger Jahre sagten, das müssen wir uns jetzt alle eingestehen: mit der Gründung des Reiches haben wir wohl die Vorberge, nicht aber den Gipfel einer großen nationalen Zukunft erklommen. Die Umbildung, in der wir augenblicklich begriffen sind, möchte ich im weitesten Sinne als die Veränderung unseres wirtschaftlichen, politischen und geistigen Horizonts bezeichnen. Und ich möchte im folgenden auf die früheren Horizontveränderungen innerhalb der nationalen Geschichte hinweisen und auf diesem Wege den Blick dafür zu schärfen suchen, was denn eigentlich eine solche Umbildung bedeutet. Um hierfür

den richtigen Standpunkt zu gewinnen, bedarf es freilich eines Rückblickes auf mindestens das letzte Jahrtausend unserer Geschichte. Tausend Jahre bedeuten ja, von der Beobachtungsstelle eines kurzen Menschendaseins betrachtet, viel, im Leben einer Nation aber sind sie eine nicht allzu große Spanne Zeit: umfassen sie doch nur 30 Generationen, so daß jeder von uns rückwärts schauend das Dasein der Nation, wie es um 900 war, eigentlich nur aus der dreißigsten Hand seiner Väter empfängt. Nur ein dreißigmaliger Händewechsel gleichsam verbindet uns mit unseren Ahnen in der Zeit der sächsischen Kaiser.

Um diese Zeit begann es in deutschen Landen langsam glücklicher auszusehen als lange Zeit zuvor. Die heutigen Nationen des europäischen Abendlandes, wie sie im 9. und 10. Jahrhundert erst in Bildung begriffen waren, waren aus dem weiten Bereich des karolingischen Reiches heraus an die selbständige Führung ihrer Geschicke herangetreten; aus der gleichsam elementaren Schulung Karls des Großen entlassen, hatten sie zu zeigen, wessen sie aus eigenen Kräften fähig waren. Und da ergab sich denn alsbald, daß das deutsche Volk die politische Führung antrat. Bei weitem gleichartiger in dem Wesen seiner einzelnen Stämme als irgend eine der anderen Nationen, fand es am frühesten politische Einheit und damit politische Größe; und als der zeitgemäße Ausdruck dieser Größe fiel ihm noch unter der sächsischen Dynastie die deutsche Kaiserkrone zu. Das ist das politische Bild der Lage.

Man würde aber die tiefere Situation außerordent-

lich verkennen, wenn man annähme, dem einheitlichen Reich habe nun auch eine einheitliche Durchbildung der Nation und eine eng durchflochtene Weiterentwickelung der Schicksale seiner einzelnen Teile entsprochen. Dieses alte Deutsche Reich hat bis zu seinem im 13. Jahrhundert eintretenden Verfall stets vergebens versucht, in einer allgemeinen kaiserlichen Verwaltung gleichsam erst körperhaft zu werden; seine Versuche sind in stets wachsendem Umfange mißlungen. Was bedeutet aber eine Zentralgewalt ohne die Fähigkeit, sich im Inneren auszuwirken? Das Reich war begründet, der alte Gedanke des römischen Imperiums war erneuert, aber der Kulturzustand der Nation war weit davon entfernt, eine solche großartige, die gesamte Nation umfassende Einrichtung erträglich oder auf die Dauer auch nur möglich zu machen. Wir sind im Zeitalter der Naturalwirtschaft, jeder größere Verkehr fehlt; jede Wirtschaft, sei es des Bauern, sei es des Grundherrn, bildet der Hauptsache nach eine Welt für sich, in der alles, was man verbraucht, auch erzeugt wird. Isoliert stehen in gewaltiger Zahl die einfachen agrarischen Wirtschaftskörper neben einander. Zwar ziehen sich über diesen Zustand gleichmäßiger Vereinzelung hie und da dünne Fäden eines Handels, aber dieser Handel liegt der Hauptsache nach in nicht nationalen Händen, wird von Kaufleuten, die wir heute nur größere Hausierer nennen, betrieben und erstreckt sich wesentlich doch nur auf den Verschleiß gewisser kostbarer Produkte des Orients gegen einheimische Erzeugnisse. Im ganzen befinden wir uns auf dem Boden einer sich zwar kräftig entwickelnden, sehr bald zu größeren Ersparnissen gelangenden, aber doch fast ausschließlichen

Naturalwirtschaft. Dementsprechend war der wirtschaftliche und geistige Horizont des Durchschnitts der Nation ein überaus beschränkter. Das heimatliche Dorf umschloß im wesentlichen den Interessenkreis des einzelnen Deutschen, und nur selten ausgeübte staatliche Pflichten, vornehmlich der Heeresdienst, pflegten ihn diesem eng gebundenen Dasein zu entziehen. So war auch, was ihn geistig belebte, an diesen engen Horizont gebunden. Die Ueberlieferung der nationalen Geschichte verharrte darum noch auf der Stufe der sagenhaften Tradition: selbst die Kunde der größten Ereignisse wurde in ungenauer Erzählung von Hand zu Hand gegeben, bis sie sich bei dem Mangel jeglicher Kontrolle durch größere Verkehrseinrichtungen in die dunklen Nebel der Anekdote und des Epos verlor. Nur die Klöster, gleichsam Oasen der fremden lateinischen Kultur im Lande, haben uns die genaue Kenntnis der Vorgänge dieser Zeit überliefert; ohne die treue Arbeit ihrer Mönche würden wir von Otto dem Großen und Konrad II., ja selbst noch von Friedrich Barbarossa nur eine Kenntnis im Gewande einer sich immer mehr zur Geschichte aufhellenden epischen Darstellung besitzen.

Allein dieser Zustand eines engsten geistigen und wirtschaftlichen Horizontes ward nun in eben den Jahrhunderten aufgelöst, da das Reich zerfiel, in den großen Jahrhunderten der Staufer. Wir sehen, wie schon im 10. und 11. Jahrhundert aus einer immer emsiger betriebenen Naturalwirtschaft heraus die nationalen Ersparnisse wachsen und wie es möglich wird, mit ihrer Hilfe eine immer mehr wachsende Gesellschaftsschicht zu ernähren, die sich der Bearbeitung und Veredelung der

Naturalprodukte hingibt. Die Industrie entsteht, entsteht an eben jenen Orten, wo bis dahin die spärlichen Verbindungen eines internationalen Handels sich gekreuzt hatten: und so heben sich aus dem gleichartigen Zustande einer dörflichen Kultur allmählich die Städte heraus. Und das städtische Leben, an sich der Herd einer ganz neuen und in sich abgeschlossenen rechtlichen Entwickelung, an sich von jener Einseitigkeit, die es den deutschen Städten bald ermöglichte, kleine Republiken zu werden, begrenzte sich doch in seinen allgemeinen Wirkungen keineswegs auf den Bering des städtischen Areals selbst. Vielmehr bildete sich jetzt um jede Stadt herum ein mehr oder minder ausgedehnter Kreis ländlicher Ortschaften, die von städtischem Leben, städtischer Industrie und städtischem Handel beeinflußt wurden. So zerfiel das Reich bald in eine große Anzahl freilich lokal noch streng begrenzter städtischer Einfluß-, Handels- und Verkehrsgebiete, von denen einige im Laufe der Zeit wiederum unter sich zusammenflossen: so daß gegen Ende der staufischen Zeit schon eine Anzahl großer Verkehrsgebiete vorhanden war, so z. B. das oberrheinische mit dem reichen Kranze seiner Bischofsstädte von Konstanz bis Mainz, das niederrheinische mit seinem Zentrum Köln, das Donaugebiet mit dem Mittelpunkt Regensburg u. s. w. Nun begreift es sich ohne weiteres, daß dieser ganz neuen Bildung ein stark erweiterter wirtschaftlicher und geistiger Horizont auch des gesellschaftlichen und geistigen Interessenkreises entsprach. Unsere erste bürgerliche Kultur, die Kultur des Patriziats im 12. und 13. Jahrhundert, ist der Ausdruck dieses Umschwungs. Aber doch waren die Interessen dieser neuen Gesellschaft nach

unseren Begriffen noch unendlich eng gebunden. Die industrielle Arbeit war der Hauptsache nach Kundenarbeit, rechnete mithin mit einem genau begrenzten Kreise von Abnehmern, kannte nicht das Bedürfnis steigenden Exports, war infolgedessen vornehmlich auf Steigerung der Qualität, nicht der Quantität der Ware gerichtet. Dem entsprach es denn, wenn die industrielle Klasse nicht so sehr auf die Erzeugung großer Massen und damit auf steigenden Reichtum ausging, als vielmehr dem Ideal eines ruhigen Lebens bei begrenzter Produktion zustrebte. Es sind die Voraussetzungen der älteren mittelalterlichen Zunft, in der die einzelnen Handwerker gleich Brüdern neben einander lebten, in der eine kommunistische Vorstellung der Produktion verwirklicht werden sollte, in der daher der Geist wirtschaftlicher wie allgemeiner Initiative bei dem Einzelnen nicht aufkam. Und ähnlich wie in der Industrie war auch der Wirtschaftssinn im Handel noch gebunden, und dieser seelischen Disposition auf wirtschaftlichem Gebiete entsprach ein verwandter enger Horizont auch des geistigen Lebens.

Aber schon waren mittlerweile leise aber kräftig die ersten Keime einer ganz veränderten Gestaltung der Dinge in Entwickelung begriffen. Ein großer internationaler Handel von natürlicher Triebkraft wird immer auf dem Austausch der Erzeugnisse verschiedener Zonen beruhen, und so war denn der internationale Handel des frühen Mittelalters, soweit überhaupt von ihm geredet werden kann, auf dem Austausch der Produkte Indiens und Westeuropas begründet gewesen. Dabei hatte dieser Handel naturgemäß die Bahnen des Mittel-

meeres verfolgt und war dann durch die Meerenge von Gibraltar an die Westküsten Europas übergegangen, wo er teils in London, teils an der flandrischen Küste, in Brügge strandete. Diese anfängliche Bildung, auf der die frühe Handelsgröße Flanderns und vielleicht vorher auch schon Frieslands beruhte, wich nun seit dem 11. Jahrhundert langsam einer anderen. Mit den Kreuzzügen traten die Handelsstädte Italiens mehr als bis dahin hervor. Mit der Fülle großer Züge unserer Kaiser über die Alpen wurden die Hochgebirgspässe eröffnet. Der internationale Handel schlug allmählich neben der alten Straße die neue über die Alpen nach Mitteleuropa ein, und so ergab sich Süddeutschland als sein nächstes Aufnahmegebiet. Es ist die Zeit, da unsere großen Städte im nördlichen Vorgebiet der Alpen aufblühen, Wien und Basel, Augsburg und Ulm, und vor ihnen, die Fühlung nach Norden zu suchend, Nürnberg. So entsteht ein großes einheitliches süddeutsches Handelsgebiet.

Inzwischen aber war auch im äußersten Norden Deutschlands ein ausgedehntes einheitliches Handelsgebiet entstanden. Es ist unabhängig von irgend welchen internationalen Voraussetzungen emporgekommen. Recht eigentlich kann es als die Frucht der Arbeit jener unzähligen Tausende angesehen werden, welche während der Zeit der Naturalwirtschaft das Reich allmählich zu einem agrarisch blühenden Lande umgeschaffen hatten. Aus den Gegenden blühendster landwirtschaftlicher Produktion des 12. und 13. Jahrhunderts, aus Franken und aus dem Moselthal, vom Niederrhein, von Flandern und Holland strebten um diese Zeit in immer

größeren Scharen kräftige Söhne des Bauernstandes nach Osten, um die seit mehr als einem halben Jahrtausend bestehenden Grenzen deutschen Wesens, die Elbe und Saale, zu überschreiten und ostwärts zu wandern, hinein in die slawische Welt. Die Besiedelung des heutigen deutschen Ostens begann: die eigentliche Großthat unserer Nation während des Mittelalters. In dem Zusammenhang unserer Betrachtungen aber ist die wichtigste Seite dieses unendlich folgenreichen Vorgangs die, daß jetzt erst von den Deutschen die Südküste der Ostsee, ja die Ostsee überhaupt gewonnen ward. Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand Lübeck als erster deutscher Ostseehafen an der Stelle, wo die Ostsee sich südwestlich am meisten dem alten deutschen Mutterland nähert. Indem aber nun zum Nordseegebiet jetzt der neue Bereich der Ostsee für die Nation gewonnen ward, ergaben sich die Voraussetzungen eines aus natürlichen Gründen größter Entwickelung fähigen, internationalen westöstlichen Handels, der von London schließlich bis Nowgorod, von den norddeutschen Städten auch des Binnenlandes bis nach Wisby, Stockholm und Bergen reichte. Es ist das Gebiet der deutschen Hanse, das hier langsam emportaucht, ein Gebiet, welches die deutschen Städte bald in gemeinsamem Verbande wirtschaftlich beherrschten und dessen wirtschaftliche Herrschaft sie sich auch bald in gewaltigen politischen Kraftentfaltungen gegenüber den skandinavischen Königreichen wie gegenüber den Engländern und Moskowitern sicherten.

Die Veränderungen in Süd- und Norddeutschland, von denen soeben erzählt wurde, traten im Laufe des

14. Jahrhunderts stärker hervor und erreichten die Höhe ihrer Wirkungen im Verlaufe des 15. Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Es ist eine Welt ganz neuen Charakters, die mit dieser Zeit in Deutschland emporsteigt. Jetzt fallen die engen Voraussetzungen des bisherigen Handwerks und des alten Handels. Mit dem erweiterten Wirtschaftsgebiet des Nordens wie des Südens tritt der Gedanke der Massenproduktion langsam an das Handwerk heran. Die gebundenen Formen der alten Zünfte werden gesprengt. Zwischen die Meister und die Lehrkinder schiebt sich der immer zahlreicher werdende Stand der Gesellen. Die ersten Formen der Hausindustrie treten auf und die in der Industrie beschäftigten Klassen zerfallen je länger desto mehr in Unternehmer und Arbeiter. Dieser Prozeß wird beschleunigt durch die Umwandlung derjenigen Schichten, die sich dem Handel widmen. Im Handel tritt neben das alte Hausierertum jetzt der große Eigenhandel in weite Fernen. Der Geldhandel als besonderer Zweig des Handels trennt sich vom Warenhandel. Das größere Risiko und der steigende Umfang der Geschäfte führt zur Vergesellschaftung der Handelskapitalien in Compagniegeschäften bis hinauf fast zur Form der modernen Aktiengesellschaft. Ueberhaupt treten die modernen Formen des Handels in ihrem einfachsten Wesen hervor und der Handelsstand beginnt, indem er zugleich auf das industrielle Unternehmen übergreift, auch die Industrie zu befruchten. Es sind Erscheinungen, die, lokal an den engen Kreis der großen Städte gebannt, mit außerordentlicher Schnelligkeit in fast geilem Wachstum emporschießen und dem städtischen

Leben des ausgehenden 15. Jahrhunderts in mancher Richtung einen fast modernen Anstrich verleihen. Auch die minder erfreulichen Symptome modernen Lebens, Handelskrisen und Arbeiterausstände, schwere Bankerotte und das Leichtsinnsleben des Parvenus, fehlen nicht. Auf geistigem Gebiete aber bezeichnet diese Zeit mit ihrem gänzlich veränderten Verkehrshorizont einen ungeheuren, ja den größten Fortschritt, den die Nation überhaupt bisher erlebt hat. Es ist die Trennung von Mittelalter und Neuzeit, die sich in diesen Zusammenhängen vollzieht. Jetzt wächst in den deutschen Städten jenes Patriziat empor, das Träger der Renaissance wird. Jetzt entfaltet sich auch in den tieferen Kreisen des Bürgertums die geistige Disposition, die sie fähig macht für die Aufnahme der Lehre Luthers. Denn Luther hat zwar wiederholt betont und mit Recht, daß er aus Bauerngeschlecht stamme, sein Vater aber war in seinem ganzen Schicksal ein echter Typus des neuen Städters, ein ausgewanderter Bauernsohn aus dem Dorfe Möhra, der im Mansfelder Kupferbergbau als einfacher Arbeiter anfing und als Besitzer mehrerer Hochöfen endete. Und wie in der Entwickelung der Familie Luthers sich gleichsam damalige Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Volkes verbinden, doch unter stärkerer Betonung der neuen, städtischen, geldwirtschaftlichen Momente, so ist auch das Evangelium Luthers zwar Stadt und Land gleichmäßig verkündet worden, aber von den Lehren der aufständischen Bauern hat sich Luther abgewandt und die großen Städte des Landes sind vor allem Bekenner und Träger der neuen Konfession geworden. Dabei läßt sich nicht verkennen,

daß die Renaissance vornehmlich im südlichen Handelsgebiete zu Hause war. Erst in den dreißiger und vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts dringt sie auch stärker nach Norden vor. Die Errungenschaften der Reformation dagegen in der reinsten Form des Luthertums sind schließlich vornehmlich im Norden gewahrt worden.

Sehen wir uns so während der Jahre 1520—1530 in deutschen Landen um, so finden wir, wohin wir blicken, ein großes Leben und einen Aufschwung sondergleichen. Wie aus den Angeln gehoben erscheint die alte Welt. Nichts scheint diesem Volke unerreichbar. Zweifelsohne waren wir die führende Nation Europas, und die Worte: quis infandam tulerit Teutonicorum superbiam, die ein großer englischer Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts ausgerufen hat, könnten auch noch in dieser Zeit erschollen sein. Aber — gehen wir nur um ein Jahrhundert weiter, so befinden wir uns in den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges. Der alte Glanz ist erloschen, fast weggewischt erscheint der Name der Nation in der Tafel der Völker, und die nächsten Jahrzehnte bringen den vollkommenen erst nach Jahrhunderten wieder ausgeglichenen Ruin. Und dabei ist es nicht das Elend des Dreißigjährigen Krieges, das die Nation zu Grunde gerichtet hat. Schon um 1540 und 1550 sind die Spuren des Verfalls deutlich. Luther war der letzte große Theologe der Nation im 16. Jahrhundert, Dürer ihr letzter großer Künstler. Der Humanismus als großartige Lebenshaltung hörte mit Hutten auf, die späteren Humanisten waren Philologen. Die Wissenschaft zog sich aus Deutschland zurück und fand ihr

Asyl nur noch in den Grenzscheiden des Reichs, in der Schweiz und in Holland. Wirtschaftlich endlich sehen wir die reichen Geschlechter der großen Städte der Reformations- und Renaissancezeit seit Mitte spätestens des 16. Jahrhunderts von Stufe zu Stufe sinken. Wo liegen die Gründe für diese so plötzliche, scheinbar so unerwartete allgemeine Wendung des Schicksals?

Es hat inzwischen eine ungeheure Erweiterung des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts stattgefunden, an der in voller Kraft teilzunehmen den Deutschen nicht vergönnt war. Das Ende des 15. Jahrhunderts hatte als Ergebnis langer und zäh wiederholter Bemühungen den romanischen Nationen, an erster Stelle Portugal und Spanien, die Entdeckung der ältesten und jüngsten Welt, Ostindiens und Westindiens, der großen Kulturen des südlichen Asiens und der reichen Zivilisationen Zentralamerikas gebracht. Gewiß war damit das Relief der Erde noch keineswegs vollkommen entdeckt, aber doch waren Veränderungen eingetreten, denen gegenüber die früheren Erweiterungen des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts in Deutschland wie ein Kinderspiel erscheinen. Es ist jetzt klar und unabwendbar, daß der bisherige europäische Horizont einem atlantischen, durch den Umkreis des Indischen Ozeans erweiterten Horizont weichen wird, und daß das Mittelmeer, noch nicht durch das Thor des Suezkanals mit dem fernen Osten verbunden, seine lang bewahrte, einzigartige zentrale Stellung in der Vermittelung des Verkehrs der zivilisierten Völker verlieren wird. Das hieß aber für Europa die allmähliche Verlegung des großen Verkehrs an die westlichen Küsten. Diese Folge ist thatsächlich im 16. bis

19. Jahrhundert eingetreten. Spanier, Holländer, Engländer haben sich in der Beherrschung des Weltverkehrs abgelöst.

War es nun für Deutschland möglich, an diesem ungeheuren Umschwung der Dinge in voller Kraft und mit vollem Erfolge teilzunehmen? Gewiß erschien die Aufgabe bei der geographischen Lage Deutschlands und bei der damaligen Ausbildung des Verkehrswesens, die dem größten Teile unseres Bodens den Charakter des Binnenlandes beließ, als eine überaus schwierige. Wenn wir aber die Nation an ihrer Lösung schon bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts so durchaus und völlig scheitern sehen, so sind dafür auch eine große Anzahl von Vorgängen der inneren deutschen Entwickelung verantwortlich. Hier nur einige der wichtigsten. Zunächst war klar, daß der neue Horizont Seeherrschaft in ganz anderem Sinne als bisher verlangte; Seeherrschaft aber konnte in diesem Falle nur von der Nordsee her ausgeübt werden, wie sich denn Holland, eben unter Absplitterung vom Reiche, seinen großen Anteil an der Entwickelung von dieser Stelle her gesichert hat. Nun lagen aber die Verhältnisse im 16. Jahrhundert noch nicht derart, daß Norden und Süden wirtschaftlich und in ihren Verkehrsinteressen derart verbunden gewesen wären, daß dem Süden die Teilnahme an der Beherrschung der Meere auf dem Wege über die Nordseestädte möglich gewesen wäre. Noch bestanden damals Süd- und Norddeutschland im wesentlichen als gesonderte Handelsgebiete, das eine nach Süden, das andere nach Norden schauend, beide getrennt durch den breiten von Westen nach Osten ziehenden Wall der deutschen Mittelgebirge,

die zwar an sich niedrig sind, deren Paßübergänge aber in beträchtlicher Höhe zu liegen pflegen. Zwar ziehen sich zwischen diesen Gebirgen von dem Rhein bis zur Weichsel Flüsse hin, die alle einen südnördlichen Lauf haben und die mithin auf einen Verkehr des Gesamtgebiets über Nord- und Ostsee weisen. Allein der Verkehr auf diesen Flüssen, mit Ausnahme des Rheins, war noch wenig entwickelt. Erst in den späteren Zeiten einer vollkommen entfalteten territorialen Geldwirtschaft sind diese Flüsse von hoher Bedeutung geworden und haben dann allmählich zur Entwickelung jenes Uebergewichts des Nordens beigetragen, das heute namentlich auch auf politischem Gebiete besteht. Im 16. Jahrhundert aber kamen diese großen Verkehrswege noch wenig in Betracht. Erst im 17. und 18. Jahrhundert ist der mitteldeutsche Handel größer geworden und sind Städte wie Leipzig und Berlin emporgeblüht. Vorläufig war Süddeutschland von einer Teilnahme an dem neuen großen Handel, soweit hierfür ein Verkehr über die Nordsee notwendig war, so gut wie abgeschnitten. Die großen Kaufleute des Südens, so die Fugger und die Welser, haben freilich trotzdem versucht, sich dem neuen großen Verkehrshorizont anzupassen. Das vermittelnde Element für sie war, daß der damalige deutsche Herrscher Karl V. zugleich König von Spanien war, und daß sie vermöge einer eigentümlichen Konstruktion ihres Geschäfts in der Lage waren, sowohl nach dem spanisch-niederländischen Antwerpen wie nach dem portugiesischen Lissabon Vertreter ihrer Häuser mit den weitgehendsten Vollmachten auszusenden. So haben sie unter den für die Niederländer wie die Romanen be-

stehenden Bedingungen an dem neuen großen Handel teilzunehmen versucht. Sie und verwandte Häuser haben Flotten aus spanischen Häfen ausgehen lassen und haben sich am portugiesischen Gewürzhandel beteiligt, ja selbst zu Eroberungen und Kolonisationen sind sie fortgeschritten. Allein schließlich zeigte sich doch, daß sich ein großer Handel auf so künstlicher Grundlage nicht halten ließ. Immer mehr wurden die süddeutschen Häuser aus ihm herausgedrängt, immer mehr auf bloßen Geldhandel reduziert; und in diesem verloren sie schließlich in kopfloser Unterstützung der Kriegsbestrebungen der großen Monarchen des 16. Jahrhunderts ihr Geld. Aber auch der Norden fand sich nicht darein, unter den scheinbar für ihn viel günstigeren Bedingungen an dem neuen Welthandel teilzunehmen. Warum die Hanse hier versagte, das ist eine folgenschwere Frage der deutschen Geschichte, die noch nicht genügend beantwortet ist. Gewiß kann man politische Gründe geltend machen. In den fortwährenden inneren Kämpfen des 14.—16. Jahrhunderts war das Reich fast zu Grunde gegangen, und es war allenthalben eine feindselige Stimmung zwischen den Städten und den Territorien emporgewachsen, die den Städten die Ausbreitung ihres Handelseinflusses wie im Süden so auch im Norden in hohem Grade erschwerte. Denn die erstarkten Landesherren belegten die durch ihre Territorien führenden Straßen mit immer höheren Zöllen und arbeiteten überhaupt an einem wirtschaftlichen Abschluß der einzelnen Territorien, der die auf unbedingte Verkehrsfreiheit angewiesenen Städte schließlich aufs schwerste schädigen mußte. Waren diese Verhältnisse geeignet, den Verkehr im ganzen Reiche zu

unterbinden, so kam für die Hanse noch erschwerend hinzu, daß das Reich nicht in der Lage war, eine Flotte zur Verteidigung des hanseatischen Machtbereichs aufzustellen. Allein dies alles erklärt doch nicht die beinahe vollkommene Unthätigkeit der Hanse in den großen internationalen Beziehungen des Handels, wie sie durch die Entdeckung der neuen Seewege gewonnen worden waren. Erschwerend für eine Teilnahme mag hier in Betracht gekommen sein, daß sich die Kaufmannsgeschlechter der norddeutschen Städte anscheinend eines viel geringeren Reichtums erfreuten als das Patriziat des Südens, und daß es daher der Bildung ganz neuer Formen kaufmännischer Association bedurft haben würde, wenn man an dem neuen großen Handel über See hätte teilnehmen wollen. Allein auch hier läßt sich wieder einwenden, daß diese Formen ein Jahrhundert später von den Holländern in der Begründung der ostindischen und anderer Compagnien gewonnen worden sind, und es scheint kein Grund vorzuliegen, warum die Hansen nicht auch ihrerseits diese Formen hätten entwickeln können. Es läßt sich ferner für den Verfall der Hanse als vielleicht tiefster Grund anführen, daß dieser Verband in einer Zeit beginnender kräftigster Blüte eines noch mittelalterlich gebundenen Genossenschaftswesens entstanden und eben aus dessen Geist hervorgegangen war, daß aber mit dem Auftauchen des modernen individualistischen Geisteslebens seit spätestens dem 16. Jahrhundert eben dieser genossenschaftliche Geist abstarb und darum auch die aus ihm hervorgegangenen Institutionen verdorren mußten. Doch alle solche Erwägungen bedürfen noch einer tieferen Fundamentierung und Be-

glaubigung durch das Studium der konkreten Vorgänge der hanseatischen Geschichte. Sicher ist, daß wir seit dem 16. Jahrhundert den vollkommenen Ruin des hanseatischen Handels eintreten sehen: schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist die Lage völlig klar und zu Ungunsten der Hanse entschieden. Die kennzeichnenden Ereignisse vollziehen sich vornehmlich in Hamburg. Während im Mittelalter die Hansen den Handel Englands durch den Stalhof, ihre große Londoner Faktorei, beherrscht hatten, sehen wir jetzt, wie umgekehrt die Engländer in Hamburg eine große Faktorei, die Faktorei der Merchant Adventurers, begründen und seit dem Jahre 1611 so endgültig ausgestalten, daß sie seitdem auf fast zwei Jahrhunderte den Hamburger, und das heißt einen großen Teil des deutschen Handels überhaupt, beherrscht haben. Und was in Hamburg eintrat, das wiederholte sich in andern Formen in fast allen wichtigen deutschen Nord- und Ostseehäfen. So war es spätestens gegen Schluß des 16. Jahrhunderts entschieden, daß die Deutschen an der letzten großen Erweiterung des Verkehrshorizonts der europäischen Völker nicht teilnehmen sollten, und die entsetzlichen Jahre des Dreißigjährigen Kriegs brachten nur den damit eintretenden Verfall der nationalen Geschicke zu völligem Ausdruck und Bewußtsein. Die Nation aber hat über zwei Jahrhunderte unter diesem Unglück wirtschaftlich geseufzt und gelitten, und dem Rückgang des materiellen Lebens ist der des geistigen gefolgt. Wir gerieten in Abhängigkeit von der litterarischen und künstlerischen Entwickelung vornehmlich Hollands und Frankreichs, später auch Englands, und selbst die Segnungen

unserer eigensten Großthat, der Reformation, kamen an erster Stelle vor allem Holland und England und von diesem ausgehend Nordamerika zu gute.

Es sind Ereignisse, deren großer Zusammenhang gerade jetzt, in unseren Tagen, zu ernster Betrachtung auffordert. Denn von neuem stehen wir heute vor der nicht mehr zu leugnenden, völlig klaren Thatsache einer unendlichen, letzten Erweiterung des Verkehrs- und Wirtschaftshorizonts dieser Erde. Es ist eine Bewegung, die etwa vor anderthalb Jahrhunderten begonnen hat, in den Zeiten, da von neuem ein größeres geographisches und ethnographisches Interesse einsetzte, in jenen Jahrzehnten, welche bei uns in Deutschland das Entstehen der neueren Geographie aus dem Denken eines Kant, Pallas und Forster sahen, und die in England zu den Entdeckungsreisen eines Cook führten. Von jener Zeit her läuft bis in die Gegenwart herein eine beinahe ununterbrochene Reihe von Forschungsreisen, Entdeckungen und Eroberungen der europäischen Völker, als deren Ergebnis jetzt die völlige Entschleierung des Antlitzes unserer Erde, soweit sie bewohnt und bewohnbar ist, feststeht. Und dem wissenschaftlichen und Bildungsinteresse ist wie immer das wirtschaftliche und politische gefolgt. Eine neue, vielleicht auf lange Zeit letzte Verteilung der Erde, und im Zusammenhang mit ihr eine neue Verteilung auch schon früher bekannter Gebiete hat begonnen. Die europäische Politik ist im Begriff einer Weltpolitik zu weichen und die Ueberzeugung befestigt sich, daß nur jene Völker Europas eine große Zukunft besitzen werden, die sich dazu befähigen, an dem allgemeinen Wettlaufe zur Beherrschung der fremden

Weltteile durch Wissen und Macht teilzunehmen. Die Frage erhebt sich, ob wir in Deutschland gerüstet sind, an diesem Wettlaufe teilzunehmen, und ob wir übersehen, um welchen Preis es sich bei ihm handelt. Darüber kann nach allem, was hier ausgeführt ist, auch nicht der geringste Zweifel herrschen, daß eine wirkliche feste Teilnahme der Nation an den Wohlthaten der neuesten und letzten Erweiterung des Erdhorizonts die wesentlichste Umgestaltung ihres ganzen seelischen Lebens und damit aller ihrer inneren Verhältnisse bedingen wird. Man wäre sehr falsch berichtet, wollte man annehmen, daß es sich bei diesen Dingen nur um eine wirtschaftliche Revolution oder gar nur um eine politische Machtfrage handelte. Viel tiefer und viel gewaltiger sind die Zusammenhänge, die sich aufdrängen. Nimmt die Nation energisch teil an der neuen Entwickelung, so wird sie ein neues Gefühl der Kraft und der Größe überkommen. Nicht bloß der allgemeine, auch der Horizont des Einzelnen wird sich unendlich erweitern, seine Persönlichkeit wird freier werden und frischer und größer. Die geistige Aufnahmefähigkeit der Nation wird unter erweiterten Dimensionen einen ganz anderen Charakter erhalten, und auf Grund dieser erweiterten allgemeinen Aufnahmefähigkeit wird sich eine geistige Kultur erheben, machtvoller, minder gebunden, eigenartiger, höher als je eine zuvor. Ist man aber berechtigt, in solchen Zusammenhängen vor allem den weltgeschichtlichen Gewinn für alle Zukunft der großen Völker des Erdballs zu sehen und damit das dauernde Verdienst, welches eine Teilnahme an den neuen Bestrebungen bringen würde, so wird doch auch der

Erfolg im engeren Sinne, der wirtschaftliche und politische Aufschwung, nicht ausbleiben. Es ist ein Thema, das in unseren Tagen häufig genug behandelt worden ist, auf dessen erhebende Seiten ich darum hier nicht weiter eingehe. Strecken sich aber unsere Hoffnungen so weit, so sind wir wohl in der Lage, sie fester zu fundamentieren und mit frischerer Hoffnung in die Zukunft zu schauen, wenn wir unsere heutige Lage mit derjenigen vergleichen, die im 16. Jahrhundert bestand, in jener Zeit, in der unsere Versuche, an dem größeren indo-atlantischen Horizont teilzunehmen, gescheitert sind. Damals noch keine eigentliche geographische Einheit des nationalen Gebietes, noch weniger eine große politische Einheit und, wie es wenigstens scheint, an den eigentlich wichtigen Stellen in Norddeutschland kein großer Reichtum und feste Geschlossenheit des Wollens. Heute dagegen eine Durchfurchung des Reiches mit Verkehrsverbindungen, welche für die weiten Entfernungen unseres Exports nach den fremden Weltteilen Stuttgart und München als beinahe ebenso günstig an der See erscheinen lassen als Hamburg, eine Umgestaltung, wenn wir so wollen, des ganzen Reiches zum Küstenlande. Heute weiterhin eine politische Einheit der Nation, wie sie wesentlich mit eben aus der Einheit der Verkehrsinteressen hervorgegangen ist. Und endlich heute eine glänzende materielle Entwickelung und ein frisches Aufstreben des niedersächsischen Stammes, der an den Meeresküsten sitzt, eben jenes Stammes, der vielleicht der begabteste und unverbrauchteste unter allen deutschen Stämmen ist und dem für die Zukunft etwas winkt, was ihm noch niemals bisher beschieden war: ein großer

Anteil an der Führung der deutschen Geschicke. Das sind Voraussetzungen, die uns wohl veranlassen können, froh in die Zukunft zu schauen und die uns die Pflicht auferlegen, für die Verwirklichung schon völlig klar heraustretender großer Ideale mit allen Mitteln einzutreten, die uns unsere Entwickelung seit 1870 zur Verfügung stellt.

Die Seefahrt im Leben der Völker.

Von

Richard Ehrenberg,

ord. Prof. d. Staatswissenschaften in Rostock.

Vortrag, gehalten am 24. Februar 1900 im Deutschen Flottenverein, Bezirk Rostock. Der Inhalt stand in den Grundzügen schon seit Monaten fest, als die geistvolle Schrift von Friedrich Ratzel über „Das Meer als Quelle der Völkergröße" erschien. Ich verdanke ihr wertvolle Anregungen, aber in den Hauptpunkten ist mein Weg ein anderer. R. E.



Die See ist das wildeste Stück Natur, das dem Menschen dienen muß. Völlig gebändigt hat er sie freilich nicht. Dies erkennen wir jedesmal, wenn die Zeitung uns Kunde gibt vom Untergange eines stolzen Schiffes, von schweren Leiden seiner Mannschaft. Alle Jahre gehen über tausend Schiffe aller Art mit mehreren tausend Menschenleben auf dem Meere verloren, darunter etliche hundert Dampfer.

Das scheint viel zu sein. Doch vom Gesamttonnengehalte aller die See befahrenden Schiffe sind es nur wenige Prozente (bei Segelschiffen etwa 4 %, bei Dampfern noch nicht 2 %), und wie aus unserer Unfallstatistik hervorgeht, ist der Eisenbahnbetrieb für die darin beschäftigten Menschen jetzt weit gefährlicher als der Betrieb der Seeschiffahrt.

Soweit also hat der Mensch die wilde See gebändigt. Aber Jahrtausendelang mußte er unausgesetzt mit ihr kämpfen, ehe der Einbaum der Urzeit sich zum Riesendampfer der Gegenwart entwickelt hat.

Wenn noch jetzt der Binnenländer, der zum erstenmal die See im Sturme erblickt, erschüttert seine Ohnmacht empfindet gegenüber dem gewaltigen Aufruhr der

Elemente, so muß dieser Eindruck mit hundertfach stärkerer Wucht den unkultivierten Menschen überwältigt haben, der noch kein Mittel kannte, um der Seegefahr zu widerstehen.

Der Mensch ist ein landbewohnendes Wesen. Gewiß ist ein Schnelldampfer der Gegenwart äußerst „wohnlich" eingerichtet; dennoch wird niemand in ihm sein dauerndes Heim aufschlagen. Die See ist dem Menschen für alle Zeit nur ein Weg von Land zu Land, zu den „überseeischen" Gebieten. Und auch das ist sie erst im Laufe der Kulturentwickelung geworden. Ursprünglich war sie kein Mittel zur Verbindung, sondern nur zur Trennung der Länder.

Erst spät hat sich der Mensch auf die See hinausgewagt. Sie war ihm zunächst nur ein Schrecknis, dann ein Schutz gegen fremde Bedränger. Noch ein englisches Gedicht des 15. Jahrhunderts, das „Libell of Englishe Policye", preist die See vorzugsweise als „Englands rechten Schirm und Wall":

„Denn England ist vergleichbar einer Stadt,
Die rings umher die See als Mauer hat.
Schützt drum die See, den Wall um unser Land,
Und England ist geschützt durch Gottes Hand."

Ja erst kürzlich hat England den Bau eines Unterseetunnels zur Verbindung mit dem Festlande hintertrieben, weil es den Schutz jener Seemauer nicht aufgeben wollte.

Diese trennende Wirkung der See kann nie ganz aufhören. Namentlich wird es stets weit schwieriger und gefährlicher sein, große Menschenmassen zur See zu transportieren, als zu Lande. Die Auswanderung

nach Nordamerika ist sicherlich eine großartige Erscheinung; doch wie lange hat es gedauert, ehe die menschenleeren Gebiete der neuen Welt von Europa so stark besiedelt wurden!

Nur eins hat sich verändert: die trennende Wirkung der See ist immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden durch ihre Eigenschaft als Verkehrsstraße, und zwar als die billigste und leistungsfähigste Verkehrsstraße der Welt.

Diese große Veränderung ist eine wirtschaftliche Erscheinung. Sie ist dem Handel zu danken, der um des Erwerbs willen, zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse die See befahren, die Entwickelung vom Einbaum zum Schnelldampfer geschaffen, den Völkern die Pfade über das Weltmeer gewiesen und gebahnt hat.

Wie ist das gekommen und welche Wirkungen sind daraus hervorgegangen?

Die See ist die billigste und leistungsfähigste Verkehrsstraße, weil sie aus Wasser besteht und weil sie ein zusammenhängendes Gebiet tiefen Wassers bildet, das fast drei Viertel der Erdoberfläche bedeckt.

Der See fehlen alle die verkehrshindernden Höhenunterschiede des Landes. Sie wird auch nicht, wie dieses, vorzugsweise zu anderen Zwecken benutzt: abgesehen von der Fischerei, die nur kleine Teile der See beansprucht, ist sie nichts als Verkehrsstraße. Deshalb bedarf sie keiner besonderen künstlichen Straßen, wie das Land, also auch keiner Verzinsung des darauf verwendeten Kapitals.

Da ferner die See so riesengroß und tief ist, da alle ihre Teile miteinander zusammenhängen, so können die größten Fahrzeuge vollbeladen in fast beliebiger Menge zwischen allen Häfen der Welt verkehren, die ihrerseits die genügende Tiefe besitzen. Allerdings hat die Zunahme und Schnelligkeit des Verkehrs neuerdings die Gefahr von Schiffszusammenstößen wesentlich verstärkt. Aber dagegen lassen sich Vorkehrungen treffen durch Seestraßenordnung, Vereinbarung besonderer Hin- und Rückfahrtsstraßen u. s. w.

Das sind die wichtigsten Eigenschaften, welche die See zur Hauptstraße des Weltverkehrs haben werden lassen. Aber nicht von selbst ist sie dies geworden. Nur dem vor nichts zurückschreckenden Wagegeiste des Menschen ist es in tausendjährigem Ringen mit der Natur gelungen, die Gefahren der See soweit zu überwinden, ihre länderscheidenden Eigenschaften soweit unwirksam zu machen, daß ihre natürlichen Vorzüge als Verkehrsstraße zur Geltung kommen konnten.

Was hat den Menschen veranlaßt, der augenscheinlichen Todesgefahr zum Trotz, die See zu befahren? Nur ein menschlicher Trieb kann ursprünglich dazu hinreichend stark gewesen sein: der Hunger.

Die Not hat den Menschen zuerst aufs Meer hinausgetrieben. Später, mit der Entwickelung des Tauschverkehrs, ist dieser Trieb durch den Erwerbstrieb, durch die Aussicht auf Gewinn ersetzt worden. Die Bewohner armer Küstenstriche waren es, die zuerst als Fischer, dann als Seeräuber sich dem Meere anvertrauten. Aus ihnen sind an einzelnen Stellen, durch eine Verkettung günstiger Naturverhältnisse des Landes mit

geeigneter Veranlagung der Menschen, die Handelsvölker hervorgegangen, von denen die Weltgeschichte berichtet.

Daß es wirklich nur die Not war, welche die Menschen zu Seefahrern gemacht hat, wird durch manche offenkundige Erscheinungen aus neuer Zeit bestätigt: die Niederländer, welche in Holland und Seeland von jeher starke Schiffahrt getrieben haben, überlassen in den belgischen Nachbarprovinzen Brabant und Flandern seit alters den auch dort sehr bedeutenden Seeverkehr vorzugsweise Ausländern, weil diese gesegneten Provinzen ihre Bevölkerung durch Ackerbau, Gewerbe und Landhandel reichlich ernähren. Doch auch die Holländer vernachlässigten die Schiffahrt, als sie reich geworden waren. Die seefahrenden Bewohner von Küstenorten und Inseln entwöhnen sich der See, sobald sie durch Entstehung von Seebädern ausreichende Nahrung am Lande finden.

Die ganze Erscheinung ist nichts wie ein besonderer Fall des allgemeinen Erfahrungssatzes, daß die von der Natur karg bedachten Länder den Unternehmungsgeist ihrer Bewohner am kräftigsten anstacheln.

Die äußere Natur wirkt auf die Entwickelung der Seefahrt noch in anderer Weise: Lage des Landes auf der Erdkugel, Art der Küstengliederung, Zahl der Häfen, Entfernung oder Nähe von Inseln oder anderen zur See erreichbaren Landgebieten, Häufigkeit oder Seltenheit von Stürmen, Gunst oder Ungunst von Meeresströmungen, Stärke oder Schwäche von Ebbe und Flut — solche Thatsachen der äußeren Natur sind keineswegs nebensächlich oder gar wirkungslos, wie

neuerdings behauptet wird. Wohl aber kann ihre etwaige Ungunst in weitem Umfange ersetzt werden durch ungewöhnliche Befähigung einer Bevölkerung zur Seefahrt und zum Seehandel.

Wenn man jetzt sehr entschieden auch diesem Momente seine hohe Bedeutung abgestritten hat, so wird dabei übersehen, daß es sich nicht um eine besondere „amphibische Anlage" einzelner Völker handelt, also nicht etwa darum, daß es Völker mit Schwimmhäuten gibt, sondern um eine ganze Reihe von Eigenschaften, die bei den einzelnen Völkern nachweisbar in durchaus verschiedenem Maße vertreten sind, und von denen manche im Anfange der Entwickelung, andere erst später entscheidend wirkten. Dahin gehören: physischer Mut, Körperkraft, nautisches Geschick, Arbeitslust, Disziplin, Genügsamkeit, Befähigung zur Kapitalbildung, wirtschaftlicher Unternehmungsgeist, Geschick im Umgange mit Menschen überhaupt, mit fremden Völkern insbesondere und noch manches andere.

Irland hat in Europa ohne Frage die günstigste Lage zum Betriebe der Schiffahrt mit Amerika. Auch ist es keineswegs so reich von der Natur gesegnet, daß die Irländer auf die Ausnutzung der See verzichten könnten. Aber sie betreiben nur wenig Seefischerei und so gut wie gar keine Seeschiffahrt. Warum? Weil ihnen die Befähigung dafür mangelt.

Seeverkehr bedeutet: Ueberwindung der gewaltigen Seeräume und ihrer Gefahren. Er zerfällt in drei Hauptteile: erstens in die unmittelbare Leitung der Schiffsbewegung durch den Schiffer und seine Hilfskräfte, zweitens in die Benutzung dieser

nautischen Leistung für den Menschen- und Warentransport durch den Reeder, drittens in die geistige Leitung der ganzen örtlichen Warenverteilung zur See durch den Kaufmann.

Ursprünglich waren diese drei Teile in einer Berufsgruppe vereinigt; erst allmählich haben sie sich von einander gesondert, und jeder Teil hat seitdem seine Technik eigenartig entwickelt. Die wichtigste Aufgabe ist anscheinend der Nautik zugefallen, welche nacheinander beim Ruderfahrzeuge die Menschenkraft, beim Segelschiffe die Kraft des Windes, endlich die Dampfkraft zur Fortbewegung angewendet und hierdurch die Möglichkeit einer vollkommeneren Raumbesiegung geschaffen hat. Ueberdies setzen Schiffer und Mannschaft ihr Leben den Gefahren der See aus, während Reeder und Kaufmann am Lande bleiben und sogar für Schiff und Ladung die Seegefahr durch Versicherung auf andere Schultern abwälzen.

Wer demgegenüber die Erträge der Seemannsarbeit vergleicht mit denen der Reeder und Kaufleute, wird geneigt sein, die Verteilung für ungerecht zu halten. Aber er vergißt einmal, daß jene technischen Fortschritte in der Ueberwindung des Raumes nur einzelnen Erfindern zu danken sind, und sodann, daß die Leitung eines großen Reederei- oder Seehandelsgeschäfts doch noch mehr erfordert, als selbst die Führung des gewaltigsten Dampfers. Die für den Geschäftsmann großen Stils erforderliche Vereinigung von kühnem Unternehmungsgeist und kluger Erwägung aller der zahlreichen Einzelheiten, von denen der Erfolg eines solchen Unternehmens abhängt, ist überaus selten, so

daß man wünschen möchte, sie wenn möglich durch entsprechende Erziehung zu pflegen. Aber schon in seiner jetzigen unvollkommenen Gestalt ist dieser echte Handelsgeist das wichtigste Triebrad im verwickelten Mechanismus des Weltverkehres, der ohne ihn unfehlbar zum Stillstand kommen oder völlig in Unordnung geraten müßte.

Deshalb ist auch die Anschauung so grundverkehrt, als ob Seefahrt und Seehandel im Vergleich zu anderen Berufsklassen „zu viel verdienten". Ihre Bedeutung für die Gesamtheit wird nachher zu schildern sein. Sie ist so groß, daß die Völker zu allen Zeiten nach Kräften den Seeverkehr gepflegt haben. Dafür gibt es aber nur ein Mittel: der Seeverkehr muß lohnen, und zwar entsprechend den ungewöhnlichen Anforderungen, die er an den Geist des Menschen stellt. Nur dann kann die Gesamtheit hoffen, hinreichende Kräfte für den schwierigen Betrieb solcher Unternehmungen zu finden.

Daran knüpft sich eine weitere Erwägung, die uns mitten hineinführt in die große Bewegung des Tages. Der Seeverkehr ist zunächst das Erzeugnis der emsigen Arbeit vieler einzelnen Kaufleute, Reeder und Seeleute. Sie handeln wiederum in Vertretung zahlloser anderer Menschen, der produzierenden Landwirte und Industriellen nebst ihren Arbeitern, wie auch aller derjenigen, welche die den Seeverkehr beschäftigenden Waren konsumieren und die als Auswanderer oder Reisende die See befahren.

Der Seeverkehr ist also das Ergebnis von Einzelkräften mannigfachster Art. Er stellt ganz besondere Ansprüche an diese Kräfte der Einzelnen, die nirgends

so weit wie bei ihm den normalen Zustand des Beharrens, des Lebens im engen Kreise, aufgeben müssen. Der Mensch ist von Natur kein sehr bewegliches Wesen; die Ruhe ist ihm das Erwünschte. Aber die See zwingt ihn, viel von ihrer eigenen Beweglichkeit anzunehmen, sich weit hinauszuwagen mit seinem Körper oder doch mit seinem Geiste.

Nirgends ist der Mensch derart auf den Verkehr in der Fremde angewiesen, und diese ist hier nicht nur die Fremde im gewöhnlichen Sinne, sondern auch ein dem Menschen ursprünglich ganz fremdes Element.

Nirgends ist auch der Mensch so auf sich allein gestellt, wie beim Seeverkehr. Kein anderer Zweig menschlicher Thätigkeit erzieht derart zur Selbständigkeit, bedarf derart der Freiheit, wie Seehandel und Seeschiffahrt.

Das darf man nie vergessen. Vielmehr ziemt es sich gerade im jetzigen Augenblicke und in einer Seehandelsstadt, der wagenden Kaufleute und kraftvollen Seeleute zu gedenken, die in stiller Arbeit, ohne die jetzt so beliebte Staatshilfe, die Grundlagen unseres Seeverkehrs gelegt haben; ohne Staatshilfe und oft genug auch ohne Staatsschutz, wie er in der Heimat ohne weiteres allen Staatsbürgern zu teil wird. Aber diese Schutzlosigkeit des Seeverkehrs mußte sich bei dessen starker Entwickelung immer mehr fühlbar machen, gerade weil er ein Verkehr in der Fremde ist, die den schwachen Mitbewerber allenfalls duldet, dem rasch vordringenden aber sich nur zu bald als Feindesland erweist.

Alle die vielen einzelnen Kaufleute und Seefahrer,

die mit ihren Schiffen in der Fremde weilen, sind Sendlinge des deutschen Volkes, das ihre Arbeit nicht entbehren kann und deshalb auch die Pflicht hat, sie bei dieser Arbeit zu schützen.

Jedes unserer Seeschiffe ist ein Stück deutschen Gebiets, vom heimischen Boden abgetrennt, um dem deutschen Volke zu dienen, und dieses sollte es nicht, gleich dem Heimatboden, gegen feindliche Gewalt in Schutz nehmen?

„Seefahren ist notwendig“, nicht nur weil es den Völkern ein unentbehrliches Mittel ist für ihre wirtschaftliche Ausdehnung, sondern auch wegen seiner großen Wirkungen für den Volkscharakter, für die geschichtlich-politische Bedeutung der Völker, für ihre innere Verfassung, für ihr Verhältnis zu einander, endlich für die gesamte Entwickelung der menschlichen Kultur.

Die Seefahrt ist notwendig als Mittel wirtschaftlicher Ausdehnung. Jedes Volk muß trachten, sich wirtschaftlich auszudehnen, weil es sonst wirtschaftlich zurückgeht. Diesem Schicksale muß jedes Volk anheimfallen, das sich einkapselt, das sich mit dem „inneren Markte“ begnügt, das seine Kräfte nicht stählt durch den Wettkampf mit anderen Völkern auf dem Weltmarkte. Und zur See können die Völker ihren Verkehr mit dem Auslande am leichtesten und stärksten ausdehnen, weil eben die See das billigste und leistungsfähigste Verkehrsmittel ist.

Wenn die überseeischen Länder für unseren Zucker, unsere Gewebe, unsere Farbstoffe und Eisenwaren

wichtige Absatzgebiete geworden sind, so verdanken wir dies in weitem Umfange der volkswirtschaftlichen Produktivität der Seefahrt. Und sie wächst in gleichem Verhältnisse mit der Ueberwindung der gewaltigen Seeentfernungen und ihrer Gefahren. Trotz der Eisenbahn muß schließlich die Bedeutung des Landhandels im Verhältnisse zu der des Seehandels zurückweichen.

Nur auf dem Seewege können wir noch kolonisieren. Seit vielen Jahrhunderten sind die Zeiten dahin, als die Deutschen sich zu Lande noch stark ausdehnen konnten. Die deutsche Sprachgrenze ist in Europa eher im Zurückweichen als in der Ausdehnung begriffen. Nur zur See können die Deutschen noch jene großen und notwendigen Bewegungen fortsetzen, welche begannen mit der Ueberflutung des alten Römerreiches, mit der Entstehung der romanischen Völker, und welche zu Lande endigten mit der Germanisierung der Slavenländer, mit der Entstehung Preußens und Oesterreichs. Und damit sind wir angelangt bei der politischen Bedeutung der Seefahrt, von der im jetzigen Augenblick am meisten die Rede ist.

Der Ausdruck „Weltpolitik" ist starker Mißdeutung unterworfen. Wenn diese Politik vielfach verdächtigt wird als irgendwelche Neigung, alles zu verschlingen, ein „Weltreich" zu gründen im Sinne der alten Kaiser römischer und germanischer Nation, Ludwigs XIV. und Napoleons I., so dürfen wir ruhig sagen: solche Deutung verkennt den deutschen Volkscharakter. Und wenn leider auch in Deutschland jetzt hie und da solche Neigungen sich zeigen, so sind das eben undeutsche Auswüchse eines Geschlechtes, das nicht mehr selbst erlebt

hat, wie schwer es war, nach großen Thaten den Ruf Deutschlands als Friedensmacht zu begründen. „Weltpolitik“ bedeutet etwas anderes.

„Weltpolitik“ bedeutet, daß die Entwickelung der europäischen Staaten, welche sich im Altertum und Mittelalter im wesentlichen auf unseren Weltteil beschränkte, seitdem sich auf die anderen Kontinente ausgedehnt hat. „Weltpolitik“ bedeutet, daß die ganze Erde in rasch wachsender Besiedelung begriffen ist, daß einige energische Völker bereits den größten Teil der Erde mit Beschlag belegt, sich zu „Weltstaaten“ entwickelt haben. „Weltpolitik“ bedeutet, daß auch das deutsche Volk, welches zu denen gehört, die sich am stärksten vermehren, so viel Raum auf der Erde beanspruchen muß, um diesen natürlichen Zuwachs wenigstens zum Teil auf deutschem Boden ansiedeln zu können, wie dies die Engländer, Franzosen, Nordamerikaner und Russen längst im größten Maßstabe zu thun gewohnt sind. Das ist kein unbilliges Verlangen. Es läßt sich aber auf die Dauer nur durch den Seeverkehr erfüllen.

Die deutsche Volkswirtschaft bedarf der Kolonien zur Aufnahme unserer überschüssigen Volkskraft, damit diese uns selbst und nicht anderen Völkern zu gute komme. Wir haben auf solche Weise im ganzen schon etwa 5 Millionen Menschen verloren. Augenblicklich ist unsere Auswanderung ja nicht groß, weil unsere sich rasch entwickelnde Industrie sie an sich zieht. Aber wenn diese Entwickelung sich wieder verlangsamt, wie es in nicht sehr ferner Zeit geschehen muß, dann wird auch die Auswanderung wieder beginnen, leider!

müssen wir hier im Osten sagen; denn wir könnten die Leute nur zu gut bei uns gebrauchen. Wenn wir energisch „innere Kolonisation“ treiben, können wir einen Teil des Ueberschusses im Lande behalten. Aber ein anderer Teil wird nach wie vor über See gehen, und später wird dieser Teil immer größer werden. Wir müssen so viel Land haben, um ihn auf lange Zeit hinaus unterbringen zu können.

Die deutsche Volkswirtschaft bedarf aber außerdem noch der Ergänzung durch tropische Gebiete mit anderen natürlichen Produktivkräften, wie sie unser Heimatland besitzt, weil wir sonst für den Bezug von Rohstoffen allzusehr auf fremde Länder angewiesen sind. Und auch dieses Bedürfnis läßt sich nur durch den Seeverkehr befriedigen. Kaffee, Tabak, Wolle, Baumwolle, Petroleum, Chilisalpeter und so viele andere Waren, deren wir bedürfen, können wir nur zur See beziehen; einen Teil von ihnen könnten wir sehr wohl in eigenen Kolonien gewinnen, die aber immer für uns nur zur See erreichbar bleiben würden.

So hat der Drang nach Kolonisation seine zwingenden wirtschaftlichen Ursachen, und „Weltpolitik“ bedeutet schließlich auch nichts anderes wie: wirtschaftliche Ausdehnung. Nur daß bei der Kolonisation nicht, wie beim Handel, auch Landverkehr, sondern ausschließlich Seeverkehr in Frage kommt.

Man scheint jetzt vielfach zu glauben, Machtentfaltung sei das Ziel des Seeverkehrs, darin beruhe seine geschichtliche Bedeutung. Das vielverwendete Wort von den „Herrenvölkern“ ist sehr geeignet, dieser Auffassung Vorschub zu leisten. Ein gefährlicher Irr-

tum, der unmittelbar zur „Weltpolitik" Ludwigs XIV. und Napoleons führt!

Die Macht ist nicht Ziel, sondern nur Mittel, ein unentbehrliches Mittel der wirtschaftlichen Ausdehnung, weil im Völkerverkehre Recht und Macht fast dasselbe bedeuten, weil jedes Volk das notwendige Bestreben hat, sich wirtschaftlich so weit auszudehnen, wie seine Macht reicht. Deshalb bedarf diese Ausdehnung der Macht, und eine „Weltpolitik" wie wir sie brauchen, d. h. ein naturnotwendiges maßvolles Streben nach wirtschaftlicher Ausdehnung durch Kolonien, bedarf einer kräftigen Seemacht.

Doch noch andere wertvolle Segnungen verdanken die Völker der Seefahrt.

Der Seeverkehr beeinflußt mächtig den Volkscharakter. Mit Recht hat Ratzel einmal in seiner großen „Anthropo-Geographie" von einem „geistigen Seeklima" gesprochen. Nur darf man hierbei nicht etwa an den Charakter der ausschließlichen Küsten- und Handelsvölker denken. Diese zeichnen sich zwar aus durch Kraft, Unternehmungsgeist, Selbständigkeit, Freiheitsliebe, aber andererseits leiden sie auch an harter Selbstsucht und Einseitigkeit der Denkweise. Anzustreben ist ein Gleichgewicht binnenländischer und seeverwandter Eigenschaften.

Ueberhaupt: hüten wir uns vor einseitiger Hervorkehrung der guten Wirkungen des Seeverkehrs. Unsere Zukunft liegt nicht nur auf dem Wasser. Seevölker können sich wohl rasch ausdehnen. Aber sollen sie dauern, so bedürfen sie starker Landmacht, und für Deutschland wird diese stets die Hauptsache bleiben.

Das bringt die geographische Lage unseres Landes notwendig mit sich. Doch bis jetzt leiden wir noch nicht an zu viel Seeneigung, im Gegenteil: unsere Fehler entspringen vorzugsweise der binnenländischen Natur unseres Volkes.

Vor allem: der deutsche Partikularismus in seinen verschiedenen Spielarten ist eine binnenländische Untugend. Das Land, in der Verschiedenheit seiner Natur, in der Vielseitigkeit seiner Wirkungen auf die Bevölkerung, befördert die Bildung von Kleinstaaten, Kasten und Parteien, die einander aufs grimmigste befehden. Die See dagegen erzieht zur Einheit, nicht nur wegen ihres überall gleichen Charakters, sondern namentlich weil die Seefahrt der Seemacht bedarf, die immer mehr gleichbedeutend wird mit Großmacht. Doch gab es schon lange vor der politischen Einigung Deutschlands in Wahrheit nicht mehr einen preußischen, hamburgischen oder mecklenburgischen, sondern nur einen deutschen Seehandel, während wir selbst jetzt noch deutlich gesonderte Eisenbahnsysteme von preußischem, sächsischem, bayerischem, mecklenburgischem Charakter haben.

Was schon die großen deutschen Patrioten und Volkswirte der Vorzeit ersehnten, ein Justus Möser, ein Friedrich List, das entbehren wir auch jetzt wieder allzusehr: einen kräftigen, großen Zug unseres öffentlichen Lebens. Wir müssen noch viel frische Seeluft hineinlassen in das stockige Stubenleben unserer Parlamente mit ihren Fraktionen, unserer Bureaukraten, unserer Gelehrten, des kleinlichen Philistergeistes weiter Schichten unserer Bevölkerung.

Das ist das Größte und Erfreulichste der gegenwärtigen Flottenbewegung, daß sie die Blicke aller Deutschen einmal wieder abzieht von den engen Verhältnissen des täglichen Getriebes, von allen den überflüssigen Reibungen, den Zänkereien, die uns nur das Leben verbittern, — hinaus, auf das eine weite Weltmeer. Schon dieser gemeinsame Blick in einer Richtung ist unschätzbarer Gewinn. Je häufiger und aufmerksamer das deutsche Volk dorthin schaut, desto mehr wird seine Einheit zur Wahrheit werden. Je mehr Deutsche vollends über See gehen, ohne sich ihrem Vaterlande zu entfremden, desto größer wird die Zahl derer werden, welche unser ganzes Volksleben unter einheitlichen, nationalen Gesichtspunkten betrachten.

Doch die Seefahrt erzieht auch zur Ausbildung der freien Persönlichkeit. Sie widerstrebt dem Zwange, sie hat kein Bedürfnis nach wirtschaftlicher Unterstützung durch den Staat; sie wünscht lediglich nicht behindert zu werden; sie kann nur in Freiheit gedeihen. Damit soll kein Vorwurf ausgesprochen werden gegen diejenigen weiten Volkskreise, welche aus eigener Kraft nicht bestehen können: unzweifelhaft hat der Staat ihnen gegenüber ernste und vielseitige Pflichten zu erfüllen. Aber als ein erwünschter Zustand oder gar als Ideal kann dies keinesfalls anerkannt werden. Vielmehr sehen wir in Deutschland jetzt der Gefahr ins Auge, daß das Volk allzusehr auf Staatshilfe rechnet, daß die Angehörigen weiter Volkskreise ihre eigene Kraft nicht hinreichend anspannen.

Deshalb ist es ein dringendes Bedürfnis, daß die Deutschen immer mehr lernen, in der Freiheit des See-

verkehrs, auf dem Weltmarkte, jenseits der See im fremden Lande, in der Wildnis, auf sich allein gestellt, ihre Kräfte zu stählen. In dieser Hinsicht, wie auch sonst auf dem Gebiete der freien Einzelthätigkeit, können wir von den jetzt so vielgeschmähten Engländern noch Großes lernen. Und das muß sich wiederum in unserem öffentlichen Leben heilsam geltend machen.

Der Seeverkehr erzieht auch zur maßvollen politischen Freiheit. Wie bittere Erfahrungen gelehrt haben, bedarf das Volk zu seiner Entwickelung vor allem einer starken monarchischen Staatsgewalt. Aber je vielgestaltiger sich das Volksleben entwickelt, um so weniger läßt es sich von oben leiten, um so mehr bedarf die Monarchie der freien Mitwirkung aller politisch reifen Volkskreise. Die Erreichung dieser Reife wird wesentlich befördert durch die Entfaltung der freien Persönlichkeit in der schneidenden Luft des Weltverkehrs. So meint es das britische Nationallied:

„Herrsche, Britannia! Das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!“

Und auch im preußischen Königsliede heißt es:

„Liebe des freien Manns
Gründen des Herrschers Thron,
Wie Fels im Meer!“

Einheit und Freiheit — diese stärksten Triebkräfte in der politischen Entwickelung der Völker — sie gedeihen Beide am besten im belebenden Hauche der See.

Doch über allen Völkern steht die Menschheit und gerade das Weltmeer fordert, daß wir uns über den Standpunkt des einzelnen Volkes erheben. Das ist deutsche Auffassung, die, obwohl jetzt vielleicht nicht volkstümlich, dennoch sich wieder Bahn brechen muß; denn sie wurzelt tief im deutschen Volkscharakter, wie die entgegengesetzte — Rule, Britannia, rule the waves — im Charakter des englischen Volkes.

Die See ist die Hochstraße für den Verkehr aller Völker. Sämtlich haben sie mehr oder weniger das Bedürfnis, an seinen Segnungen teilzunehmen, unmittelbar oder mittelbar. In steigendem Maße suchen auch die Binnenländer ans Meer zu gelangen, und die Entwickelung der wirtschaftlichen Kultur, die im Inneren der Festländer begann, hat in ihrem Verlaufe immer mehr einen ozeanischen Charakter angenommen. An den Gestaden des Atlantischen Ozeans wohnen jetzt die reichsten Völker der Erde. Dorthin drängen auch die anderen, die noch näher der uralten Kulturwiege Asien wohnen. Das ist jener „Zug nach dem Westen", der so charakteristisch ist für das kulturgeschichtliche Verhältnis der drei Hauptweltteile Asien, Europa und Amerika.

Die ganze Entwickelung der menschlichen Kultur hat erst durch die steigende Benutzung der See jenen dunkeln, abgeschlossenen Charakter verloren, der den alten Kulturen Chinas, Indiens, Aegyptens, Babylons eigen war. Wie im Altertum vor allem das Mittelmeer, im Mittelalter außerdem noch Ost- und Nordsee, so ist jetzt der Atlantische Ozean der wichtigste Träger der

Kulturentwickelung geworden. Künftig wird ihm wohl der Stille Ozean den Rang streitig machen.

Die See ist der gewaltige Rücken, auf dem unsere Mutter Erde die Kultur von Volk zu Volk trägt. Deshalb kann sie auch nicht *einem* Volke angehören.

Die See ist keinem einzelnen Volke unterthan. Diese echt deutsche Anschauung vom Weltmeere wurde zuerst mit Kraft verfochten durch einen großen Holländer, den Begründer der Wissenschaft des Völkerrechtes, und sie wurde schon von ihm vor drei Jahrhunderten vertreten auch gegenüber dem Anspruche der Engländer auf Seeherrschaft. Seitdem hat der Seeverkehr stets den bei weitem wichtigsten Teil aller Streitigkeiten über das Völkerrecht gebildet, und dessen Entwickelung besteht im wesentlichen aus einer ganz allmählichen Zurückdrängung der englischen durch die holländisch-deutsche Auffassung, wobei unsere Hansestädte stets wacker auf seiten der letzteren gekämpft haben. Doch ist der Kampf auch jetzt noch bei weitem nicht entschieden.

Auch künftig wird es Aufgabe der *Deutschen* sein, *die Freiheit der See zu verfechten* gegenüber allen Ansprüchen einzelner Völker auf Seeherrschaft. Deutschland ist der geborene Vorkämpfer der durch den Seeverkehr gebildeten *Kulturgemeinschaft aller Völker.* Indem es diese Aufgabe erfüllt, wahrt es zugleich am wirksamsten seine eigenen Seeinteressen. Ihre Durchführung ist aber unmöglich ohne eine starke Seemacht, die sich würdig anreihen muß den Seestreitkräften derjenigen Mächte, welche gleiches Interesse wie Deutschland an der Freiheit der See haben.

So muß die Entwickelung unserer deutschen Seemacht dem Seeverkehr der ganzen Kulturwelt zu gute kommen.

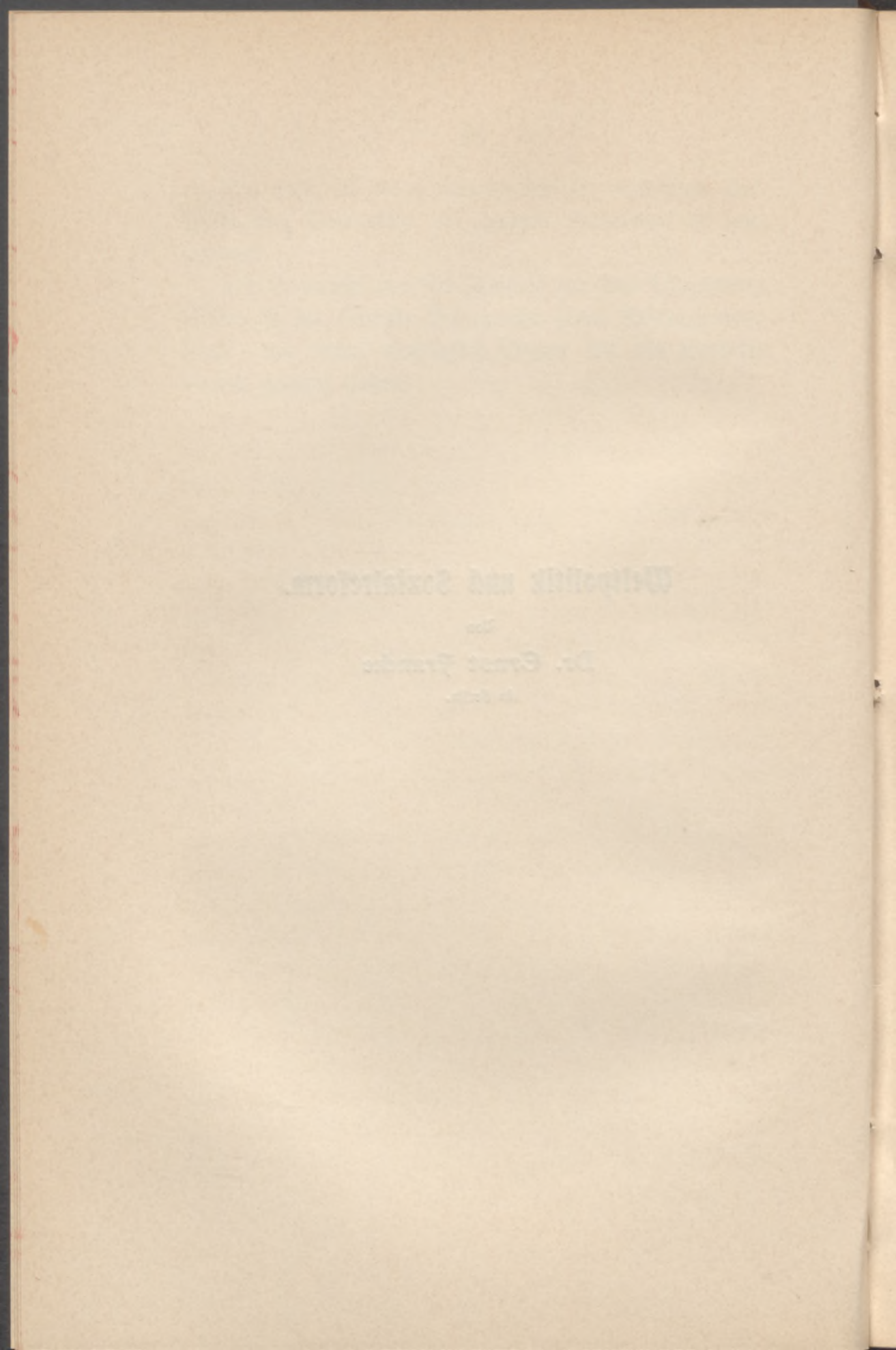
Die Seemacht der für Freiheit der See kämpfenden Völker ist die sicherste Schutzwehr jener Kulturgemeinschaft, als deren wichtigstes Organ wir die Seefahrt kennen gelernt haben.

Weltpolitik und Sozialreform.

Von

Dr. Ernst Francke

in Berlin.



I. Deutschland die Kinderstube und die Schulstube der Welt.

Wie aus unerschöpflichen Quellen haben sich reiche Ströme deutscher Volkskraft und deutscher Geistesbildung über die Welt ergossen. Schon im Altertum und im Mittelalter hat der dem deutschen Blute angeborene Wandertrieb die Germanenstämme nach dem Süden und Westen geführt, nach Italien und Spanien, nach Frankreich und den Niederlanden, bis tief nach Ungarn hinein, und übers Meer nach Nordafrika und nach England. Später erwiesen die Deutschen ihren Beruf als Kolonisatoren in der Besiedelung der Nord- und Ostmarken unter heißen Kämpfen gegen Wenden, Sorben, Obotriten, Preußen. Und selbst nach der entsetzlichen Verwüstung und Verödung, die innerer Hader und das Wüten fremder Söldnerheere erst im Dreißigjährigen Kriege und dann in der fast ununterbrochen durch mehr als ein Jahrhundert währenden Kette der Kriege von Ludwig XIV. bis Napoleon I. über unser Vaterland verhängt haben, entsandte unser Volk immer aufs neue Scharen seiner kräftigsten Genossen in das Ausland. Es gibt kaum ein Kulturland, kaum ein auch nur der Kultur

zugängliches Gebiet, das nicht mehr oder minder starke deutsche Beimischungen seiner Bevölkerung oder doch zum wenigsten stattliche Kolonien von Deutschen besäße. Solche Siedelungen, deren Einfluß auf Wirtschaftsleben und Kultur fremder Völker oft viel größer war und ist, als die Zahl ihrer Bewohner annehmen läßt, finden wir, von Europa ganz zu schweigen, wo namentlich Rußland in Betracht käme, fast an allen Küsten und in den Häfen und großen Städten Asiens, Afrikas und Australiens.

Am stärksten aber flutete der Strom der Auswanderung nach Amerika. Seit den Württembergern, die schon 1684 nach Pennsylvanien gingen, und den 13000 Pfälzern, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach der französischen Verheerung ihrer Heimat von dem Gouverneur Hunter am Hudsonflusse angesiedelt wurden, bis auf unsere Tage sind Millionen und Millionen Deutscher in die Neue Welt gewandert. Schien zeitenweise, bisweilen Jahrzehnte, der Strom zu versiegen, so brach er dann plötzlich mit neuer Gewalt hervor. In den Jahren 1820—1897 haben fast 5 Millionen Deutsche sich neue Wohnsitze in der Fremde gesucht, und weitaus der größte Teil davon wandte sich nach Westen, wo das Riesenbecken der Vereinigten Staaten diese Bevölkerungszuflüsse aufnahm. Wir haben Perioden erlebt, wo Jahr für Jahr 120, 150, ja 200 Tausend und mehr Deutsche auswanderten, so 1852—1854, so 1867—1869, so 1881—1884 und 1891—1892. Der Ersatz, den wir durch Einwanderung erhielten, war ganz geringfügig, und der Verlust um so schmerzlicher, als die Auswanderung sich zumeist aus den produktivsten

Altersklassen rekrutierte: es waren arbeitstüchtige und energische Leute, die sich jenseits des Ozeans in der Fremde niederließen. Wie stark heute das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist, bedarf weiter keiner Darlegung. Aber auch in Mittel- und Südamerika finden wir überall zahlreiche und triebkräftige deutsche Kolonien, Ackerbauer oder Kaufleute oder Gelehrte; Südbrasilien namentlich ist von rund 300000 Deutschen besiedelt.

Alle diese Söhne und Töchter, die aus der großen Kinderstube Deutschland in die weite Welt entlaufen sind, sind mit ihrer Arbeitskraft, ihrer Bildung, ihrer Lebens- und Schaffensenergie wie mit ihrem Hab und Gut dem Vaterlande so gut wie ganz verloren gegangen. Sie stehen treu und fest zu ihrer Adoptivheimat, zählen zu ihren besten Bürgern, sind ganz mit ihr verschmolzen; meist schon nach einer Generation war das Bewußtsein des Zusammenhanges mit Deutschland verloren oder doch verblaßt. So wurde Germania mittelbar die Mutter fremder Völker, ihr Fleisch und Blut nährte fremde Staatswesen und mit ihrem Marke erstarkten Nationen, die sich mit brutalster Energie in ihren eigenen Interessen jetzt in der Welt durchsetzen. Es hat nicht an Versuchen und Bemühungen gefehlt, die sich vom Heimatskörper lösenden Glieder auch in der Fremde dem Vaterlande oder dem Deutschtume zu erhalten. Von 1818 und 1820 an sehen wir solche Organisationsbestrebungen auftreten; die bekanntesten sind wohl die deutsche Gesellschaft in New York 1832, die einen deutschen Staat in Amerika gründen wollte, die „deutsch-

amerikanische Konvention" 1837, der Versuch des Mainzer Fürstenvereins 1842 in Texas, die verschiedenen Kolonisationsgesellschaften 1843—1849; 1856 beschäftigte sich der Bundestag mit einem Antrage Bayerns auf gemeinsame Organisation der Auswanderung. Aber alle diese Versuche scheiterten kläglich, weil die Schwäche der deutschen Regierungen, ihre Unfähigkeit, die Interessen ihrer Angehörigen fremden Staaten gegenüber zu schützen, ihre Ohnmacht, deren Rechte zu wahren, dazu auch die trüben Zustände in Deutschland selbst den Auswanderern das Aufgehen in die Nationalität der neuen Heimat erleichterte. Deutschlands Arme waren zu schwach, die eigenen Kinder in der Fremde sich zu erhalten. Und sie waren erst recht zu schwach, ihnen in eigenen Kolonien eine heimische Stätte zu bereiten.

Und außer dem Gewinn an physischer Volkskraft, den das Ausland aus unseren Verlusten zog, befruchtete deutsches Wissen, deutsche Forschung und Gelehrsamkeit das Leben der anderen Völker in der ganzen Welt. Neuerdings erst haben sich in England und Frankreich zahlreiche Stimmen vernehmen lassen, die den rühmlichen Aufschwung von Gewerbe und Handel in Deutschland auf Rechnung unserer Schulen und Hochschulen, unserer geistigen und technischen Bildung setzen. Praktisch haben sie längst reichen Nutzen davon gezogen. Nicht nur in dem Sinne, daß die Früchte der Wissenschaft und Kultur allen Völkern der Erde zu gute kommen. Nein, auch noch anders! Wie viele deutsche Erfinder und Techniker, die in den engen Verhältnissen der Heimat der Verständnislosigkeit oder dem Mangel an

Mitteln begegneten, haben ihre Kräfte in der Fremde entfalten können! Unsere Universitäten und Polytechniken stehen mit einer schönen Liberalität allen Ausländern offen, und diese lernten hier an deutschen Hochschulen, wie sie ihre Kenntnisse und Kräfte für ihre eigenen Nationen nutzbar machen konnten. Es gibt kaum ein drastischeres Wort zur Charakteristik des Gewinns, den das Ausland aus diesen Verhältnissen gezogen hat, als die Bemerkung eines amerikanischen Konsuls in Deutschland, der auf die Frage seiner Regierung, ob es sich nicht empfehle, in den Vereinigten Staaten technische Unterrichtsanstalten nach dem Muster der deutschen einzurichten, erklärte: „Wozu? Es ist doch viel billiger, wenn unsere Amerikaner die deutschen Hochschulen besuchen!“ Welche Schätze die fremden Völker aus unserer Schulstube nach Hause getragen und dort wucherisch angelegt haben, das läßt sich allerdings nicht in Zahlen fassen. Aber so stolz wir auch auf die Verbreitung unserer geistigen Bildung über die Welt und ihrer Einwirkung auf das ganze Leben der anderen Nationen mit vollem Rechte sein mögen, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß wir damit auch die *Kräfte rastloser und energischer Konkurrenten geschärft und gemehrt haben.*

Gewiß, wir haben durch unsere Auswanderung und unsere geistige Kultur *Weltpolitik* getrieben. Aber wir selbst haben nicht die Ernte in unsere Scheuern eingefahren, die aus unserer Aussaat erwachsen ist. Wir sind der Kulturdünger der Welt gewesen. Auf fremdem Acker hat die fremde Pflugschar unermeßliche Güter unseres eigenen Volkes, die unsere politische und natio-

nale Schwäche verloren hatte, untergepflügt und unendlichen Gewinn daraus gezogen. Und während Millionen unserer Volksgenossen und Ströme unseres Geisteslebens fremde Völker fruchtbar und stark machten, versiegten beinahe die Quellen in der Heimat: Bis in die fünfziger Jahre hinein eine politische und wirtschaftliche Stagnation! Fast nirgends ein Bemühen, die unteren Volksschichten, diesen Jungbrunnen der Nation, in ihrer Lebenshaltung, ihrer sozialen Stellung und geistigen Bildung zu heben! Eine kosmopolitische Weltpolitik zu Gunsten anderer und der fast vollständige Mangel jeder Sozialreform kennzeichnen, beide allerdings kaum in ihrer Schädlichkeit erkannt, die langen Jahrzehnte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die in politischer Ohnmacht dahinschlichen, bis die große deutsche Einheitsbewegung einsetzte. Deutschland war die Kinderstube und Schulstube der Welt. Aber es war dem deutschen Volke nicht zum Bewußtsein gelangt, daß Deutschland, um mit Treitschke zu reden, seinen Anteil an der Beherrschung der Welt durch die weiße Rasse haben müsse. Und ebensowenig waren die Regierenden sich klar, daß zur Lösung dieser großen Aufgabe die Hebung aller körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte der Nation unerläßlich sei.

II. Die Verflechtung Deutschlands in die Weltwirtschaft und die Arbeiterbevölkerung.

Erst mit der politischen Einigung Deutschlands, die zugleich die im Zollverein angebahnte wirtschaftliche

Einigung vollendete, erhielt der Nationalsinn unseres Volkes das Fundament der Macht, auf dem seine im tiefsten Innern der Volksseele wurzelnden Forderungen der Ehre, Größe und Wohlfahrt des Reiches verwirklicht werden konnten. Nach außen durch ruhmvolle Waffenthaten auf den Gipfel des Ansehens und Einflusses erhoben, die es nur in den Dienst des Friedens stellte, im Innern eine rührige Thätigkeit auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens entfaltend, schien Deutschland der schönsten Fortschritte sicher. Der Gründung des Norddeutschen Bundes und des Reiches lief, ein nicht minderes Verdienst des Gewaltigen, eine vom Fürsten Bismarck inaugurierte Gesetzgebung parallel, die zum erstenmal die Massen zur Teilnahme an den Staatsgeschäften durch Verleihung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechtes und zur Wahrnehmung ihrer Interessen durch die Verleihung des Koalitionsrechtes aufrief. Eine Aera des plötzlichen, mit der Kraft einer Explosion erfolgenden Aufschwunges kapitalistischer Unternehmungen leitete dann in den siebziger Jahren, trotz manchen faulen Schwindels im einzelnen und trotz schwerer Rückschläge, die Veränderung in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur Deutschlands ein, deren Vorteile und Nachteile wir heute und wohl noch manche Jahre zu tragen haben. Mit wachsender Bevölkerung und steigendem Industrialismus überschritten wir mehr und mehr die festländischen Grenzen unseres Wirtschaftsgebietes. Mit der durch die Entwickelung des Verkehrs in Rußland und Amerika geförderten fremden Konkurrenz kam die heimische Landwirtschaft in eine Notlage; die Industrie, durch Schutz-

zölle seit Ende der siebziger Jahre genährt, bot der alljährlich in immer steigendem Maße sich vermehrenden Bevölkerung Lohn und Brot; der Bezug von ausländischen Rohstoffen zur Ernährung und zur Verarbeitung wurde größer und größer, und dafür mußten Erzeugnisse des Gewerbefleißes und der Landwirtschaft ausgeführt werden. So wurde im Laufe weniger Jahrzehnte das deutsche Wirtschaftsleben derart in die Weltwirtschaft verknüpft, daß heute ein unlösbarer Zusammenhang besteht.

Und mit diesem ökonomischen Prozeß hielt die deutsche Arbeiterbewegung gleichen Schritt. Wie könnte es auch anders sein? Wurzeln beide doch in demselben Boden! Haben die großen Entdeckungen und Erfindungen, haben Dampf und Elektrizität, diese energischsten Revolutionäre aller Zeiten, die Möglichkeit gegeben, die Welt umzugestalten, indem sie der Hand des Menschen tausendfältige Kraft und seinem Geiste die Erfüllung schöpferischer Pläne liehen, so erzwang die Steigerung der Volkszahl und der Massenbedürfnisse die Notwendigkeit, sich aller Hilfsmittel der modernen Technik und des Verkehrs zu bedienen. Die Säkularzählung vom 1. Dezember 1900 wird die Bestätigung bringen, daß das Deutsche Reich das neue Jahrhundert mit einer Seelenzahl von 56—57 Millionen betritt; vor 30 Jahren zählten wir nur 40 Millionen. In der letzten Zeit betrug der Geburtenüberschuß alljährlich gegen oder über 800 000 Köpfe. Dabei sinkt die Zahl der Auswanderer von Jahr zu Jahr, gegenwärtig beträgt sie nur rund 20 000. Die steigende Zahl der hungrigen Mägen und der leeren Hände treibt uns

in den Industrialismus, dem die proletarische Arbeiterbewegung wie sein Schatten folgt, und der Industrialismus zwingt uns in die wirtschaftliche Weltpolitik hinein, auf den Weltmarkt hinaus. Noch bis in den Anfang der siebziger Jahre führte Deutschland einen Ueberschuß von Getreide und Vieh aus, heute bedürfen wir für ein Sechstel oder ein Siebentel unserer Bevölkerung der Einfuhr von Lebensmitteln. Und selbst wenn unsere Landwirtschaft, was wir hoffen, dereinst wieder im stande sein wird, den heimischen Bedarf an Korn und Fleisch voll zu decken, so können wir nicht die ungeheuren Massen an tropischen Produkten für Nahrung und Genuß der Massen entbehren und nicht die zahllosen Rohstoffe für unseren Gewerbefleiß, die in Deutschland nicht oder doch nicht in genügender Menge erzeugt werden. Der auswärtige Handel Deutschlands beträgt in Ein- und Ausfuhr gegenwärtig fast 10 Milliarden, sein Umfang und Wert haben gerade in den allerletzten Jahren beträchtlich zugenommen, und zwar der *Seehandel*, der die eigentliche Verflechtung unseres heimischen Wirtschaftslebens in die Weltwirtschaft darstellt, in ganz besonderem Maße, so daß sein Wert jetzt etwa 70% des Gesamtaußenhandels beträgt.

Werfen wir einen Blick auf die Stellung, die Deutschland auf dem Weltmarkte einnimmt, so erblicken wir als die Hauptaufgabe unseres Handels die *Einfuhr von Rohstoffen* und die *Ausfuhr von Fabrikaten*. Diese Aufgabe hat sich in den letzten Jahren immer schärfer ausgeprägt. Betrug 1894 die Einfuhr von Rohstoffen 2888 Millionen Mark, so war sie 1898 bereits um 32%, auf 3808 Millionen gestiegen, während

sich die Einfuhr von Fabrikaten nur von 1049 auf 1272 Millionen steigerte. Umgekehrt war die Ausfuhr von Fabrikaten in der gleichen Zeit um rund 560 Millionen höher geworden, die von Rohstoffen aber nur um 236. Wieweit hierbei der Seeverkehr in Frage kommt, darüber gibt uns eine amtliche Denkschrift über die Steigerung der deutschen Seeinteressen 1896—1898 Auskunft. Sie unterscheidet für die Einfuhr folgende Gruppen:

1. Waren, die in Deutschland überhaupt nicht erzeugt werden; dazu gehören die sogenannten Kolonialwaren (Kaffee, Thee, Reis, Gewürze u. s. w.), das Petroleum, ferner die wichtigsten Rohstoffe mancher Industrien, so der Textilindustrie (Baumwolle, Seide, Jute), der chemischen Industrie (Indigo, Chilisalpeter, Ammoniak, Jod, Farbhölzer u. s. w.), der Lederindustrie (Häute, Felle, Gerbstoffe), der Kautschukindustrie, der Industrie der Oele, der Holz- und Schnitzindustrie (Elfenbein, Perlmutter, fremde Hölzer), der Metallindustrie (Zinn); für die Landwirtschaft gewisse Düngemittel. Zum mindesten neun Zehntel aller dieser Waren, die ein Drittel der gesamten Rohstoffeinfuhr ausmachen, kommen auf dem Seewege zu uns.

2. Waren, bei denen die Einfuhr die nur den kleineren Teil des Gesamtbedarfs deckende inländische Industrie weitaus übersteigt. Hierher sind zu rechnen die übrigen Rohstoffe der Textilindustrie (Wolle, Flachs, Hanf), ein Teil der Materialien für die Lederindustrie (Rindshäute), die Metallindustrie (Kupfer), die Oelindustrie (Leinsaat, Oelkuchen), an Genußmitteln Tabak, an Nahrungsmitteln Fische, für die Land-

wirtschaft Viehfutter, Düngemittel. Auch von diesen Waren gehören etwa neun Zehntel dem Seehandel an.

3. Eine Mittelstellung nehmen einige Rohstoffe und Halbfabrikate, wie Braunkohlen, Erze, Garne, ein, die zur Ergänzung der heimischen Produktion dienen, im Inlande aber annähernd in gleichen Mengen erzeugt werden. Von der Einfuhr dieser Artikel darf man rund zwei Drittel auf den Seeverkehr rechnen.

4. Waren, die lediglich zur Ergänzung der den weitaus größten Teil des Gesamtbedarfs deckenden Inlandsproduktion eingeführt werden. Das sind vor allem Nahrungs- und Genußmittel (Getreide, Fleisch, Eier, Schmalz, Obst), dann lebendes Vieh und Holz. Von dieser ganzen Gruppe wird kaum ein Drittel auf dem Seewege eingeführt, mehr als zwei Drittel stammen aus den europäischen Nachbarländern.

Was nun die Ausfuhr betrifft, so tritt auch hier die ungemein große Bedeutung des Seeverkehrs hervor.

1. Die Ausfuhr von Rohstoffen und Fabrikaten der Landwirtschaft und ihrer Nebengewerbe, die einen Wert von über 500 Millionen ausmacht, geht zu neun Zehnteln über See.

2. Unbedeutend dagegen ist die Ausfuhr über See von Rohstoffen des Bergbaues und der Industrie.

3. Von größter Wichtigkeit ist der Seehandel für den Absatz der Fabrikate. Daran sind z. B. beteiligt die Textilindustrie mit drei Vierteln, die Metallindustrie mit über zwei Dritteln, die chemische Industrie mit vier Fünfteln, die Leder- und Kautschukindustrie mit zwei Dritteln, Glas- und Stein- sowie Papierindustrie mit je drei Vierteln, Holzindustrie

mit fast neun Zehnteln des Wertes ihrer Ausfuhr. Abgesehen vom Baugewerbe gibt es keine deutsche Industrie, die nicht in sehr erheblichem Umfange auf den Export ihrer Fabrikate über See angewiesen wäre.

Diese Aufstellungen geben uns auch Fingerzeige, wie groß ungefähr der Teil der Arbeiterbevölkerung, der an diesem Seeverkehr interessiert ist. Der Verbrauch gewisser tropischer Nahrungs- und Genußmittel allerdings, die uns jetzt ausschließlich das Ausland liefert, bis vielleicht unsere eigenen Kolonien mit ihrer Produktion an Kaffee, Thee, Schokolade, Reis, Tabak u. s. w. einspringen können, ist nicht auf bestimmte Volkskreise mehr beschränkt, sondern ganz oder fast allgemein geworden; andere, wie Schmalz und Speck, sind ihrer Billigkeit halber zur Ernährung der ärmeren Klassen durchaus notwendig; endlich ist Petroleum der Beleuchtungsstoff für die Minderbemittelten. Ebenso sind manche gewerbliche Rohstoffe, namentlich die Textilindustrie, unerläßlich für die Befriedigung des Bedarfes der ganzen Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und der Mittel (Baumwolle, Tierwolle, Häute u. s. w.). Aber es lassen sich für die Einfuhr anderer Rohstoffe und die Ausfuhr zahlreicher Fabrikate doch auch bestimmte Arbeiterkategorien als besonders beteiligt aufführen. Zahlenmäßig freilich vermögen wir dies nicht für die Landwirtschaft, obwohl auch sie samt ihren Nebengewerben an dem Bezug von Düngemitteln und Futterstoffen im Werte von etwa 200 Millionen und an der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse (besonders Zucker) über See mit 450 Millionen direkt stark beteiligt ist. Noch weit größer ist jedoch das Interesse der Industrie.

Es gibt, wie schon bemerkt, keine große deutsche Industrie, die nicht für die Einfuhr von Rohstoffen oder die Ausfuhr von Fabrikaten auf den Seehandel angewiesen wäre. Jene amtliche Denkschrift verzeichnet in einer Tabelle 35 Waren aus 10 verschiedenen Industriezweigen mit einem Exportwert von zusammen 1458 Millionen Mark = 53 % der gesamten deutschen Fabrikatausfuhr; es sind dies die Textilindustrie, die Metallindustrie (auch Maschinen und Instrumente), die chemische Industrie, die Industrie für Leder und Kautschuk, für Glas und Stein, für Papier, für Holz, Nahrungs- und Genußmittel, Schmuck, endlich die Herstellung von litterarischen und Druckerzeugnissen. Von diesen Gewerbezweigen, die zum Teil auch die Rohstoffe in überwiegendem Maße auf dem Seewege beziehen, geht die Fabrikatausfuhr zu zwei Dritteln bis vier Fünfteln ebenfalls über See. Und die Zahl der in ihnen thätigen Betriebe betrug schon 1895 nahezu 1⅔ Millionen mit 4⅔ Millionen Arbeitern, die mit ihren Angehörigen eine Bevölkerung von 11⅕ Millionen ausmachen. Es besteht kein Zweifel, daß in den seit der letzten Berufszählung (14. Juni 1895) verflossenen Jahren, in die die stürmischste Aufwärtsbewegung der Industrie gefallen ist, diese Zahlen sich noch sehr erheblich gesteigert haben.

Rechnen wir noch die übrigen am Seeverkehr durch den Bezug von Rohstoffen und die Versendung von Fabrikaten beteiligten Industrien, denken wir an die 50000 im Schiffbau und seinen Hilfsgewerben beschäftigten Arbeiter, an die 40000 Seeleute unserer Handelsflotte, an die Zehntausende von Hafenarbeitern,

vor allem aber an das gewaltige Kontingent, mit dem die in Handel und Verkehr thätige Bevölkerung am Seehandel interessiert ist und das sicher nach Hunderttausenden zählt — ziehen wir weiter in Betracht all jene Berufskreise und Erwerbsthätige, die von jenen am Seeverkehr beteiligten Kategorien ihren Unterhalt ganz oder teilweise ziehen, Krämer, Gastwirte, Bäcker, Fleischer, Brauer, Brenner, Maurer, Zimmerleute u. s. w., so wird uns erst klar, welche enorme Massen unseres Volkes von der Stellung Deutschlands auf dem Weltmarkte mittelbar und unmittelbar in ihrer Arbeit, ihrem Verdienst, ihrem Konsum beeinflußt sind. Und zwar kommt hierbei überwiegend der Seehandel und der Seeverkehr in Betracht. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn wir annehmen, daß insgesamt 24—26 Millionen Menschen in Deutschland von der freien Ein- und Ausfuhr auf dem Seewege in ihrer Lebenshaltung und Arbeit abhängig sind. Die Offenhaltung der See und der kräftige Wettbewerb Deutschlands auf dem Weltmarkte ist daher eine Lebensfrage der Nation, an der auch die Arbeitermassen im stärksten Maße beteiligt sind.

III. Das „größere Deutschland" und die innere Entwickelung.

Kein großes Volk von quellender Lebenskraft kann auf die Dauer im Zustande der Sättigung verharren. Es würde mit solcher Selbstbescheidung auf seine Kultur-

mission ebenso verzichten wie auf die Befriedigung seiner nationalen Machtansprüche; ohne beides aber kann es nicht leben, sondern muß verkümmern und versinken. Das ist ein Gesetz der Weltgeschichte, dem sich kein Reich und kein Volk entziehen können. Als die ungeheure Aufgabe der Gründung des Reiches und der Ausgestaltung seiner inneren Einrichtungen zu lösen war, da konnte wohl zeitweilig gesagt werden, wir seien „gesättigt". Aber der Drang nach außen ließ sich nicht lange zurückdämmen, und was im Anfang aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten herauswuchs, wurde bald zu nationaler und politischer Erweiterung. Die Verflechtung des deutschen Wirtschaftslebens in die Weltwirtschaft vollzog sich zugleich in den Bahnen der Weltmachtpolitik. Schon Fürst Bismarck hat in diesem Sinne Weltpolitik getrieben. Die Erwerbung von Kolonien und Stützpunkten in West- und Ostafrika sowie in Australien, ferner die Reichssubvention für Dampferlinien nach dem Osten Asiens und dem Stillen Ozean, die nachdrückliche Beschirmung deutscher Rechte im fernsten Auslande sind Zeugen für die Ausdehnung des nationalen Bereiches. Man kann angesichts der unermeßlichen Anstrengungen anderer Reiche für Gebietsmehrung in diesen Zeiten vielleicht beklagen, daß in Deutschland der Uebergang von der Festlandspolitik zur Weltpolitik erst so spät und so zögernd vor sich ging; aber man darf auch, um gerecht zu sein, nicht vergessen, welchen gewaltigen Kraftverbrauch die nationale Einigung Deutschlands gekostet hatte. Jedenfalls wurde doch erreicht, daß der Deutsche im Auslande, der in früheren Zeiten fast ohne Rest im fremden Volke

aufging, nun mit Gut und Blut im lebendigen Zusammenhange mit der Heimat blieb.

So konnte Kaiser Wilhelm II. bei der Feier der 25. Wiederkehr der Versailler Kaiserkrönung, am 18. Januar 1896 in seiner Rede ausrufen: „Unser Deutsches Reich ist ein Weltreich geworden. Tausende von deutschen Landsleuten wohnen in allen Teilen der Erde, deutsche Güter, deutsches Wissen, deutsche Betriebsamkeit gehen über den Ozean. An Sie also ergeht die ernste Pflicht, dieses größere Deutsche Reich auch fest an das heimische anzugliedern!" Seitdem hat diese wirtschaftliche und politische Erweiterung des nationalen Horizontes noch erhebliche Fortschritte gemacht. Nicht nur ist unser Außenhandel und namentlich unser Seeverkehr stark gewachsen, sondern auch der Umfang unserer Reichsschutzgebiete und die Zahl unserer Stützpunkte haben sich gemehrt. Vor allem haben wir durch die Pachtung von Kiautschou in China festen Fuß gefaßt, so daß wir dem Rechte, bei den kommenden Ereignissen in Ostasien mitzusprechen, auch die Macht verleihen können. Auch unsere Position in der Inselwelt Mikronesiens hat sich gefestigt. Noch weit bedeutsamer aber als dieser territoriale Zuwachs ist die Vermehrung des deutschen Einflusses in zahlreichen überseeischen Ländern durch starke Kapitalanlagen und Betrieb von Unternehmungen, durch Gründung und Erweiterung von Handelshäusern, durch Plantagenwirtschaft, durch Ausdehnung unseres Schiffahrtsverkehrs. Deutsches Blut, deutsche Kraft, deutscher Geist und deutsches Gut gehen heute nicht mehr wie früher im

Auslande dem Vaterlande spurlos verloren, sie sind nicht mehr der Kulturdünger fremder Völker, sondern sie wirken und schaffen für die Heimat, für die wirtschaftliche Blüte und die nationale Macht des Deutschen Reiches. Es ist unserem Volke lebendige Wahrheit geworden, daß es seinen Platz an der Sonne haben muß und daß Deutschland nicht bei Seite stehen darf, wenn die Welt neu verteilt werden soll. In diesem Sinne sprechen wir, wie Graf Bülow am 10. Dezember 1899 im Reichstage sagte, mit ebensolchem Rechte vom „Größeren Deutschland", wie der Engländer von einem Greater Britain, der Franzose von einer Nouvelle France, der Yankee von einem Allamerika!

Wenden wir nun den Blick aus den fernen Weiten zurück auf unsere inneren Verhältnisse, auf die wirtschaftlichen und sozialen Zustände! Wir wollen keine Zusammenhänge zwischen der auswärtigen und Handelspolitik und den Maßnahmen der inneren Gesetzgebung und Verwaltung konstruieren, die manchem künstlich erscheinen würden; wir glauben auch nicht, daß solche Zusammenhänge im Bewußtsein der leitenden Regierungskreise und der Parlamente bestanden haben, dazu ist ihre Politik viel zu inkonsequent und widerspruchsvoll gewesen. Aber an der Thatsache kann doch für keinen Unbefangenen ein Zweifel bestehen: In der gleichen Zeit der Ausbreitung der wirtschaftlichen und nationalen Interessen Deutschlands in der Welt hat auch die Arbeiterbewegung die gewaltigsten Fortschritte gemacht.

Schon mit dieser Feststellung scheint uns viel ge-

wonnen. Haben Machtentfaltung im Auslande und Arbeiterbewegung im Innern während der gleichen Zeit, also etwa seit 15—20 Jahren, Fortschritte gemacht, so ist die Behauptung derjenigen widerlegt, die nur ein Gedeihen der einen Entwickelung auf Kosten der anderen für möglich halten. Die Zahl solcher Leute ist freilich ungemein groß, sie rekrutieren sich ebenso aus den Führern des Sozialismus wie aus den Leitern des Kapitalismus. Die Sprache der Thatsachen aber lautet anders wie ihre Doktrinen. Was verkündet sie uns?

Deutschlands Bevölkerung ist während der Zeit der Zunahme seiner Seeinteressen rapid gewachsen und zwar vornehmlich infolge der starken Verringerung der Mortalität, die wir der Besserung der gesamten Lebensverhältnisse verdanken. Es ist zugleich aus einem mäßig begüterten ein wohlhabendes, ja ein reiches Land geworden. Es wird gegenwärtig an Volkswohlstand unter den Großstaaten nur noch von England, nicht mehr von Frankreich übertroffen. Sein jährliches Nationaleinkommen wird auf 25 Milliarden, sein Nationalvermögen auf mehr als 200 Milliarden berechnet. Zugegeben, daß in den obersten Schichten der Reichtum am meisten gewachsen ist, so ist ihre Breite und Tiefe doch nicht sehr groß. Auch der Mittelstand und die Massen haben sich in Einkommen, Vermögen, Lebenshaltung wesentlich gehoben. Alle Armut, das furchtbare Elend, die bitterste Not, die ganze Scharen unseres Volkes bedrängt, kann uns über diese Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im ganzen nicht täuschen, so sehr sie uns auch stetig mahnen muß, die Hände nun nicht zufrieden in den Schoß zu legen. Aber wir

sehen doch täglich, wie die Löhne steigen, wie der Verbrauch an Nahrungs- und Genußmitteln der Massen, Fleisch, Brot, Kaffee, Bier, an Kleidern und Schuhen, an Büchern und Zeitungen, an Hilfsmitteln der Erholung und Unterhaltung wächst, wie sich das Bedürfnis nach besserem Wohnen verschärft. In der Stufenleiter der Einkommensteuer vollzieht sich ein allmähliches Aufsteigen, die Einlagen in den Sparkassen vermehren sich jährlich um Hunderte von Millionen. Trotz des Steigens der Haushaltsbudgets im Reich, Staat und Gemeinde erweisen sich seit Jahren keine neuen Steuern als notwendig, weil die bestehenden größere Erträge bringen. Handel und Wandel blühen, die bedeutendsten Zweige der Großindustrie sind vollauf und darüber beschäftigt, auch unsere Landwirtschaft hat ein paar bessere Jahre gehabt. Im Gegensatz zu dem auswärtigen Handel, dessen Umfang nach Menge und Wert bekannt ist, kennen wir zur Zeit noch nicht die Größe unserer Produktion und den Verbrauch auf dem inneren Markte. Aber es gibt sehr gute Kenner der Verhältnisse, die die Zunahme des Konsums im Innern für viel bedeutender halten als die auf dem äußeren Markt. Und daß die Massen, insonderheit die gewerblichen Arbeiter, von diesem wachsenden Wohlstande auch ihren Anteil, wenn auch noch nicht in dem wünschenswerten und berechtigten Maße, haben, das geben sogar die Sozialdemokraten zu. Von der Verelendungstheorie spricht man nicht mehr und eine gewisse Besserung wird offen eingestanden.

Aber diese Besserung der Verhältnisse ist den Arbeitern nicht ohne weiteres in den Schoß gefallen.

Es hat dazu neben dem wirtschaftlichen Aufschwung noch ungeheurer Anstrengungen der Selbsthilfe und der Staatshilfe bedurft, der Selbsthilfe durch die Arbeitervereinigung, der Staatshilfe in der Sozialreform. Und wenn man in den Arbeiterkreisen selbst geneigt ist, die eigene Kraft bei weitem höher einzuschätzen, so erinnern wir doch daran, daß die vornehmsten und wichtigsten Mittel zur Bethätigung dieser Selbsthilfe vom Staate verliehen worden sind: das allgemeine Wahlrecht und das Koalitionsrecht. Erst dank dieser freien Gaben ist es den Arbeitern möglich geworden, auf politischem und auf gewerkschaftlichem Boden die großen Erfolge zu erringen, die sie mit gerechtfertigtem Selbstbewußtsein rühmen. Dabei ist aber noch ein Weiteres nicht zu verkennen: Eine gewerkschaftliche Bewegung kann nur da entstehen und gedeihen, wo die Lohnarbeiter bereits über die nackte Notdurft des Lebens hinausgelangt sind. Die Armen und Elenden, die vom grauen Morgen bis tief in die Nacht sich abrackern müssen, nur um nicht zu verhungern, besitzen weder die geistige Freiheit und die sittliche Kraft, noch die Geldmittel, ohne die eine wirksame Agitation und Organisation gar nicht denkbar sind. Es ist gewiß kein Zufall, daß die letzten Jahre einer großen wirtschaftlichen Prosperität in Deutschland auch eine Erstarkung der Arbeiterberufsvereine nach Zahl und Bedeutung gesehen haben.

Unterstützt hat diese ökonomische und soziale Hebung großer Schichten des vierten Standes aber auch in hohem Maße die Sozialreform. Die beiden kaiserlichen Botschaften vom 17. November 1881 und vom

4. Februar 1890 sind und bleiben Marksteine unserer inneren Entwickelung. Die erstere leitete die umfassende Sozialversicherung gegen Krankheit, Unfall und Invalidität ein; fast 400 Millionen kommen jetzt alljährlich aus ihr den Lohnarbeitern ausschließlich zu gute. Die andere verstärkte den Schutz der Arbeiter gegen die für Leib und Leben nachteiligen Folgen ihres Berufes; Gesetz oder Verordnung regeln die Art der Lohnzahlung, beschränken für Frauen, Jugendliche und Kinder die Arbeitszeit, geben Vorschriften über Arbeitsräume, greifen in besonders gefährliche Gewerbszweige schützend ein, sichern nach sauren Wochen einen Ruhetag. Wir unterschätzen gewiß nicht, wie viele und große Aufgaben auf diesen Gebieten noch zu lösen sind — darüber noch ein Wort später! Aber die vielfach in Arbeiterkreisen noch übliche Geringschätzung der staatlichen Sozialreform ist ein Unrecht oder eine Selbsttäuschung. Freilich ist sie psychologisch wohl begreiflich. Wenn man den Arbeitern immer wieder vorhält, was sie für „Wohlthaten“ vermittelst der Sozialreform genießen, erinnern sie sich an ihre Rechte! Und wenn sie an die lange Kette der Maßnahmen vom Sozialistengesetz bis zur Arbeitswilligenvorlage denken, mit denen man die Sozialdemokraten zu fesseln gedachte, thatsächlich aber die ganze Arbeiterbewegung eingeschnürt hat, wenn sie sich bewußt sind, daß ihnen und ihren Bestrebungen noch immer die Gleichberechtigung versagt ist, dann wird man sich nicht wundern, daß Millionen und Millionen von Staatsbürgern dem Reich innerlich fremd geworden sind und die großen Ziele unserer Politik voll Mißtrauen betrachten.

IV. Die Abhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkte und ihre Gefahren.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und eine jede Medaille hat ihre Kehrseite. Unstreitig hat der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands nach außen und nach innen einen früher ungeahnten Zuwachs an nationaler Macht und Wohlstand gebracht. Aber die zunehmende Verflechtung Deutschlands in die Weltwirtschaft und den Weltverkehr bedeutet doch zugleich auch eine wachsende Abhängigkeit unserer gesamten Entwickelung von der Gestaltung des Weltmarktes. Wenn wir Nahrungsmittel, wie Brotgetreide, Fleisch, Eier, Fische, für einen erheblichen Bruchteil unseres Volkes beziehen müssen, wenn unentbehrliche Genußmittel (Kaffee, Gewürze) und Beleuchtungsstoffe (Petroleum) der Massen überhaupt nur von entlegenen Ländern eingeführt werden können, wenn zahlreiche und darunter die wichtigsten Rohstoffe für verschiedene, viele Millionen Menschen beschäftigende Industriezweige ebenfalls nur aus tropischen Gegenden zu uns gelangen, so kommen Ernährung und Arbeit unseres Volkes bei einer Unterbrechung oder auch nur Einschränkung dieser, Milliarden im Werte betragenden Einfuhr doch ebenso in Bedrängnis, wie unsere ganze Volkswirtschaft ernsthaft gefährdet werden würde, wenn die Ausfuhr unserer Fabrikate fernerhin unmöglich sein sollte. Deutschland ist in keiner Weise in der Lage, als geschlossener Handelsstaat ohne Verbindung und Austausch mit dem Auslande

nur von seinen eigenen Hilfsquellen zu leben. Selbst wenn es gelingen sollte, die Ernährung der 60 Millionen sicherzustellen, die wir binnen wenigen Jahren zählen werden, so könnten wir für die gewaltigen Volksmassen doch nicht genug Arbeit bieten. Oder wir müßten unter furchtbaren Leiden und Katastrophen eine Umkehr auf dem Wege, der uns zu Größe und Reichtum geführt hat, vollziehen: Wir würden dann ein Land mit rückgehender Bevölkerung, bescheidenen Mitteln, engem Wirkungskreis und sinkender Kultur. Das Deutsche Reich würde ausgestrichen aus der Reihe der Großmächte, weil es weder die Volkszahl, noch den Raumumfang, noch die Mittel hätte zur Erfüllung seiner nationalen und internationalen Aufgaben.

Die Abhängigkeit vom Weltmarkte, die uns in glücklichen und friedlichen Zeiten in ihren Gefahren gar nicht zum Bewußtsein kommt, werden wir in ihrer Bedrohlichkeit erst dann gewahr, wenn der Zugang zum Weltmarkt unserem Handel und Verkehr verschlossen oder verengt wird. Die Möglichkeit einer solchen Wendung ist nicht von der Hand zu weisen. Sie kann zur Wirklichkeit werden entweder plötzlich, mit einem Schlage durch einen Krieg mit einem seemächtigen Feinde, oder aber allmählich durch eine Einschnürung unseres Wettbewerbes, durch die politische und wirtschaftliche Weltkonstellation. Werden wir mit einer großen Seemacht in einen Krieg verwickelt — und es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt! — so sind wir zur Zeit mit unserer Kriegsmarine nicht im stande, die

Herrschaft in den deutschen Meeren aufrecht zu halten. Unsere kleine Flotte wäre trotz des teilweise vorzüglichen Schiffsmateriales und der bewunderungswürdigen Haltung ihrer Besatzung dem Opfertode oder der Unthätigkeit geweiht. Hat der Feind sie erst in offener Seeschlacht niedergezwungen oder im Hafen eingeschlossen, so sperrt er die deutsche Bucht, unsere Pforte zum Weltmeer, durch eine Blockade von den friesischen Inseln bis Sylt mit leichter Mühe ab. Er stellt ferner an die Hauptstraßen des Weltverkehrs (Suez, Gibraltar, Kanal, Skagen) starke Kreuzerposten auf, um unsere Kauffahrer und Transportschiffe abzufangen. Schwerlich wird er die belgisch-holländischen Häfen als neutrale unseren Schiffen offen lassen; hat er die Macht dazu, sie zu sperren, so wird ihn die Rechtsfrage nicht abhalten. Unter diesen Umständen wird Deutschland vom Seeverkehr nahezu gänzlich abgeschlossen, kein Schiff, weder ein deutsches noch ein neutrales, kommt in unsere Häfen hinein, keines hinaus. Gewiß ist möglich, daß die Zufuhr zu Lande einen Teil des Ausfalls decken wird. Aber doch nur einen Teil und vermutlich einen recht geringen. Denn die Bewältigung der ungeheuren Warenmassen unseres heutigen Seeverkehrs auf der Eisenbahn oder der Achse ist sehr schwierig und teuer. Daß die Abhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkte in einem Seekriege mit einem übermächtigen Gegner unsere Wehrfähigkeit, Ausdauer und Volkskraft schwer schädigen würde, wenn es uns nicht gelingt, die See offen zu halten, beweist ein Blick auf die Darstellung, die wir im zweiten Abschnitt dieser Schrift gegeben haben.

Aber auch ohne einen Krieg können die Dinge eine Entwickelung einschlagen, die unser staatliches und wirtschaftliches Leben auf das schwerste bedroht. Und hier zeigt eine Betrachtung der Weltlage sehr ernste Zukunftsaussichten, deren Gefahren man nicht auf die leichte Achsel nehmen sollte, weil es uns in den letzten Jahren — und hoffentlich auch in manchem kommenden noch! — gut geht. Wir leben in einer Zeit der Bildung von Weltreichen mit der Tendenz in sich geschlossener Wirtschaftsgebiete. Und dieser gewaltige Prozeß ist schon sehr weit vorgeschritten. Rußland dehnt sich nach Norden, Osten und Süden in ununterbrochener Folge über fast zwei Kontinente aus und immer weiter schiebt es seine Etappen vor bis zum Stillen Meer und zum Indischen Ozean. In den südlichen Gebieten seiner asiatischen Besitzungen zieht es tropische Produkte, vor allem Baumwolle; planvoll entwickelt sich seine Industrie, seine Landwirtschaft ist enormer Steigerung fähig. Wenn das Riesenreich sich erst so weit entwickelt hat, daß es fremder Fabrikate und fremden Geldes nicht mehr bedarf, dann schließt es seine Grenzen durch Zollmauern ab. Jedenfalls ist mit der Eventualität des in sich geschlossenen Wirtschaftsstaates Rußland zu rechnen. Rascher noch, sprunghafter vollziehen sich die Dinge in Amerika. Von der Nordgrenze an, wo noch Sommerkorn gedeiht, bis zu den üppigen Gefilden des Südens vermag Nordamerika heute schon alle Produkte in seinem eigenen Bereich hervorzubringen, die ein Volk selbst bei riesigem Wachstum zu seinem Unterhalt und Gedeihen bedarf. Von der Baumwolle bis zum Petroleum, von

Kohle und Eisen, von Brotfrucht und Fleisch, bieten seine Felder, Wiesen und Bergwerke alle Rohstoffe für die gewerbliche Verarbeitung und Ernährung dar. Und eine mit schärfster Intensität, mit allen Mitteln der Technik und des Kapitals arbeitende Industrie wird nicht säumen, auch die Bedürfnisse nach Fabrikaten voll zu befriedigen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit Nordamerikas vom Auslande ist nur eine Frage der Zeit, und wie stark die Absperrungstendenzen sind, das zeigen die M'Kinley- und Dingley-Tarife.

Und wie steht's mit den europäischen Großmächten? Frankreich verfolgt seit zwanzig Jahren das Prinzip der „geschlossenen Thür". Es wird keinen Augenblick zögern, sich nach außen abzusperren, sobald es die Bedürfnisse seiner stabil bleibenden Bevölkerung im eigenen Lande befriedigen kann. Diesem Ziele kann es vielleicht nahe kommen mit der Kultivierung des riesenhaften Kolonialreiches, das es sich in Nord- und Zentralafrika, in Madagaskar und Indochina mit großen Opfern aufgebaut hat, obwohl es des Antriebes, der in einer rapiden Vermehrung der Bevölkerung für eine Gebietserweiterung liegt, entbehrt. Die stärkste Wandlung aber hat sich in Großbritannien vollzogen. Mit wachsender Vehemenz sehen wir hier in den führenden Kreisen wie in den Massen die Imperial Policy die alten Grundsätze der Cobden und Bright überfluten. Von Jahr zu Jahr hat das frühere sehr lose Gefüge des Reiches sich verdichtet und gekräftigt. Ungeheure Landmassen sind neu erworben, weitere werden ersehnt. Auch der Gedanke eines das Mutterland und alle Kolonien umfassenden britischen Zollvereins, der

sich nach außen mit hohen Mauern abgrenzt, wächst in gleichem Maße. Die Kündigung der Handelsverträge mit Belgien und Deutschland, die Differenzierung fremder Waren in Kanada und Barbados sind höchst beachtenswerte Symptome. Und wie schwach sich anfangs auch das englische Heerwesen im südafrikanischen Kriege gezeigt hat, niemals ist das Gemeinschaftsgefühl der britischen Selbstverwaltungskolonien, wie Australien und Kanada, kräftiger dem Mutterlande bewiesen worden als heute. Gerade darin besteht die Stärke von Chamberlains Position, daß das Volk in ihm den energischsten und rücksichtslosesten Vertreter der Reichseinheit erblickt. Und — so schalten wir hier ein — Chamberlain ist zugleich auch der führende Mann der staatlichen Sozialpolitik in England.

So begegnen wir überall auf dem weiten Erdenrund wachsenden Abschließungsbestrebungen der großen Weltmächte. In zahlreichen exotischen Staaten aber, die bisher als Rohstofflieferanten und Fabrikatempfänger in unserem Außenhandel gelten konnten, entstehen Industrien, die unter hohem Zollschutz für die Bedürfnisse des täglichen Gebrauchs wie des Luxus die einheimische Bevölkerung mit der Zeit zu versorgen imstande sein werden. J a p a n vor allem macht unausgesetzt die größten Anstrengungen neben seiner politischen Macht, die es für seine weitausgreifenden und ehrgeizigen Pläne braucht, auch sein Wirtschaftsleben zu selbständiger Kraft zu entwickeln. So wird auf der einen Seite der bisherige äußere Markt für den deutschen Wettbewerb räumlich immer mehr eingeengt, ganze Provinzen und Reiche werden uns nur schwer zugäng-

lich bleiben, andere direkt verschlossen werden. Auf der anderen Seite aber drängt unsere steigende Volkszahl unsere Wirtschaft immer tiefer in die Abhängigkeit vom Weltmarkte hinein. Wir müssen uns nach neuen Bezugsquellen für die Rohstoffe und neuen Absatzgebieten für unsere Gewerbeerzeugnisse umthun, wenn wir nicht verkümmern und vertrocknen wollen. Freilich die Erde ist noch groß, unabsehbare Perspektiven eröffnen sich, wenn wir an die Erschließung Ostasiens, Afrikas und Südamerikas denken — dieser von vielen hunderten Millionen Bewohnern bevölkerten Riesenkontinente, die Handel und Verkehr bis jetzt nur an den Rändern angebohrt haben. Aber darüber sollte nicht der leiseste Zweifel bestehen: Niemand im Deutschen Reich hat schwerer zu leiden, wenn eine unglückliche Katastrophe unsere Abhängigkeit vom Weltmarkt einmal in aktuelle Gefahr verwandelt, als die Arbeiterbevölkerung.

Denn was wird die unausbleibliche Folge sein? Die reichen und die mittleren Bevölkerungsklassen haben auch dann noch zu leben, sie können ihre beweglichen Kapitalien in Sicherheit bringen, Grundbesitz wird immer wieder seinen Wert erlangen, ihre Ersparnisse helfen ihnen auch über schwere Zeiten ohne Einkommen aus Arbeit oder Rente hinüber. Aber dem deutschen Arbeiter mit den Seinigen, den 30—40 Millionen Menschen im Reich, die allein von ihrer Hände Werk leben, starrt sofort die bitterste Not ins Gesicht, wenn die Zufuhr von Lebens- und Genußmitteln und von gewerblichen Rohstoffen aufhört, wenn die Fabriken stillstehen, weil sie keine Vorräte mehr haben und keine Waren mehr erzeugen können, wenn Handel und Wandel rasten

müssen, weil die Wege auf dem Weltmarkt versperrt sind. Dann ist es für die Arbeiter auch mit der Selbsthilfe in Gewerkvereinen und Lohnbewegungen vorbei und alles Eingreifen des Staates und Reiches mit sozialpolitischen Gesetzen und Vorschriften wird wirkungslos bleiben, wenn eine verheerende Krisis durch die Lande geht, Hüttenwerk und Webstuhl feiern, die Lebensmittelpreise steigen und ein Riesenausstand in Gewerbe und Verkehr durch die Not erzwungen wird. Sinkt das Deutsche Reich dereinst — was Gott verhüten möge! — von seiner Macht und seiner Wohlhabenheit herab auf den Stand notgedrungener Selbstbescheidung als Festlandsstaat, dann gehen auch die Hoffnungen in Trümmer, die wir auf die Arbeiterbewegung als eine der größten Kulturthaten der Weltgeschichte setzen. Der Emanzipationskampf des vierten Standes ist dann vergebens gewesen.

V. Weltmachtpolitik.

Daß die Verflechtung Deutschlands in die Weltwirtschaft einerseits zu dem Aufschwunge unseres Wirtschaftslebens beigetragen hat, andererseits aber die Abhängigkeit vom Weltmarkt auch die Möglichkeit großer Gefahren in sich birgt, wird auch von den Leitern und den Preßorganen der Arbeiterbewegung gar nicht geleugnet. Es wird bereitwillig anerkannt, daß die Massen oder doch einzelne Schichten von ihnen, und zwar namentlich die Kreise der organisierten Arbeiter, eine Besserung ihrer Lebenshaltung erfahren haben. Es wird festgestellt, daß die deutschen Arbeiter ein namhaftes Inter-

esse daran haben, Deutschland auf dem Weltmarkte nicht von anderen Nationen überflügelt zu sehen. Auch die Intransigenten beteuern, Deutschland sei berufen, die erste Stelle in Europa einzunehmen. Bernstein und seine Anhänger erklären sich unter gewissen Vorbehalten sogar für eine rührige Kolonialpolitik. Und es gibt sozialdemokratische Kompensationspolitiker, deren Devise „Kanonen für Volksrechte" doch besagen will, daß sie unter Umständen auch für eine Verstärkung der Machtmittel des Reiches eintreten wollen. In der Hauptsache freilich herrscht unter den sozialdemokratischen Führern der Arbeiterbewegung und in verstärktem Maße in ihrer publizistischen Vertretung das Dogma vor, die Gefahren einer Abhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkte seien zu beseitigen und der deutsche Anteil an der Weltwirtschaft für alle Zeiten sicher zu stellen durch friedliche Mittel, durch die Ausbreitung der Kultur, durch internationale Vereinbarungen, durch gute Handelsverträge und durch weltwirtschaftliche Arbeitsteilung. Wir fürchten, die Apostel dieser Lehren geben sich, in gutem Glauben, einer schweren Selbsttäuschung hin. Wollen sie ohne die Befangenheit, die ihrer Voreingenommenheit entspringt, die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, so müßten sie sich zu der Wahrheit bekennen: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!"

Das Deutsche Reich braucht seine Friedensliebe nicht zu beteuern. Dreißig Jahre seit seiner Gründung hat es durch die That bewiesen, daß es all seine Machtmittel in den Dienst des Friedens gestellt hat. Von dieser gleichsam geheiligten Tradition, die wir als Vermächtnis Kaiser Wilhelms I. und des ersten Reichs-

kanzlers treu bewahren, wird sich unsere Politik auch niemals aus eigenem Antriebe abkehren. Sollte Deutsch-land jemals einen Krieg zu führen genötigt sein, so wird er lediglich der Abwehr fremder Ungebühr gelten können. Aber wir dürfen und sollen uns nicht absicht-lich die Augen vor der Wandlung verschließen, die in der Welt bereits vor sich gegangen ist. Die wirtschaft-liche Expansion der Weltmächte Rußland, Nordamerika, Großbritannien und Frankreich hat sich nirgends ohne Kampf, Eroberung und Blutvergießen vollzogen. Der russische Siegeszug durch Asien wird von kühnen Gene-rälen an der Spitze von Heerhaufen geführt; erst nach-her kommen der Diplomat, der Ingenieur, der Kauf-mann und der Ackerbauer. Der spanisch-amerikanische Krieg ist um die reichen Schätze der Antillen und Philippinen begonnen und ausgefochten worden. Frank-reich hat in Algier früher und neuerdings in Indochina und Madagaskar Kolonialkriege mit einem gewaltigen Aufgebot von Truppen und Schiffen geführt. Die Ge-schichte Englands verzeichnet während der letzten Jahr-zehnte auf jedem Blatt Waffenthaten der Eroberung neuer Gebiete, der Niederwerfung von Aufständen; an der nordindischen Grenze, in Afghanistan, in Aegypten in den achtziger Jahren und neuerdings im Sudan hat Großbritannien zum Schwert gegriffen, und was ist der Transvaalkrieg anders als ein mit den Kanonen ge-führter wirtschaftlicher Kampf um die reiche Beute? Ja, England hat sogar Frankreich, als es die Trikolore in Faschoda am oberen Nil und in Maskat an der arabischen Küste aufzog, mit der ultima ratio regum bedroht, wenn es sich nicht füge.

So sehen wir auf dem weiten Erdenrund

allerwärts ein sich Recken und Dehnen, ein Ringen und Kämpfen, in dem nach den Gesetzen der Macht entschieden wird. Man kann diese Thatsache beklagen oder begrüßen, aber man muß sie anerkennen und aus ihr die Schlußfolgerung ziehen. Und diese Konsequenz kann gar nicht anders lauten: Ein Deutsches Reich, das waffenlos und ungepanzert unter diese bis an die Zähne gerüsteten Mächte tritt, die sämtlich von ihrer Schlagfertigkeit Proben abgelegt haben, kann seinen Anspruch auf Anteilnahme am Weltmarkt nicht durchsetzen; ohne starken Schutz verwandelt sich die Abhängigkeit der heimischen Produktion und Konsumtion von der Weltwirtschaft in eine Quelle größter Gefahren. Unser Dasein als Reich und Volk liegt an folgender Kette: Die enorme Zunahme unserer Bevölkerung treibt uns auf den Weltmarkt, das Deutschland von heute kann nicht leben, ohne Schiffahrt zu treiben, wir bedürfen der Seegeltung so notwendig wie des täglichen Brotes, Seegeltung aber ohne Seeherrschaft ist undenkbar. Denn heute schon und in Zukunft noch mehr kann ein Großstaat nicht die Waffe entbehren, die allein seinen Bedürfnissen, Ansprüchen und Rechten über See den Rückhalt der Macht verleiht: die starke Kriegsflotte. In der Aera der Weltpolitik genügt das Heer allein nicht mehr. So sehr unsere Armee immer die scharfe Wehr für unsere Europapolitik bleiben muß, so dringend nötigt uns der Wandel der Zeiten und Verhältnisse, daß wir auch auf dem Welttheater nicht als Statisten im Hintergrunde uns herumdrücken, sondern vorn an der Scene, wo die großen Rollen agieren, stehen. Das ist eine unabweisliche Forderung nicht nur

unserer historischen Aufgabe als Kulturvolk, nicht nur unserer mit schweren Opfern errungenen Stellung als Großmacht, sondern auch der Sicherung unserer Volkskraft und der Hebung der Massen zu höheren Stufen der Gesittung und des Wohlstandes. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, stellt sich die Verstärkung der deutschen Kriegsmarine ebenfalls als eine Lebensfrage der Nation dar.

Ja, wenn man noch der Möglichkeit Raum geben dürfte, die wirtschaftliche und politische Entwickelung in der Welt, die sich so scharf zuspitzt, sei eine vorübergehende Erscheinung und werde bald einer neuen Phase des friedlichen Wettbewerbes Platz machen. Aber man kann sich nicht der Ueberzeugung erwehren, daß wir erst im Anfange dieses ganzen, den Erdball umspannenden Werdeganges stehen. Wenn auch der Ursprung der Bewegung, wie wir sie im vorigen Kapitel kurz zu schildern versucht haben, bis in die sechziger und siebziger Jahre zurückreicht, so hat sich ihre Tendenz nach Richtung und Ziel doch erst in der allerjüngsten Zeit ganz klar ausgeprägt. Die Ereignisse in Ostasien, der spanisch-amerikanische Krieg, die Eroberung von Madagaskar, die Reibungen zwischen Großbritannien und Frankreich, der englische Sudanfeldzug und der Transvaalkrieg — alle diese Vorgänge, deren keiner ganz spurlos an Deutschland vorübergehen konnte, so eng schon ist der internationale Zusammenhang heutzutage, — haben sich in die letzten fünf Jahre hineingedrängt. Sie drücken dem neuen Jahrhundert ihren Stempel auf. Und was das Bemerkenswerteste ist: der Imperialismus, wie man kurz diese Weltpolitik und Weltmachtpolitik nennt, ist in den Großmächten Amerika, England, Frankreich —

vielleicht sogar auch in Rußland — sicherlich aber in Japan nicht eine Triebkraft in den Köpfen der Regierenden und der Kapitalisten, sondern er hat seine stärksten Wurzeln in den Herzen der Volksmassen. Die Bilder von Macht, von Größe und Reichtum, die sich mit dem Begriffe der Weltherrschaft verknüpfen, stehen vor den Augen der Nationen und beflügeln ihre Phantasie. Sie spüren aber auch am eigenen Leibe, welch praktischen Nutzen für ihre Arbeit und für ihre Lebensführung sie aus den Früchten einer kräftigen Expansionspolitik erhalten. Darum sind die Kolonialkriege in Frankreich, Amerika und Großbritannien durchaus von der Zustimmung, ja der Begeisterung der Massen getragen, echte nationale Kriege, die die Völker sich zum Ruhme anrechnen. Und darum finden auch in jenen Ländern die Forderungen für die Flotte in der Nation stets rasches Verständnis und volle Bereitwilligkeit: Machtförderung ist Wohlstandsförderung!

An solchen Verstärkungen der Marine hat es in den übrigen Großmächten während der letzten Jahre wahrlich nicht gefehlt und auch für die Zukunft wird daran kein Mangel sein. Wir verlieren uns hier nicht in eine bis ins einzelne gehende Schilderung dieser Rüstungen; die Höhe der fremden Flottenbudgets und die Stärke der Schiffsbestände ist im Laufe der Diskussion über die deutsche Marinegesetznovelle vielfach zahlenmäßig festgestellt worden. Für unseren Zweck genügt es hier, daran zu erinnern, daß sämtliche Mächte, mit denen Deutschland in einer Reihe steht, weit größere Flotten besitzen und weit größere Mittel dafür aufwenden. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit

des maritimen Machtinstrumentes hat sich eben mit elementarer Gewalt angesichts des Ganges der Ereignisse während des letzten Jahrzehntes den Großmächten aufgedrängt. Für Deutschland aber gelten dieselben Regeln in der Weltpolitik wie für die anderen Staaten. Es kann sich unmöglich darauf verlassen, durch diplomatische Geschicklichkeit oder durch vorteilhafte Verträge oder gar durch die allgemein fortschreitende Zivilisation seine Existenz sichern zu wollen, wenn es nicht die Bajonette und Kanonen nötigenfalls zur Erzwingung seines guten Rechts zur Hand hat. Und es kann auf die Vermehrung seiner Machtmittel um so weniger verzichten, als es nicht in der Lage ist, wie die anderen Weltmächte ein einheitliches, in sich geschlossenes Wirtschaftsgebiet zu bilden. Auch die noch in weiter Ferne stehende Verwirklichung des Planes eines mitteleuropäischen Zollvereins würde Deutschland nicht an dies Ziel führen können. *Wir müssen Ellbogenfreiheit auf dem Weltmarkte haben oder wir müssen weite Kolonialgebiete unser eigen nennen, um unsere Lebens- und Arbeitsbedürfnisse zu befriedigen.* Ein Drittes gibt es nicht! In beiden Fällen aber bedürfen wir der Macht zur See, die nur eine starke, jedem Gegner gewachsene Flotte gewährt. Wir brauchen diese Macht, weil die anderen Großmächte, unsere Mitbewerber auf dem Weltmarkt und um die Weltmacht, sie bereits haben und noch ständig vermehren, und wir brauchen sie, weil ein neues Zeitalter des Merkantilismus mit Handelskriegen und Eroberungszügen angebrochen ist, in dem bei der Lösung der gewaltigen Zukunftsprobleme einer Erschließung und Beherrschung Asiens, Afrikas und Südamerikas die schwä-

cheren Konkurrenten von den Starken ohne Gnade und Barmherzigkeit an die Wand gedrückt oder hinausgeworfen werden, wie es Nordamerika mit dem durch Vernachlässigung seiner Flotte wehrlos gewordenen Spanien gethan hat. Ein warnendes Beispiel!

Unsere deutschen Arbeiter haben sonst ein scharfes Verständnis für die Bedeutung der Macht in wirtschaftlichen Kämpfen. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß nur der Starke und Entschlossene im Klassenkampfe seinen Platz zu behaupten und seine Lage zu verbessern vermag. Die Geschichte unserer Arbeiterbewegung zeigt Blatt für Blatt, wie sich diese Erkenntnis in Thaten umsetzt. Die sozialdemokratische Partei, der die deutschen Arbeiter zu Millionen folgen, strebt nach der politischen Macht; sie rüstet Tag und Nacht, sie füllt ihre Kassen, organisiert ihre Cadres für die Wahlen, agitiert in Wort und Schrift unermüdlich. Und die gewerkschaftliche Bewegung ist ebenfalls eine lange Kette von Kämpfen, in denen zumeist die Macht entscheidet. Die Arbeiterberufsvereine mit ihren Unterstützungskassen und ihrer Presse, die Ausstände und Sperren — was sind sie anders als die Verkörperung von Machtmitteln zur Entscheidung wirtschaftlicher Kämpfe um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, bessere Arbeitsbedingungen, Anerkennung der Organisation und Durchsetzung der Gleichberechtigung? Wie wird in den Kreisen der „Zielbewußten“ über Sentimentalität und Harmoniedusel gespottet! Wie rühmt man sich der eigenen Kraft, die alle Räder zum Stillstand bringen könne! Aber ist man denn so blind, so verblendet, daß man wähnt, im Konkurrenzkampfe der Völker würden die Aufgaben, die im sozialen Leben einer Nation als

Machtfragen behandelt werden, mit dem Rosenwasser freundlicher Ueberredung und sanfter Ermahnungen gelöst? Wenn schon der Kampf um den „Futteranteil“ im eigenen Staat zwischen den Klassen nur vermittelst der Macht geführt werden kann, wie viel härter werden bei dem Kampfe um den „Futterplatz“ in der Welt die Völker aufeinanderstoßen. Die Lobredner aber, die die Macht der Sozialdemokratie, des Proletariates und der Massen überschwenglich preisen, versagen hartnäckig die Mittel für Verstärkung von Heer und Flotte, die der Staat zur Erfüllung seiner Aufgaben in der Welt braucht. Macht ist des Staates Freiheit! Ohne Macht gerät ein Volk in Knechtschaft, sei es politische, sei es wirtschaftliche. Und damit hört für ein Volk auch aller Fortschritt der Kultur auf, es sinkt zum Helotentum herab. In der Aera der Weltpolitik aber soll das Deutsche Reich seinen Anteil an der Herrschaft haben — die Zeiten, wo wir Knechte der Menschheit waren, sind vorbei, und auch die deutschen Arbeiter werden sie nicht zurückwünschen.

VI. Sozialreform und Kultur.

Nun wird immer der Einwurf erhoben: Verstärke Deutschland seine Machtmittel zur See, gelange es in den Besitz einer großen Flotte, so werde damit eine Politik uferloser Abenteuer eröffnet, deren Bahnen schließlich ins Verderben führen müßten. Im Vorbeigehen haben wir schon oben die Thatsache gestreift, daß das Deutsche Reich sich während der letzten dreißig Jahre stets und unwandelbar als Hort des Friedens erwiesen habe. Dieser Frieden wäre aber sicherlich nicht so lange

unter den schwierigsten Verhältnissen erhalten worden, wenn nicht die feste Schutzmauer unseres Heeres jeden feindlichen Angriff auch für den mächtigsten Gegner als ein Wagnis hätte erscheinen lassen, das einer Gefährdung der eigenen Existenz gleichkommt. Der Analogieschluß, daß eine starke Seemacht Deutschland auch in den Stand setzen würde, seine Mission als Schirmherr des Friedens in der weiten Welt zu vollbringen, liegt nahe, und wir halten ihn für durchaus gerechtfertigt. Die Ereignisse dreier Jahrzehnte, die wahrlich nicht ohne Sturm und Wetter verlaufen sind, geben der deutschen Regierung ein Recht, alle Anwürfe und Unterstellungen einer Angriffs-, Beute- und Abenteuerpolitik von sich zu weisen. Die Motive zur Flottennovelle verdienen daher vollen Glauben, wenn sie sagen: „Für das heutige Deutsche Reich ist die Sicherung seiner wirtschaftlichen Entwickelung, im besonderen seines Welthandels, eine Lebensfrage. Zu diesem Zwecke braucht das Deutsche Reich nicht nur Frieden auf dem Lande, sondern auch Frieden *auf der See* — *nicht aber Frieden um jeden Preis, sondern einen Frieden in Ehren, der seinen berechtigten Bedürfnissen Rechnung trägt.*"

Welcher Art und von welchem Umfang diese berechtigten Bedürfnisse sind, haben wir oben dargelegt. Niemand ist mit seinem ganzen Dasein mehr daran beteiligt als der *deutsche Lohnarbeiter*. Darum müßte eigentlich eine Weltpolitik, die ihre Machtmittel in den Dienst friedlicher Ausdehnung unserer wirtschaftlichen Sphäre, wachsamer Beschirmung der deutschen Interessen und unablässiger Verbreitung einer höheren Kultur stellt, in der deutschen Arbeiterwelt aus drei

Gründen unterstützt werden: Wirtschaftlich kommen ihre Ergebnisse und Vorteile außer dem Kapitalismus und dem Unternehmertum in allererster Linie der Arbeiterschaft zu gute; dauernde Beschäftigung, höhere Löhne, bessere Lebenshaltung, gesteigerte Leistungsfähigkeit sind die Folgen, die sich jetzt schon merklich machen — eine Unterbrechung dieser Entwickelung würde für die Massen am verhängnisvollsten sein. Sozial bedeuten wirtschaftliche Errungenschaften der Arbeiterklasse stets eine Verstärkung ihres Einflusses im Leben von Volk und Staat; aus den Armen und Elenden, die unter bitterer Not schmachten, steigen die Starken empor, die ihr gleiches Maß von Rechten neben den Pflichten fordern und durchsetzen. Und es entspricht endlich dem Charakter der deutschen Arbeiterbewegung, die nach sittlicher Veredelung und geistiger Hebung verlangt, daß eine friedliche Weltpolitik zugleich die mächtigste Förderung der Weltkultur bedeutet. Gewiß, unter diesem Deckmantel haben von je auch Greuel und Verbrechen gewohnt, aber schließlich hat der edle Kern der Zivilisation doch immer seine Kraft bewährt, und wir Deutsche insbesondere wollen uns den Glauben nicht nehmen lassen, daß unsere große Kulturmission noch erhabene Aufgaben zu erfüllen hat.

Es fehlt nicht an Anzeichen, daß die Erkenntnis von dem Nutzen einer Weltpolitik auch in den Arbeitermassen aufzudämmern beginnt. Aber das tiefgewurzelte Mißtrauen und der ungemilderte Klassengegensatz führt trotzdem unsere deutschen Arbeiter, soweit sie der Fahne der Sozialdemokratie folgen, immer wieder zu dem starren Protest: Dieser Regierung, dieser Gesellschaft müssen wir die Mittel für die Weltpolitik rundweg

versagen, weil sie die Arbeiterbewegung nicht zu ihrem Rechte kommen läßt, sondern sie drückt und bedrückt, wo sie kann! Selbst wenn man zugibt, daß dies richtig, so ist die Negation verkehrt, denn die Arbeiter schaden sich selbst, wenn sie eine ihren Interessen förderliche Politik, mag sie außerdem auch anderen Klassen Vorteil bringen, zu hindern suchen. Aber verstehen können wir diese Abneigung wohl, und wir bekennen uns zu der Ueberzeugung, daß der Staat in seinem eigensten Interesse alles aufbieten muß, dies Mißtrauen zu besiegen. Hier tritt die große Aufgabe der Sozialreform hervor, ihre versöhnende und nationale Mission nicht minder als die Pflicht des Staates, die höchst mögliche Leistungsfähigkeit aller Glieder seiner Bevölkerung zu erstreben. Will Deutschland mit Erfolg Weltpolitik treiben, so genügen die äußeren Machtmittel allein nicht, es muß auch eine nie versiegende Quelle innerer Kraft und Gesundheit vorhanden sein. Während die übrigen Weltmächte schon durch ihr ungeheures Gebiet, dessen territoriale Ausdehnung durch alle Zonen die wirtschaftliche Abschließung ermöglicht, eine natürliche Präponderanz haben, kann das Deutsche Reich mit seinem kleinen Flächenraum seine Stellung in der Welt nur behaupten, wenn es an Intensität der Arbeit und der Kraft seines Volkes im Wettbewerbe obsiegt. Aus dem Jungbrunnen der Massen aber fließen die frischen Säfte, die eine Nation stark machen und „je kräftiger und leistungsfähiger die unteren Klassen sind, um so höher die Gesamtleistungen, das Gesamtniveau eines Volkes!“

Die gewaltige Aufwärtsbewegung der Massen, von der die Satten und Aengstlichen nur die mit jedem Sturm und Drang verbundenen Auswüchse erblicken, während sie sich dem unbefangenen Urteil als eine der größten Kulturthaten darstellt, muß durch die Sozialpolitik des Reiches in den Dienst der großen Aufgaben der Nation geführt werden. In diesem Sinne verhieß die Kaiserbotschaft vom 17. November 1881 dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, durch das Reformwerk zu schaffen. Auf die Linderung vorhandener wirtschaftlicher Bedrängnisse nach Kräften hinzuwirken, erklärt die Thronrede vom 22. November 1888 für eine Aufgabe der Staatsgewalt. Um einen bedeutsamen Fortschritt in der friedlichen Entwickelung der Arbeiterverhältnisse herbeizuführen, kündigten die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 Reformen an, die die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihren Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung wahren sollten. Und am 5. Dezember 1894 erklärte die Thronrede als die vornehmste Aufgabe des Staates, die schwächeren Klassen der Gesellschaft zu schützen und ihnen zu einer höheren wirtschaftlichen und sittlichen Entwickelung zu verhelfen. Der Einwand, daß durch ein solches Eingreifen des Staates die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkte geschwächt, indem durch höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit die Produktion verteuert würde, wird durch zwei Thatsachen widerlegt: Im internationalen Wettbewerb stehen die Völker an

erster Spitze, die eine Arbeiterschaft mit hochstehender Lebenshaltung haben. Und Deutschlands phänomenaler Aufschwung im Gewerbe und Handel fällt gerade in die Jahre kurz nach Einführung der Arbeiterversicherung und der Verstärkung des Arbeiterschutzes. Die Lasten, die der Industrie daraus erwachsen sind, hat sie mehr als wett gemacht durch die Erhöhung der Arbeitsintensität.

Die Sozialreform treibt zum wirtschaftlichen Fortschritt und dieser erfordert die Sozialreform. Die Ausbildung einer immer feineren, immer verwickelteren Technik setzt eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters voraus, der gesund, kräftig, gut genährt, frei von drückenden Sorgen sein muß, um seine Aufgabe zu erfüllen; was die Maschine seiner Hand an Kraftleistung erspart, müssen Hirn und Nerven durch gesteigerte Anstrengung ersetzen. Und je höher die Lebenshaltung der Massen ist, um so größer der Verbrauch, um so vielfältiger der Bedarf an Sachgütern, um so mehr auch Arbeit und Absatz für Industrie, Landwirtschaft und Handel. So treiben wirtschaftlicher Fortschritt und soziale Reform sich gegenseitig vorwärts wie zwei ineinander greifende Zahnräder. Und darum erheischt eine erfolgreiche Weltpolitik und Weltmachtpolitik als unerläßliches Korrelat auch eine kräftige Fortführung der Sozialpolitik in Deutschland. Viel ist auf diesem Gebiete in den letzten zwanzig Jahren geschehen, aber die wohlthätigen Wirkungen sind durch die immer erneuten Versuche einer Repression der Arbeiterbewegung

zum mindesten ebenso geschädigt worden als durch die staatsfeindliche Agitation der Sozialdemokratie. Soll diese gebrochen werden, so ist vor allem das Kaiserwort zur That und Wahrheit zu machen: Die Arbeiter müssen die Ueberzeugung bekommen, daß sie ein gleichberechtigter Stand sind! Die Gleichberechtigung nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch ihre Anerkennung und Durchführung in der Verwaltung, im bürgerlichen Leben, im Klassenkampfe! Ohne diese Grundbedingung wird die Sozialreform stets ihrer schönsten Früchte beraubt bleiben. Und der erste und wirksamste Schritt zu ihrer Erfüllung ist die thatsächliche Verwirklichung des Koalitionsrechtes, das für die Arbeiter heute vielfach noch auf dem Papiere steht, während die Unternehmer es unbeschränkt gebrauchen können, wann, wie und wo es ihnen beliebt.

Die Sicherung und Erweiterung des Arbeiterkoalitionsrechtes ist eine Forderung nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Zweckmäßigkeit, die erfüllt werden muß, auch wenn zunächst die Möglichkeit einer Verstärkung der Klassenkämpfe bestehen sollte. Denn die Arbeiter müssen die Arme frei rühren können, um sich bei steigender Konjunktur einen Fortschritt ihrer Lebenshaltung zu erkämpfen und in schweren Zeiten sich vor einer Verkümmerung zu bewahren. Um den Kämpfen, in denen sich jede Kulturentwickelung vollzieht, die sachlich unbegründete Schärfe zu nehmen, sind überdies starke Organisationen das beste Mittel. Arbeitsausschüsse, Tarifgemeinschaften, Einigungsämter, Gewerbegerichte, Arbeitsnachweise sind weitere Werkzeuge des sozialen Friedens. Die Förderung des Genossenschaftswesens

wird in immer weiteren Arbeiterkreisen als notwendig erkannt. Auf allen diesen Gebieten können Reich, Staat, Gemeinde noch unendlich viel thun. Ebensolch große Aufgaben erwachsen ihnen in der Wohnungsfrage und im Bildungswesen, in der Bekämpfung der Volkskrankheiten und in der öffentlichen Gesundheitspflege. Die Sozialversicherung ist auszubauen und zu erweitern; noch stehen umfangreiche Berufskreise ganz außerhalb ihres Bereiches, die Rechte der Versicherten können besser gewahrt, ihr Anspruch auf Teilnahme an der Verwaltung mehr erfüllt werden. Die Witwen- und Waisenversorgung ist eine unerläßliche Ergänzung der Kranken-, Unfall- und Invalidenfürsorge. Und die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit muß die Spitze des ganzen Aufbaues werden. Fast unabsehbar ist das Gebiet des Arbeiterschutzes. Die junge und die künftige Generation, Kinder, Jugendliche, Frauen, bedürfen bei steigender Intensität der Arbeit einer Verschärfung des Schutzes. In zahlreichen Gewerben, die mit ernsten Gefahren für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit verbunden sind, arbeiten Tausende und Tausende noch unter unzulänglichen Sicherheitsmaßnahmen, der Ausbeutung durch übermäßige Arbeitszeit und ungeeignete Beschäftigung verfallen gerade die Schwächsten und Aermsten, im Kleingewerbe und in der Hausindustrie, auf die sich die Gewerbeaufsicht und die Schutzgesetzgebung nicht erstrecken, sind die Zustände meist viel schlimmer als in der Großindustrie. Endlich sollte auch in unserer Zoll- und Steuergesetzgebung der soziale Gesichtspunkt viel schärfer beachtet werden, als es jetzt geschieht: die Lasten sind noch lange nicht entsprechend der Tragfähigkeit

verteilt. Und gerade die Flottennovelle gibt Anlaß, die Kosten der Marine in erster Linie den leistungsfähigen Schultern aufzuerlegen.

Es kann in dieser Skizze nicht unsere Aufgabe sein, ein vollständiges Programm der Sozialreform aufzustellen und zu begründen; wir dürfen uns mit diesen paar Andeutungen begnügen. Erhellt doch schon aus ihnen, welche großen und schwierigen Aufgaben noch ihrer Erfüllung harren. Und diese liegt im eigensten Nutzen des Staates: — Für die Erhaltung und Förderung seiner Unabhängigkeit und Macht bedarf er ein gesundes und kräftiges Geschlecht, zur Befriedigung seiner Finanzbedürfnisse müssen die Massen konsum- und steuerfähig sein, ohne ein gewisses Maß von Kenntnissen und Bildung für alle ist heutzutage ein Kulturstaat gar nicht mehr denkbar. Das unter Preußens Führung erkämpfte Deutsche Reich hat in der allgemeinen Wehrpflicht, in dem allgemeinen Schulzwang und im allgemeinen Wahlrecht starke Fundamente seines Daseins. Neben sie muß sich die Sozialreform, die staatliche Fürsorge für die Massen stellen, damit der Bau fest und wohnlich bleibe.

VII. Schlußwort.

Weltpolitik und Sozialpolitik sind die beiden Pole, an denen sich ein und dieselbe Kraft manifestiert. Dem nationalen Drang nach außen muß der soziale Fortschritt im Innern entsprechen. Die wirtschaftliche Expansion

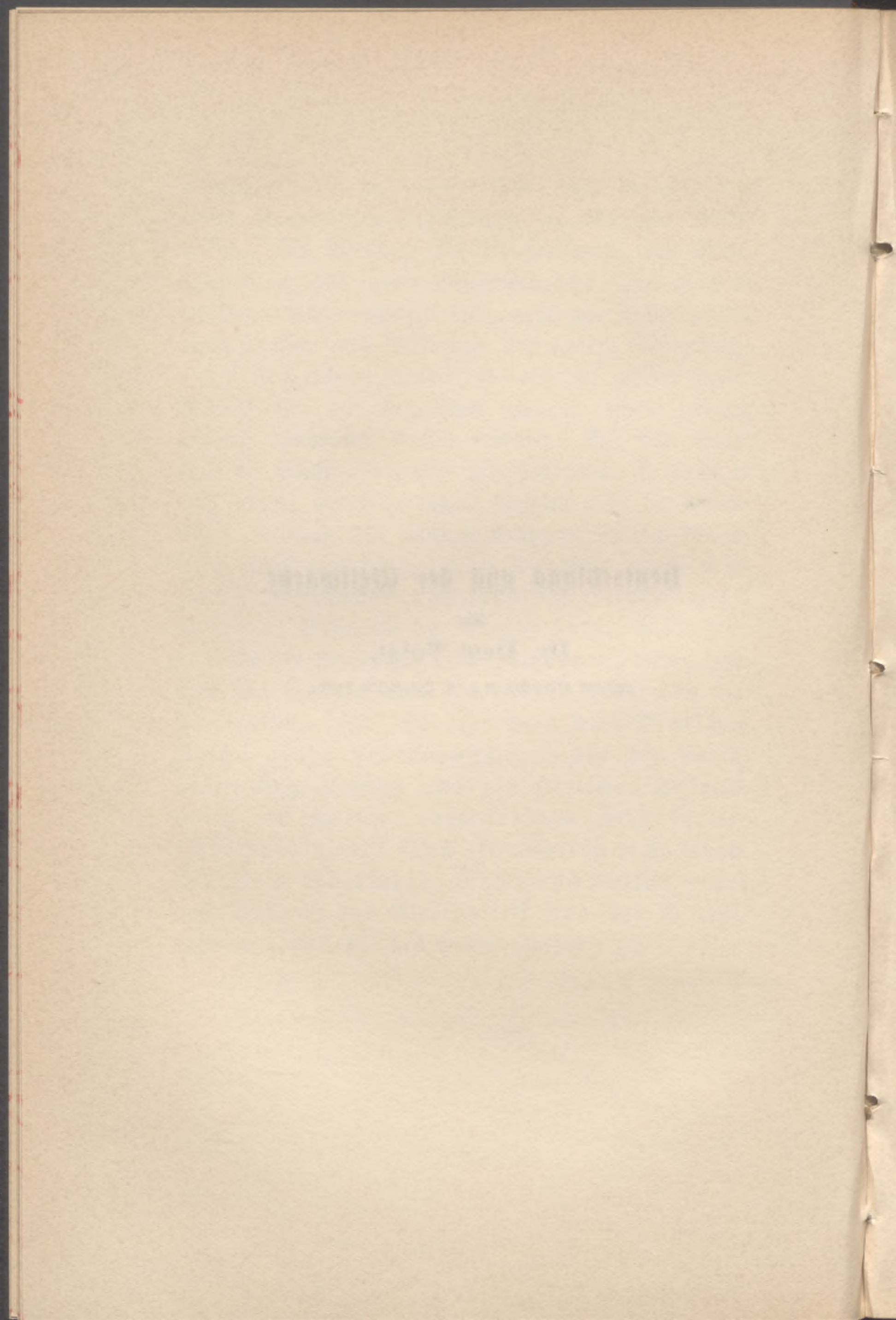
Deutschlands in der weiten Welt wird begleitet von einem ökonomischen Aufschwung des deutschen Volkslebens. Die Stellung des Reiches unter den Weltmächten ist ohne innere Gesundheit und Kraft nicht zu erhalten. Wir verzetteln nicht mehr wie früher unsere Volksgenossen nach Millionen und unsere Geisteskräfte zum Besten anderer Länder, sondern wir wollen unsere Mission für die Menschheit zugleich durch Hebung unserer nationalen Kultur erfüllen. Wie kein Staat ohne die Macht leben und gedeihen kann, so siecht er auch dahin, wenn die soziale Reform nicht die körperlichen, sittlichen und geistigen Kräfte der breiten Massen frisch erhält und stärkt. Das Deutsche Reich muß im 20. Jahrhundert Weltpolitik treiben, wenn es seinen Platz an der Sonne haben will, und es muß die Sozialpolitik fortführen, wenn dem äußeren Glanze auch die innere Kraft den Bestand geben soll. So erwachsen dem Deutschen Reiche große Lebensaufgaben, die der nationalen Begeisterung und der sittlichen Anspannung ein weites, thatenreiches Feld bieten. Ohne Ideale aber kann eine Nation nicht leben. Einigkeit, Wohlfahrt, Macht und Kultur — auf den Bahnen der Weltpolitik und der Sozialreform locken sie als hehre Ziele!

Deutschland und der Weltmarkt.

Von

Dr. Paul Voigt,

weiland Privatdozent a. d. Universität Berlin.





Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist bereits vor mehr als zwei Jahren im Zusammenhang mit der Flotten-vorlage von 1897 entstanden und zuerst in den „Preußischen Jahrbüchern" Bd. 91 (Februar-heft 1898) sowie gleichzeitig in einer Sonderausgabe erschienen. Da die Sonderausgabe längst vergriffen ist, so habe ich mich jetzt zu einer neuen Ausgabe ent-schlossen, die hoffentlich wie die erste an ihrem beschei-denen Teile dazu beitragen wird, die Erkenntnis der Notwendigkeit einer starken deutschen Kriegsflotte zu ver-breiten.

Die Arbeit hat in ihrer jetzigen Fassung nament-lich in den Abschnitten II, III und VI ziemlich erheb-liche Aenderungen erfahren; durchweg ist das statistische Material so weit als möglich fortgeführt und mit den früher mitgeteilten Daten in Vergleich gesetzt worden; einzelne Partien sind neu hinzugekommen, andere genauer

präzisiert worden, um irrtümlichen Auffassungen meiner wirtschaftspolitischen Anschauungen zu begegnen. Im Schlußabschnitt (VII) habe ich mich sehr kurz gefaßt, da die hier vertretenen Anschauungen im wesentlichen mit den Ideen übereinstimmen, die von Prof. Schmoller und Sering in den in dieser Serie enthaltenen Vorträgen entwickelt worden sind.

Berlin, März 1900.

Dr. Paul Voigt.

I.

Die sich an das Flottengesetz von 1898 und an die jetzige Novelle anknüpfenden Erörterungen haben die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die internationale Handelspolitik gelenkt, die seit längerer Zeit vor den brennenden Fragen der Sozialreform und der Agrarpolitik in den Hintergrund getreten war. Wie notwendig eine Klärung der Ansichten über die fundamentalen Probleme der internationalen Wirtschaftsbeziehungen ist, hat sich schon bei dem heftigen Streit über die Frage, ob Deutschland als Industriestaat bezeichnet werden dürfe oder nicht, recht deutlich gezeigt. Die verschiedene Beantwortung, welche diese Frage gefunden hat, beweist, daß über den vollen Umfang unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Auslande, über die thatsächliche Bedeutung unserer Verflechtung in die Weltwirtschaft, keine Klarheit herrscht. Nicht zum mindesten aus diesem Grunde gehen die Ansichten über die treibenden Kräfte der ganzen Entwickelung und über die in Zukunft einzuschlagende Wirtschaftspolitik so erheblich auseinander, hat es vor allem auch so lange gedauert, bis sich die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer starken deutschen Kriegsflotte Bahn gebrochen hat.

Eine genaue Definition des Begriffes „Industrie-

staat" ist bisher meines Wissens von keiner Seite aufgestellt worden. Doch glaube ich auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn ich unter Industriestaat einen Staat verstehe, dessen landwirtschaftliche Produktion in einem so großen Mißverhältnis zu dem Bedarf der industriellen Bevölkerung steht, daß die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nicht mehr bloß ergänzend neben die heimische Urproduktion tritt, sondern einen wesentlichen, absolut unentbehrlichen Bestandteil der Volksernährung und Fabrikation bildet. Zum Begriff des Industriestaates gehört ferner, daß das Defizit an Lebensmitteln und Rohstoffen in der Hauptsache durch Ausfuhr von Industrieprodukten und durch die Zinsbezüge der im Auslande angelegten Kapitalien gedeckt wird.

Die Frage, ob und inwieweit Deutschland in diesem Sinne ein Industriestaat genannt werden kann, läßt sich nur durch eine genauere Untersuchung der Grundlagen unserer ganzen Produktion beantworten. Ueberblicken wir zu diesem Zweck zunächst einmal die Bahn, welche die deutsche Volkswirtschaft im Laufe dieses Jahrhunderts zurückgelegt hat.

Das fridericianische Preußen war mit etwa 75 % landwirtschaftlicher Bevölkerung unzweifelhaft ein reiner Agrarstaat, dessen Hauptmerkmale die arme Landbevölkerung und das kümmerliche, für den lokalen Bedarf arbeitende Handwerk bildeten. Die Exportindustrie steckte in den meisten Provinzen noch in ihren ersten Anfängen, nur in Schlesien war sie schon ziemlich stark entwickelt. Hier wie in den übrigen Provinzen war es im wesentlichen die Textilindustrie, namentlich die Fabri-

kation von leinenen und wollenen Waren, die ihre Produkte in relativ bedeutendem Umfange im Auslande absetzte. Im ganzen führte Preußen 1781 für etwa 12½ Millionen Thaler Fabrikate aus, von denen mehr als 6 Millionen Thaler auf die Leinenindustrie, mehr als 3 Millionen auf die Wollenindustrie entfielen [1]). Die Hauptabsatzgebiete waren Polen und Rußland, die übrigen deutschen Staaten und daneben auch England und Holland, die vor dem Aufkommen der englischen Leinenindustrie viel schlesische Leinwand konsumierten und in ihren Kolonien absetzten. Bei der Armut der preußischen Bevölkerung war am Ende des vorigen Jahrhunderts der Bedarf und die Einfuhr von Kolonialprodukten, von Zucker, Kaffee, Thee ꝛc. verhältnismäßig noch sehr gering. Was Preußen hiervon, hauptsächlich durch englische und holländische Vermittelung, bezog, bezahlte es ebenso wie die englischen und französischen Industrieprodukte, deren es noch in beträchtlichem Umfange bedurfte, nur zum kleinsten Teil direkt durch seine eigene Fabrikatenausfuhr; hauptsächlich gab es dafür Getreide und Holz, auch Hanf und Leinsaat hin. Diese Agrarprodukte wurden teils von den preußischen Ostseeprovinzen und von Brandenburg, teils im Austausch gegen preußische Industrieprodukte von Polen und Ruß-

---

[1]) Außerdem wurden ausgeführt: Seidenwaren 1,14 Millionen, Baumwollwaren 410000 Thaler, sonstige Fabrikate, hauptsächlich von Stahl und Eisen 1,6 Millionen Thaler. Von der Gesamtausfuhr entfielen 56% (7 Millionen Thaler) auf Schlesien, das am Export von Leinenwaren mit 5200000 Thaler und von Wollenwaren mit 1344000 Thaler beteiligt war. (Vgl. Viebahn, Zollvereinsstatistik.)

land geliefert und in sehr bedeutendem Maße über Königsberg, Danzig, Memel, Elbing und Stettin nach England ausgeführt.

Wie günstig sich die preußische Industrie bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts entwickelte, zeigt die Thatsache, daß der Wert der im Auslande abgesetzten Fabrikate bis 1793 auf 15 1/4 Millionen Thaler gestiegen war. Schlesien war an dieser Ausfuhr gerade zur Hälfte (mit 7,63 Millionen Thaler) beteiligt. Der Wert der im Inlande vertriebenen Fabrikate wird für 1793 auf 21,8 Millionen Thaler angegeben, von denen 5,7 Millionen Thaler auf Schlesien entfielen; der Wert der Produktion des für lokalen Bedarf arbeitenden Handwerks ist in diesen Zahlen natürlich nicht enthalten.

Die napoleonischen Kriegsjahre brachten schwere Nachteile über die deutsche Volkswirtschaft, wenn auch die Kontinentalsperre auf die Entwickelung einer eigenen deutschen Industrie nicht ungünstig einwirkte. Die Gründung des Zollvereins, vor allem aber die technische Umwälzung im Verkehrswesen und in der Produktion führten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zur stärkeren Entwickelung der deutschen Industrie. Deutschland entschloß sich, um Lists bekanntes Bild zu gebrauchen, nicht mehr allein mit einem, dem landwirtschaftlichen Arme thätig zu sein, sondern sich auch einen industriellen Arm wachsen zu lassen. Mit der Vermehrung der Bevölkerung und der Entwickelung der Industrie wuchs naturgemäß der Bedarf an Kolonialprodukten und fremden Rohstoffen, wurde der für die Ausfuhr verfügbare Ueberschuß von Produkten der heimischen Landwirtschaft relativ geringer, wenn auch die steigende Intensität des

landwirtschaftlichen Betriebes absolut höhere Erträge lieferte. Damit wurde aber auch die Ausfuhr von Fabrikaten und die Ausdehnung der Exportindustrie immer notwendiger, da man ja die eingeführten kolonialen Lebensmittel und Rohstoffe auch bezahlen mußte. Immerhin bildete die Ausfuhr von Holz und Getreide noch einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtausfuhr, unter der im übrigen die Textilindustrie wie früher am weitaus wichtigsten war.

Wie sehr aber trotz der ständigen Zunahme des Exports und Imports die deutsche Volkswirtschaft in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch auf der festen Basis der eigenen Landwirtschaft ruhte, lehrt ein Blick in die Handelsstatistiken des Zollvereins. Sehen wir uns einmal die Statistik der Einfuhr und Ausfuhr für 1849 näher an. Dieses Jahr sei gewählt, weil es äußerlich und innerlich einen Wendepunkt in der deutschen Wirtschaftsgeschichte darstellt. Denn bis zu Ende der vierziger Jahre ist der Fortschritt der deutschen Volkswirtschaft ein langsamer und gemächlicher, während er mit dem Beginn der fünfziger Jahre das fieberhafte Tempo annimmt, das für die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts so charakteristisch ist.

Das zollvereinte Deutschland hatte damals ungefähr 30 Millionen Einwohner, von denen etwa drei Viertel auf die Landbevölkerung und jedenfalls noch etwa zwei Drittel auf die Landwirthschaft treibende Bevölkerung entfielen. Der Bedarf an ausländischen Waren war relativ gering. Wenn wir uns von ihm eine richtige Vorstellung machen wollen, so dürfen wir nicht einfach die Zahlen der Einfuhr und Ausfuhr einander gegen-

überstellen, sondern wir müssen wie Dieterici [1]) bei den einzelnen Waren den Einfuhr- oder Ausfuhrüberschuß angeben. Das westliche Zollvereinsgebiet hatte nämlich schon eine nicht unbeträchtliche Einfuhr von landwirtschaftlichen Produkten, die es wegen der großen Entfernung und der mangelhaften Entwickelung der Verkehrsverhältnisse nicht aus dem östlichen Deutschland, sondern zum größten Teil aus den nicht zum Zollverein gehörigen nordwestdeutschen Staaten (Oldenburg, Hannover, Schleswig-Holstein) bezog, während Ostdeutschland seinen großen Ueberschuß von landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie im 18. Jahrhundert im Wege des billigen Seetransports nach England vertrieb. Das thatsächliche Defizit oder die wirkliche Mehrproduktion des ganzen Zollvereinsgebiets tritt also nur durch die Angabe des Einfuhr- oder Ausfuhrüberschusses der einzelnen Waren und der Summe dieser Ueberschüsse hervor.

Die Summe der Einfuhrüberschüsse stellte sich für 1849 auf 114 Millionen Thaler; sie war also bedeutend geringer als heute allein der Ertrag der Reichszölle, die 1897 472 Millionen Mark einbrachten. Der wirkliche Fehlbetrag der Volkswirtschaft des Zollvereins belief sich nur auf 11 Mark für den Kopf der Bevölkerung.

Eingeführt wurden in der Hauptsache solche Nahrungsmittel und industriellen Rohstoffe, welche die deutsche Landwirtschaft schon aus klimatischen Gründen nicht zu erzeugen vermochte. Am weitaus größten war der

---

[1]) Dieterici, Statistische Uebersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und Verbrauchs im deutschen Zollverein (1849—1853).

Bedarf an Kaffee (18,6 Millionen Thaler) und Kolonialzucker (10,2 Millionen Thaler), während von Thee, Kakao, Reis, Südfrüchten, Gewürzen, Wein und Tabak ꝛc. nur geringe Quantitäten importiert wurden. Im ganzen gab Deutschland für koloniale Lebensmittel aller Art noch nicht 40 Millionen Thaler aus. Der Bedarf an Kaffee allein belief sich auf den sechsten Teil, der Bedarf an kolonialen Lebensmitteln überhaupt auf den dritten Teil des ganzen Einfuhrüberschusses. — Auf die Einfuhr von Rohstoffen (und Halbfabrikaten), welche im Inlande nicht erzeugt wurden, war unbedingt nur die Baumwollen- und Seidenindustrie angewiesen, welche für 18,4 Millionen Thaler rohe Baumwolle und Baumwollengarn und für 11,7 Millionen Thaler Seide einführte. Außerdem wurden noch für die chemische Industrie Indigo, Drogen und Apothekerwaren (zusammen 8,9 Millionen), ferner Thran und Oele (etwa 7,8 Millionen), und für die Holzindustrie eine kleine Quantität außereuropäischer Tischlerhölzer (0,2 Millionen Thaler) importiert. Im ganzen betrug diese Einfuhr industrieller Rohstoffe und Halbfabrikate annähernd 50 Millionen Thaler.

Die deutsche Industrie beherrschte damals den inneren Markt fast vollständig; nur die hochentwickelte englische Spinnerei vermochte kleinere Quantitäten von Wollen- und Leinengarn einzuführen. Die Urproduktion des Bergbaues erfuhr durch eine ebenfalls geringe Einfuhr von Eisenerzen, Roheisen und Kupfer eine Ergänzung. Nur 10 Millionen Thaler flossen für alle diese Artikel ins Ausland.

Die Landwirtschaft wies nur in der Viehzucht ein

größeres und im Handelsgewächsbau ein kaum erwähnenswertes Defizit auf. Hauptsächlich waren es Häute und Felle, die im Betrage von 6 Millionen Thaler für die Lederindustrie aus dem Zollvereinsauslande eingeführt werden mußten; von ihnen entfiel aber ein nicht unbeträchtlicher Teil auf Pelztiere, welche überhaupt der deutschen Fauna nicht angehören. Doch auch für lebendes Vieh, Butter, Käse und Talg verzeichnet die Statistik einen Einfuhrüberschuß von etwa 4 Millionen Thaler. Der gesamte landwirtschaftliche Fehlbetrag stellte sich auf 12—13 Millionen Thaler; er wurde aber durch einen doppelt so großen Ausfuhrüberschuß bei Getreide und Holz von der Landwirtschaft selbst in überreichem Maße gedeckt. Vor allem aber darf man bei einem Vergleich mit der Gegenwart nicht vergessen, daß das Defizit an Vieh und tierischen Nebenprodukten zumeist aus den nordwestdeutschen, 1849 noch nicht zum Zollverein gehörigen Gebieten gedeckt wurde, die überdies noch einen sehr bedeutenden Export von Vieh, Fleisch, Butter und Käse nach England hatten. Die Landwirtschaft im ganzen Gebiete des heutigen Deutschen Reichs hatte 1849 sowohl im Ackerbau wie in der Viehzucht recht beträchtliche Ueberschüsse zu verzeichnen.

Von dem gesamten Einfuhrüberschusse entfielen demnach vier Fünftel auf Produkte, die in Deutschland aus natürlichen Gründen nicht erzeugt werden; nur ein Fünftel wurde im Wettbewerb mit der eigenen Industrie und Landwirtschaft des Zollvereins eingeführt.

Die Summe der Ausfuhrüberschüsse betrug 118,3 Millionen Thaler und von ihnen entfiel die Hälfte auf

die Textilindustrie (Baumwollenwaren 14,3 Millionen, Wollenwaren 17,6, Leinwand 10,8, seidene und halbseidene 16,9). Die Mehrausfuhr von Getreide, Hülsenfrüchten und Mühlenfabrikaten betrug 21,1 Millionen, von denen mehr als zwei Drittel (14,3 Millionen) auf die Weizenausfuhr kamen. Der Roggenüberschuß belief sich nur auf 1,4 Millionen Thaler und verwandelte sich schon 1852 in einen dauernden Fehlbetrag. An unbearbeitetem Holze wurden 2,3, an Holzwaren 3,7 Millionen ausgeführt. Sehr bedeutend war die Ausfuhr von Kurzwaren, von denen 15,6 Millionen Thaler im Auslande abgesetzt wurden. Die genannten Waren repräsentieren mehr als 80% der ganzen Ausfuhr. Der Rest verteilte sich über die verschiedenen anderen Industrien, unter denen die Metallindustrie in erster Reihe stand.

Unleugbar stand die deutsche Volkswirtschaft um die Mitte des Jahrhunderts noch fest auf ihren eigenen Füßen. Die Landwirtschaft erzeugte noch alle wirklich unentbehrlichen Lebensmittel, sicherlich wohl noch 95% des gesamten Nahrungsbedarfs; vom Auslande bezog man nur einen kleinen Bruchteil der Nahrungsmittel, und überdies meist Kolonialwaren, die im wesentlichen bloße Genußmittel darstellten und schlimmstenfalls auch hätten entbehrt werden können. Außerdem aber lieferte die heimische Land- und Forstwirtschaft (sowie der Bergbau) noch den weitaus größten Teil der zur industriellen Fabrikation erforderlichen Rohstoffe. — Die bedeutendste deutsche Industrie, die Textilindustrie, war nur in der Baumwollen- und Seidenfabrikation, also wohl nur zur kleineren Hälfte, in ihrer Rohstoffbeschaffung absolut

vom Auslande abhängig; die Wollen- und Leinwandfabrikation ruhte dagegen noch fast ganz auf der deutschen Schafzucht und dem deutschen Flachsbau. Die übrigen deutschen Industrien aber, die Industrie der Steine und Erden, der Metallverarbeitung, der Maschinen und Instrumente, der Papierfabrikation, der Nahrungs- und Genußmittel, der Holz- und Schnitzstoffe, die chemische Industrie, die Lederfabrikation und die Baugewerbe hatten nur zum sehr geringen Teile den Bezug ausländischer Rohstoffe notwendig oder basierten noch vollständig auf der heimischen Urproduktion. Die deutsche Volkswirtschaft bot das schöne Bild harmonischer Entwickelung und ebenmäßiger Gliederung in allen ihren Teilen; sie war ein Bau, der auf sicheren Fundamenten ruhte.

II.

Die fünfziger und noch mehr die sechziger Jahre waren für Deutschland die Zeit eines ununterbrochenen glänzenden volkswirtschaftlichen Aufschwungs. Der Außenhandel des Deutschen Zollvereins, der bei seiner Gründung 1834 etwa 3/4, 1840 etwa 1 Milliarde Mark betragen und sich bis 1850 auf etwa 1,4 Milliarden erhöht hatte, stieg bis 1860 auf 2,5 und bis 1870 auf 4,3 Milliarden. Da die Grenzen des Zollvereins aber beständig erweitert wurden, so sind diese Zahlen weder untereinander noch etwa gar mit den Daten der gegenwärtigen deutschen Handelsstatistik vergleichbar.

Die Bevölkerung innerhalb der Grenzen des jetzigen Deutschen Reichs war von 1816—1840 von 24,8 auf 32,8 und bis 1850 auf 35,4 Millionen gestiegen; 1860 wurden 37,7, 1870 40,8 Millionen ge-

zählt. Nach der Gründung des Deutschen Reichs nahm die Volksvermehrung ein wesentlich schnelleres Tempo an; 1880 hatte Deutschland bereits 45,2, 1890 49,4 und 1895 52,3 Millionen Einwohner; für Mitte 1899 stellt sich die berechnete Bevölkerung auf 55,1 Millionen.

Mit diesem Anwachsen der Bevölkerung ging eine große Zunahme des deutschen Außenhandels Hand in Hand, dessen Entwickelung sich im wesentlichen in drei Stadien vollzogen hat. In der Freihandelsära von 1872—1879 stellte sich der Außenhandel im Jahresdurchschnitt auf 6,4 Milliarden Mark, von denen 3,8 auf die Einfuhr, 2,6 auf die Ausfuhr entfielen; die Zahlen des Exports waren jedoch infolge mangelhafter Anschreibung im allgemeinen um etwa 20 % zu niedrig. Selbst wenn man sie aber entsprechend korrigiert, ergibt sich für diese Zeit ein erheblicher Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, der unter der Einwirkung der Zahlung der französischen Kriegsentschädigung seinen höchsten Stand im Jahre 1873 erreicht, wo einer Einfuhr von 4,3 eine Ausfuhr von nur 2,5 Milliarden Mark gegenüber stand.

Mit dem Uebergang zum Schutzzoll im Jahre 1879, mit dem zugleich eine Verbesserung der Handelsstatistik verbunden war, ging der ganze Außenhandel, namentlich aber die Einfuhr, zurück; 1880 stellte sich die Einfuhr auf 2,86, die Ausfuhr auf 2,95 Milliarden Mark. Auch in der Folgezeit, von 1880—1888, hielten sich Einfuhr und Ausfuhr bei einem gesamten Außenhandel von durchschnittlich 6,3 Milliarden Mark jährlich annähernd das Gleichgewicht.

1888 fand mit der Einverleibung der bisheri-

gen hanseatischen Zollausschlüsse (Hamburg, Altona, Bremen zc.) eine beträchtliche Vergrößerung des Zollgebiets statt, was sich von 1889 an in einer erheblichen Zunahme der Einfuhr ausprägte, während die Ausfuhr nur unwesentliche Veränderungen erfuhr. Erst von 1889 an haben wir innerlich vergleichbare handelsstatistische Zahlen, die sich auch zugleich auf das ganze Deutsche Reich (einschließlich Luxemburgs) beziehen [1]). 1889 belief sich die Einfuhr auf 4,09, die Ausfuhr auf 3,26, der ganze Außenhandel auf 7,34 Milliarden Mark; und auch in den folgenden Jahren bis 1894 ging er im großen und ganzen darüber nicht wesentlich hinaus. Erst vom Jahre 1894 an ist er schnell und ununterbrochen gestiegen, bis er im abgelaufenen Jahre (1899) mit annähernd 10 Milliarden seinen bisher höchsten Stand erreicht hat.

Im einzelnen gestaltete sich die Entwickelung in den letzten Jahren folgendermaßen:

	Einfuhr	Ausfuhr	Summe
	in Millionen Mark		
1894	4285,5	3051,5	7337,0
1895	4246,1	3424,1	7670,2
1896	4558,0	3753,8	8311,8
1897	4864,6	3786,2	8650,8
1898	5439,7	4010,6	9450,3
1899	5495,9	4151,7	9647,6

[1]) Ausgeschlossen sind jetzt nur noch die Freihafengebiete von Hamburg, Bremen zc. und einige kleinere süddeutsche Grenzdistrikte.

Die Zahlen von 1899 beruhen großenteils noch auf den Wertsätzen des Vorjahres und werden bei endgültiger Feststellung unzweifelhaft nicht unwesentlich erhöht werden.

Eine derartige Steigerung, wie sie sich in den letzten Jahren vollzogen hat, steht ohne Beispiel in der deutschen Handelsgeschichte da. Von 1894—1898 hat sich der deutsche Handel um 29 %, bis 1899 um annähernd 33 % erhöht; vergleicht man den gegenwärtigen Handel mit dem von 1880, so findet man bis 1898 eine Zunahme von 62, bis 1899 von mehr als 66 %. Selbst unter Berücksichtigung der durch die Einverleibung der Zollausschlüsse hervorgerufenen Erhöhung der Handelszahlen würde sich bis 1899 eine Steigerung von beinahe 60 % ergeben, da dann einem Handel von etwas mehr als 6 Milliarden (1880) ein Handel von annähernd 10 Milliarden (1899) gegenüber stünde.

Noch wesentlich größer als die Werterhöhung ist die Steigerung des Volumens der Handelsumsätze; den 30,6 Millionen Tonnen des Außenhandels von 1880 standen 1889 44,9, 1894 54,9, 1898 72,8 und 1899 75,1 Millionen Tonnen gegenüber.

Die angegebenen Zahlen umfassen nur den sogenannten Spezialhandel, d. h. nur den Handel mit Waren, die in den freien Verkehr eingeführt und aus dem freien Verkehr ausgeführt, also thatsächlich im wesentlichen im Inlande konsumiert beziehungsweise produziert werden. Daneben unterscheidet die Reichsstatistik noch den Gesamteigenhandel, wobei dem Spezialhandel noch der Veredelungsverkehr [1]) und

[1]) Soweit der Veredelungsverkehr auf inländische Rechnung unter Zollkontrolle erfolgt, gehört er seit 1897 zum Spezialhandel.

die Einfuhr und Ausfuhr in und aus Niederlagen zugerechnet werden, und den Generalhandel, der auch noch die direkte Durchfuhr umfaßt. Der Gesamteigenhandel stellte sich 1894 auf 4,55 Milliarden Einfuhr und 3,35 Milliarden Mark Ausfuhr, zusammen also auf 7,9 Milliarden Mark; für 1898 belief er sich bei der Einfuhr auf 5,75, bei der Ausfuhr auf 4,31, im ganzen demnach auf 10,06 Milliarden Mark. Sein Volumen stieg von 1894—1898 von 57 auf etwa 75 Millionen Tonnen. Beim Generalhandel wird nur das Gewicht angegeben, das sich 1880 auf 36, 1889 auf 54, 1894 auf 61, 1898 auf 79 Millionen Tonnen stellte, wovon 1898 46 Millionen auf die Einfuhr, 33 auf die Ausfuhr entfielen.

Diese ungeheure Steigerung der Einfuhr und Ausfuhr nimmt nicht wunder, wenn man sich erinnert, daß seit 1880 Deutschlands Bevölkerung um 10 Millionen, seit 1870 um beinahe 15 Millionen, also um etwa 35 %, zugenommen hat, obwohl seit der Gründung des Reichs beinahe 2½ Millionen Deutsche in überseeische Länder ausgewandert sind. Wären sie im Inlande geblieben oder hätte die Auswanderung in deutsche Kolonien stattgefunden, so hätten wir schon jetzt eine Gesamtbevölkerung von rund 60 Millionen. Ihr Maximum hatte die Auswanderung im Jahrfünft 1881—1885 mit 171000 Auswanderern im Jahresdurchschnitt; seitdem ist sie infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs beständig gefallen und in den letzten Jahren betrug sie nur ca. 25000 Personen.

Die Zunahme der Bevölkerung ist nicht durch eine Steigerung der Geburtenziffer, die im Gegenteil von

1871—1880 bis 1894—1898 von 39,1 auf 36,1 pro Mille gesunken ist, sondern durch den rapiden Rückgang der Sterbeziffer veranlaßt worden, die sich — jedenfalls unter dem Einfluß der allgemeinen Hebung der Lebenshaltung und der Sozialpolitik — in der selben Zeit von 27,2 auf 21,5 pro Mille erniedrigt hat. Der Geburtenüberschuß hat sich also von 11,9 auf 14,6 pro Mille erhöht; in absoluten Zahlen stellte er sich im Jahresdurchschnitt 1871—1880 auf 511000, 1894—1898 auf 774000. Im Jahre 1898 betrug der Geburtenüberschuß sogar 847000 und war damit zum erstenmal höher als in Frankreich die Zahl der Geburten überhaupt (843000), während gleichzeitig die deutsche Sterbeziffer (20,6) unter die französische (21,2) fiel[1]. Mit einer natürlichen Bevölkerungsvermehrung um etwa 1½ % jährlich steht Deutschland gegenwärtig unter allen europäischen Großstaaten an erster Stelle, und auch unter den kleineren europäischen Staaten hat nur Holland eine etwas höhere Vermehrungsquote aufzuweisen. Diese außerordentliche Steigerung des Geburtenüberschusses ist ein glänzender Beweis für die Zunahme der deutschen Volkskraft und läßt uns für die Zukunft eine noch schnellere Vermehrung unserer Bevölkerung erwarten[2]. Schon

---

[1]) Vgl. hierzu wie zu zahlreichen anderen Angaben die beiden Denkschriften zum Flottengesetz und zur Novelle, die „Seeinteressen des Deutschen Reichs" (1897) und die „Steigerung der Seeinteressen von 1896—1898" (1900).

[2]) Uebrigens ist in den letzten Jahren auch die Zahl der Eheschließungen — von 7,7 (1881—1885) auf 8,4 pro Mille (1896 bis 1898) — gestiegen.

Ende 1904 dürfte Deutschland eine Bevölkerung von 60 Millionen erreicht haben.

Die riesige Zunahme der Bevölkerung, seit Mitte des Jahrhunderts um 20 Millionen, ist so gut wie vollständig den Städten, der Industrie und dem Handel zugeflossen. Während in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auch die ländliche Bevölkerung beträchtlich zunahm, ist sie in der zweiten Hälfte ihrer absoluten Zahl nach völlig konstant geblieben, ja sogar eher zurückgegangen. Von der Zollvereinsbevölkerung wohnten 1858 73 % auf dem Lande, 27 % in den Städten; die ganze Landbevölkerung innerhalb der Grenzen des heutigen Reichs würde sich danach für 1858 auf 26,9 Millionen veranschlagen lassen. Nach der Reichsstatistik umfaßten die Ortschaften mit weniger als 2000 Einwohnern, die im wesentlichen mit den Dörfern der Zollvereinsstatistik identisch sind, 1871 26,22, 1882 26,32 und 1895 25,97 Millionen Einwohner; auf dem platten Lande wohnten 1871 noch 64, 1895 dagegen nur noch 50 % der Gesamtbevölkerung, und jetzt unzweifelhaft schon bedeutend weniger als die Hälfte.

Im Jahre 1816 war Berlin (mit 200 000 Einwohnern) die einzige Großstadt innerhalb der Grenzen des heutigen Deutschen Reichs. Dagegen wurden 1871 schon 8 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern gezählt, die sich bis 1882 auf 15 und bis 1895 auf 28 vermehrt hatten; ihre Einwohnerschaft stieg von 1871 bis 1895 von etwa 2 auf 7 Millionen, so daß 1871 noch nicht 5, 1895 aber schon ca. 14 % der Bevölkerung in Großstädten lebten. In den Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern wohnte 1871 ungefähr

der 8., 1895 schon der 4. Teil der Bevölkerung. Auf den Quadratkilometer kommen 1816 erst 46, 1850 66, 1871 76, 1895 97 und 1899 sogar 102 Einwohner.

Die berufsstatistischen Daten sind für die ältere Zeit ziemlich mangelhaft; unzweifelhaft aber ist die relative Bedeutung der landwirtschaftlichen Bevölkerung beständig zurückgegangen.

Während sie in den vierziger Jahren noch etwa zwei Drittel und auch bei der Gründung des Deutschen Reiches wohl noch mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung umfaßte, machte sie 1882 nur 42,5 % und 1895 nur noch 35,7 % aus. Zwischen 1882 und 1895 ist sie nicht nur relativ, sondern auch absolut von 19,23 auf 18,50 Millionen gefallen. Gegenwärtig wird sie kaum mehr als 33 % betragen. Dagegen ist von 1882—1895 die industrielle Bevölkerung von 16,1 auf 20,3 Millionen und die Bevölkerung im Handel und Verkehr von 4,5 auf 6,0 Millionen gestiegen. Industrie und Handel ernährten 1882 45,5, 1895 dagegen 50,6 % der Bevölkerung, während auf die übrigen Berufskategorien 12 bezw. 13,6 % entfielen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts umfaßte die Landwirtschaft in Deutschland etwa drei Viertel, am Ausgang des Jahrhunderts nur noch ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Diese ungeheure Verschiebung in den Berufsverhältnissen des deutschen Volkes ist unzweifelhaft die wichtigste und ernsteste Thatsache in unserem ganzen volkswirtschaftlichen Leben. Die deutsche Geschichte hat bisher nur ein Ereignis von ähnlicher Tragweite verzeichnet, die deutsche Kolonisierung der ostelbischen Länder im

Mittelalter, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts einsetzte, als der Friede zwischen Staufen und Welfen die bisher durch den langen Bürgerkrieg gebundenen Kräfte der Nation frei gemacht hatte. Damals wie in unserem Jahrhundert ist es in der Hauptsache eine unter dem Einfluß einer günstigen politischen Situation sich vollziehende unerhört schnelle und große Vermehrung der Bevölkerung gewesen, die neue wirtschaftliche Lebensformen erzwang und die bisherigen Grundlagen des nationalen Daseins vollständig umgestaltete.

III.

Versuchen wir nunmehr, uns im einzelnen klar zu machen, wie tiefgehend die Veränderungen sind, welche der Organismus der deutschen Volkswirtschaft durch die in ihren Grundzügen skizzierte Entwickelung seit der Mitte des Jahrhunderts erfahren hat.

In jedem industriell fortgeschrittenen Lande wird die Einfuhr im wesentlichen aus Rohstoffen und Halbfabrikaten und aus Nahrungsmitteln bestehen, für die im Wege der Ausfuhr Fabrikate hingegeben werden. Die Rohstoffe und Nahrungsmittel zerfallen naturgemäß in zwei große Klassen: in solche Produkte, welche die heimische Volkswirtschaft aus natürlichen Gründen nicht erzeugen kann, und in solche, welche im Wettbewerb mit der eigenen Urproduktion zu deren Ergänzung eingeführt werden. Wir haben oben gesehen, daß das Deutschland des Zollvereins 1849 in ganz überwiegendem Maße Produkte der ersteren Gattung einführte und daß seine kleine Einfuhr von Produkten der Viehzucht (aus

anderen deutschen Staaten) durch seine Ausfuhr von Getreide und Holz mehr als ausgeglichen wurde. Schon ein flüchtiger Blick auf die Handelsstatistik der Gegenwart zeigt[1]), daß jetzt die Einfuhr von landwirtschaftlichen Produkten der gemäßigten Zone im Vordergrunde steht, daß dagegen der Import von Rohstoffen und Lebensmitteln, deren Erzeugung gänzlich außerhalb des Rahmens der deutschen Volkswirtschaft fällt, relativ in den Hintergrund getreten ist und erst in zweiter Linie kommt.

Es gibt kaum noch einen wichtigen Zweig der deutschen Urproduktion, dessen Erträgnisse für den Bedarf der gestiegenen Bevölkerung ausreichte. Am bekanntesten ist das für Roggen schon in den fünfziger, für die übrigen Getreidearten in den siebziger Jahren eingetretene Defizit, das sich seitdem ständig vergrößert hat. Die allgemeine Aufmerksamkeit hat sich ihm fast ausschließlich zugewandt, und es ist verhältnismäßig wenig beachtet worden, daß die landwirtschaftliche Decke für den sich gewaltig ausreckenden Körper des deutschen Volkes nicht allein an dieser allerdings empfindlichsten Stelle zu kurz geworden ist, sondern daß sie überhaupt fast nirgends mehr zureicht.

Was zunächst die Getreideeinfuhr anlangt, so erreichte sie im Jahre 1898 ihrem Werte nach eine

---

[1]) Die nachstehenden Ausführungen sind in der Hauptsache auf der Statistik des Handels von 1896—1898 aufgebaut; die handelsstatistischen Daten von 1899, die erst zum Teil und ohne endgültige Wertsätze vorliegen, sind jedoch nach Möglichkeit zur Ergänzung herangezogen worden.

bisher noch nicht dagewesene Höhe; 1899 ist sie allerdings unter dem Einfluß der günstigen Ernte wieder erheblich zurückgegangen. Die Ausfuhr hat sich infolge der Aufhebung des Identitätsnachweises beständig gesteigert, stellt aber begreiflicherweise nur einen geringen Bruchteil der Einfuhr dar. An Weizen, Gerste, Roggen und Hafer wurde 1894 16,9, 1898 46,4 und 1899 50,3 Millionen Mark ausgeführt, wovon etwa die Hälfte auf Weizen entfiel. Rechnen wir die Ausfuhr ab, so betrug die Mehreinfuhr bei

	1896	1897	1898	1899
	in Millionen Mark			
Weizen	188,4	147,4	208,8	155,6
Roggen	82,3	77,1	87,0	52,9
Gerste	105,7	117,3	130,6	124,9
Hafer	42,1	52,3	48,3	47,2
Buchweizen . .	2,8	3,2	3,2	3,0
Mais	58,3	85,2	126,4	134,3
Summe	479,6	482,5	604,3	517,9

Obwohl gegen das Vorjahr gesunken, ist die Mehreinfuhr von 1899 immer noch wesentlich höher als in irgend einem anderen Jahre; sie übertrifft selbst die beiden ungünstigen Jahre von 1891 und 1892 noch bedeutend.

Die Steigerung der Einfuhrwerte zeigt sich am deutlichsten, wenn man dreijährige Durchschnitte mit-

einander vergleicht: die Mehreinfuhr von Getreide betrug nämlich

1890—1892 . . .	433,2	Millionen Mark
1893—1895 . . .	334,4	" "
1896—1898 . . .	522,1	" "
1894—1896 . . .	396,9	" "
1897—1899 . . .	534,9	" "

Welche Jahre man auch zusammenfassen mag, das schnelle Anwachsen des Einfuhrwerts ist unverkennbar.

Auch die Einfuhr*mengen* sind bei allen Getreidearten mit Ausnahme des Roggens bedeutend gestiegen. Es betrug nämlich die Mehreinfuhr im Jahresdurchschnitt

	1890—1892	1896—1898	1896—1899
	in Tausend Tonnen		
Weizen	958	1309	1276
Roggen	757	843	744
Gerste	675	1064	1070
Hafer	131	467	398
Mais u. Buchweizen	592	1250	1351
	3113	4933	4839

Diese Steigerung der Einfuhr hat sich eingestellt, obwohl die inländische Produktion ebenfalls nicht unbedeutend zugenommen hat.

Der Durchschnittsertrag eines Hektars stellt sich nämlich (in Doppelzentnern) folgendermaßen:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1885—1894 .	14,0	10,5	13,3	11,7
1895—1898 .	15,4	11,8	14,2	13,0

Die Gesamterntenmenge aber betrug in Millionen Tonnen:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1885—1894 .	2,7	6,1	2,3	4,6
1895—1897 .	2,9	6,9	2,3	5,0
(1895—1898 .	3,0	7,1	2,4	5,2)

In den angegebenen Erntemengen ist das Aussaatquantum enthalten; scheiden wir es aus, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

	Jahresprodukt 1895—1897	Jährliche Mehreinfuhr 1896—1898	Gesamtbedarf
	in Millionen Tonnen		
Roggen	5,9	0,8	6,7
Weizen	2,6	1,3	3,9
Gerste	2,1	1,1	3,2
Hafer	4,4	0,5	4,9
Spelz	0,3	—	0,3
Mais u. Buchweizen	0,4	1,3	1,7
	15,7	5,0	20,7

Die Mehreinfuhr betrug also im Durchschnitt der drei Jahre beinahe ein Viertel des Bedarfs, fast ein Drittel unserer eigenen Produktion. Selbst wenn wir nur Roggen, Weizen, Gerste und Hafer in Betracht ziehen, so stellt sich die Mehreinfuhr immer noch auf 24 % der Produktion, auf 20 % des Bedarfs[1]).

[1]) Für das Jahrviert von 1895—1898 bezw. 1896—1899 stellt sich das Verhältnis zwischen Produktion und Mehreinfuhr um einige Prozent günstiger.

Am geringsten ist der Fehlbetrag bei Hafer, wo er etwa 1/10, und bei Roggen, wo er kaum 12 % des Bedarfs ausmacht; obwohl das Roggendefizit schon seit 1852 chronisch ist, ist es der Landwirtschaft doch gelungen, durch Steigerung der Produktion ein übermäßiges Anwachsen des Fehlbetrags unserer wichtigsten Brotfrucht zu verhindern. Bei Hafer wie bei Roggen wäre nur eine relativ geringe Erhöhung der Intensität der Landwirtschaft erforderlich, um das Defizit vollständig zu beseitigen[1]); hat doch schon die gute Ernte von 1898 hingereicht, um die Mehreinfuhr von Roggen auf 0,45, von Hafer sogar auf 0,2 Millionen Tonnen, also auf 5—6 % des Bedarfs zu reduzieren. Bei Roggen haben wir überdies noch eine Mehrausfuhr von Mehl, die sich 1898 auf ca. 13 Millionen Mark stellte. Ganz anders liegt die Sache bei Gerste und Weizen, bei denen der Import schon ein Drittel des ganzen Bedarfs decken muß. Hierzu kommt außerdem noch eine beträchtliche Mehreinfuhr von Malz (ca. 20 Millionen) und in einzelnen Jahren auch eine — freilich nur kleine — Mehreinfuhr von Weizenmehl.

Sehr interessant ist die rasche Steigerung der Maiseinfuhr, die auf die Zunahme unserer Viehproduktion zurückgeht.

Auch hinsichtlich der übrigen Produkte des Ackerbaues ist in den beiden letzten Jahren eine schnelle weitere Steigerung der Einfuhr eingetreten, welche die

[1]) Auch die Ersetzung des Roggens durch andere Futtermittel würde wahrscheinlich schon genügen, um die Roggeneinfuhr so gut wie ganz entbehrlich zu machen, oder sie wenigstens sehr erheblich vermindern.

Erhöhung der Werte der Getreideeinfuhr noch wesentlich übertrifft. An Getreide und anderen Erzeugnissen des Landbaus wurden insgesamt

	1896	1897	1898
	in Millionen Mark		
Eingeführt	742,6	780,7	932,1
Ausgeführt	119,7	106,0	119,4
Mehreinfuhr	622,9	674,7	812,7

Rechnen wir hiervon das Getreide ab, so erhalten wir für die übrigen Produkte (darunter Malz, Stroh, Kartoffeln, Oelfrüchte, Futtergewächse, frisches Obst, frische Weintrauben) folgende Steigerung der Mehreinfuhr:

1896	1897	1898 [1])
143,6	192,2	208,4

Hierzu treten dann noch vor allem etwa 50 Millionen Mark für die vegetabilischen Spinnstoffe, die in Wettbewerb mit der heimischen Landwirtschaft eingeführt werden, Flachs, Hanf, Hede 2c. (1898: 43 Millionen), ferner getrocknetes und eingekochtes Obst (Mehreinfuhr 1896: 20,8, 1898: 27,3 Millionen Mark); weiterhin zahlreiche kleinere Artikel: Cichorien, reife Nüsse, Kastanien, getrocknete Sämereien, Küchengewächse, Strohbänder u. a. m.,

[1]) Für 1899 ergibt sich ein vorläufiger Wert der Mehreinfuhr von 242,8 Millionen Mark; sehr gestiegen ist namentlich die Obsteinfuhr.

für die auch zusammen 20 Millionen Mark anzusetzen sind. Hierzu kommen noch ca. 20 Millionen Mark für die Mehreinfuhr von Wein. Endlich ist auch die Mehreinfuhr von Abfällen, Düngungsmitteln 2c. wesentlich gestiegen; sie betrug 1896: 91,4, 1897: 121,8, 1898: 117,9 Millionen Mark. Fassen wir alles zusammen, so ergibt sich für den Ackerbau, einschließlich des Obst- und Weinbaus, eine Mehreinfuhr von 1050 Millionen Mark, während der entsprechende Fehlbetrag 1896 erst etwa 860 Millionen Mark betrug. Auf das Aktivkonto des Ackerbaus ist dem gegenüber lediglich die kleine Mehrausfuhr von Hopfen (1896: 11,8, 1898: 17,7, 1899: 16 Millionen Mark) zu setzen; ungefähr 1/4—1/3 der Hopfenproduktion geht ins Ausland.

Wenden wir uns nunmehr dem anderen Zweige der Landwirtschaft, der Viehzucht, zu, so hat zunächst die Viehzählung vom 1. Dezember 1897 eine erfreuliche weitere Steigerung unserer Viehbestände gezeigt. An Rindvieh wurde gezählt:

Anfang der sechziger Jahre .	15,0	Millionen Stück
10. Januar 1873	15,8	" "
10. Januar 1883	15,8	" "
1. Dezember 1892	17,6	" "
1. Dezember 1897	18,5	" "

Noch günstiger hat sich die Schweinezucht entwickelt, es gab nämlich Schweine:

Anfang der sechziger Jahre .	6,5	Millionen Stück
10. Januar 1873	7,1	" "
10. Januar 1883	9,2	" "
1. Dezember 1892	12,2	" "
1. Dezember 1897	14,3	" "

Im letzten Quinquennium hat die Vermehrung des Rindviehs mit der Bevölkerungszunahme Schritt gehalten, während ihr die Vermehrung der Schweine weit vorangeeilt ist[1]).

Infolge der starken Steigerung der inländischen Produktion und infolge der durch Seuchengefahr veranlaßten wiederholten Vieheinfuhrverbote ist die Einfuhr von Rindvieh und Schweinen noch weiter gefallen und gegenwärtig sehr gering.

An Rindvieh (Jungvieh, Kühe und Ochsen) wurden mehr eingeführt als ausgeführt:

	1896	1897		1898	
Stück . .	187 950	185 238		154 058	
im Werte von	51,4	51,8	und	46,6	Millionen Mark.

Die Mehreinfuhr betrug also im letzten Jahr noch nicht 1 % des ganzen Bestandes. Ganz minimal ist gegenwärtig die vor kurzem noch so bedeutende Einfuhr lebender Schweine[2]), von denen eingeführt wurden:

	1896	1897	1898	
Stück . .	89 635	85 234	70 672	
im Werte von	5,4	6,7	5,7	Millionen Mark.

Die Einfuhr beträgt hier also nur ½ % des Gesamtbestandes, der sich jährlich zu mehr als vier Fünfteln erneuert.

---

[1]) Von 1860—1897 hat sich die Zahl der Schweine um 120%, die des Rindviehs um 23% vermehrt, während die Bevölkerung um etwa 40% zugenommen hat. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß sich das Lebendgewicht des Rindviehs infolge der verbesserten Züchtung bedeutend erhöht hat.

[2]) 1892 Mehreinfuhr 856 000 Stück im Werte von 97,5 Millionen Mark.

Wesentlich gestiegen ist freilich die Mehreinfuhr von frischem und einfach bereitetem Rind- und Schweinefleisch, von Schweinespeck, Würsten ꝛc., die sich von 1896—1898 von 17,3 Millionen Mark auf 65,9 Millionen Mark erhöht hat, während gleichzeitig die Schmalzeinfuhr von 45,1 auf 83,0 Millionen gestiegen ist. Unter Hinzunehmung des Fleischextrakts stellte sich die Mehreinfuhr von Fleisch und Schmalz auf

1896	1897	1898
72,3	98,3	158,6 Millionen Mark.

Auch die Käseeinfuhr ist (von 11,3 auf 16,4 Millionen Mark) gestiegen; der noch 1896 vorhandene Butterüberschuß hat sich schon 1897 in ein durch Einfuhr gedecktes Defizit von 8,3 Millionen Mark verwandelt, das 1898 auf 9,5 Millionen Mark gestiegen ist.

Der Fehlbetrag der Rind- und Schweinezucht an lebendem Vieh und eßbaren Produkten betrug 1896 annähernd 130, 1898 aber schon etwa 240 Millionen Mark.

Wesentlich ungünstiger liegen die Dinge für die Pferdezucht und die Schafzucht; unsere Abhängigkeit vom Auslande hat sich in beiden Zweigen beständig vergrößert.

Der einheimische Pferdebestand ist allerdings ebenfalls gestiegen. Anfangs der sechziger Jahre wurden 3,2 Millionen Pferde gezählt, die sich bis 1873 auf 3,35, bis 1883 auf 3,52, bis 1892 auf 3,84 und bis 1897 auf 4,04 Millionen Stück vermehrt haben. Trotzdem hat die Mehreinfuhr ununterbrochen zugenommen:

	1896	1897	1898	
Sie betrug . . .	93 366	111 284	113 046	Stück
im Werte von . .	62,8	74,6 und	82,2	Mill. Mark.

Da der jährliche Pferdebedarf auf etwa 270 000 Stück (bei Annahme eines Durchschnittsalters von 15 Jahren) zu veranschlagen ist, so würden gegenwärtig zwei Fünftel unseres Pferdebedarfs vom Auslande gedeckt.

Ganz ungünstig hat sich die Schafzucht entwickelt, die in schnellem Niedergange begriffen ist. Am Anfang der sechziger Jahre wurden 28 Millionen Schafe gezählt, da die deutsche Schafzucht in der ersten Hälfte des Jahrhunderts glänzende Fortschritte gemacht und der Schafbestand seit 1816 sich verdoppelt hatte. Die Verringerung der Weidewirtschaft infolge intensiven Betriebs der Landwirtschaft drückte die Zahl der Schafe schon bis 1873 auf 25 Millionen herab; 1883 wurden 19,2, 1892 13,6 und 1897 gar nur noch 10,9 Millionen gezählt. Damit ist die Zahl der Schafe noch weit unter den Bestand von 1816 gesunken. Gleichzeitig ist eine vollständige Veränderung in der Zusammensetzung des Schafbestandes eingetreten: die Merinoschafe (Wollschafe) sind fast ganz durch Fleischschafe verdrängt worden, ein Resultat, das sowohl durch die Konkurrenz der billigeren australischen und afrikanischen Wolle wie durch die Erhöhung der Fleischpreise herbeigeführt worden ist. 1873 wurden 9 1/2 Millionen Merinoschafe und 15 1/2 Millionen andere Schafe, 1892 aber nur noch 1 1/2 Millionen Merinoschafe neben 12 Millionen anderen Schafen gezählt. Diese Entwickelung hat die Wollproduktion, deren Jahreswert sich in den sechziger Jahren nach Viebohn auf 138 Millionen Mark belief, auf einen kleinen Bruchteil des Bedarfs reduziert, während die Fleischproduktion bis jetzt nicht nur der heimischen Konsumtion vollständig genügt, sondern sogar immer noch eine kleine

Ausfuhr lebender Schafe ermöglicht. Da diese Ausfuhr aber schnell zurückgeht, — zwischen 1888 und 1898 ist sie von 25,5 auf 3,6 Millionen Mark gefallen, — so wird binnen wenigen Jahren auch die Fleischproduktion ausländischer Ergänzung bedürfen.

An anderem Vieh (Esel, Ziegen rc.) ist nur eine ganz minimale Einfuhr zu verzeichnen, so daß im ganzen 1898 für lebendes Vieh und eßbare Viehprodukte 320 Millionen Mark ausgegeben wurden, während sich dieser Posten 1896 nur auf etwa 190 Millionen Mark gestellt hatte. Im Durchschnitt der drei Jahre 1894 bis 1896 war das Defizit allerdings wesentlich größer, da es sich auf 246 Millionen berechnen läßt; und umgekehrt stellt es sich für den Durchschnitt der beiden Jahre 1897 bis 1898 nur auf 284 Millionen Mark. Welchen Vergleich man aber auch anstellen mag, so ergibt sich doch immer als Resultat ein weiteres Anwachsen des Fehlbetrags unserer Vieh- und Fleischproduktion.

Auch hinsichtlich der zu industriellen Zwecken dienenden tierischen Nebenprodukte hat sich das Defizit beständig vergrößert. An Fellen und Häuten von Rindern, Ziegen, Schafen, Pferden rc. wurden mehr importiert:

1896	1897	1898
80,4	97,1	105,0 Millionen Mark.

Nehmen wir hierzu noch Pferdehaare, Borsten[1]), Vogelbälge und Häute und Felle von Pelztieren, Knochen,

[1]) Die Mehreinfuhr von Borsten betrug 1896: 7,5, 1897: 27,8 Millionen Mark, 1898 dagegen hielten sich Einfuhr und Ausfuhr die Wage.

Tierhörner, Talg, tierische Fette 2c. hinzu, so kommen wir für 1897—1898 auf eine Mehreinfuhr von etwa 150 Millionen Mark. Am weitaus wichtigsten aber ist nach wie vor die große Einfuhr von Schafwolle (rohe und gekämmte Wolle, Kämmlinge 2c.), die sich Anfang der achtziger Jahre auf etwa 150 Millionen, 1894—1896 auf etwa 220 Millionen Mark stellte; 1896 allein betrug sie 216,3 Millionen, 1898 241,6 Millionen Mark. Hierbei ist dann noch die bedeutende Mehreinfuhr von Wollengarn in Betracht zu ziehen, die sich 1894—1896 auf 66 Millionen, 1897—1898 auf 51 Millionen Mark stellte. Das Wolldefizit im ganzen ist also in den letzten Jahren im wesentlichen unverändert geblieben; es bewegte sich nach wie vor zwischen 270—290 Millionen Mark. (1899 hat es jedoch infolge des Steigens der Wollpreise erheblich zugenommen; es stellte sich für Rohwolle auf 283, für Garne auf 60, zusammen also auf ca. 340 Millionen Mark.)

In der Geflügelzucht ist der große Fehlbetrag, der sich hier seit den achtziger Jahren eingestellt hat, sehr schnell gewachsen.

Eingeführt wurden in Millionen Mark:

	1896	1897	1898
Lebendes Federvieh .	16,5	26,7	29,8
Eier	75,9	66,6	84,7
Bettfedern	9,7	11,5	14,1
Zusammen:	102,1	104,8	128,6

Rechnet man hierzu noch das tote Federvieh und Federwild (1896: 4,5, 1898: 5,7 Millionen Mark), so kommt man für 1898 auf ein Gesamtdefizit von

ca. 135 Millionen Mark, bei dem die Tendenz zur weiteren raschen Steigung unverkennbar ist[1]).

Zieht man die Summe aller dieser Posten, so ergibt sich für die Viehzucht einschließlich der Geflügelzucht für 1898 ein Gesamtfehlbetrag von 900 Millionen Mark, gegenüber ca. 700 Millionen im Jahre 1896 allein und ca. 800 Millionen im Jahresdurchschnitt 1894—1896.

Unzweifelhaft hat sich die deutsche Forstwirtschaft unter dem Schutz der Holzzölle seit den achtziger Jahren günstig entwickelt, aber ebenso sicher ist, daß sie trotzdem ebenfalls bei weitem nicht hinreicht, den gestiegenen und immer mehr steigenden Holzbedarf zu decken. An Rohstoffen der Holz- und Schnitzindustrie wurden im Jahresdurchschnitt 1881—1883: 53,3, an einfach bearbeiteten Gegenständen 11,1 Millionen Mark mehr eingeführt als ausgeführt; für 1894—1896 stellt sich die Mehreinfuhr von Rohstoffen auf 80 Millionen und von einfach bearbeiteten Gegenständen auf 88 Millionen Mark. Für 1896 allein ergeben sich noch höhere Zahlen; die Mehreinfuhr von Rohstoffen und einfach bearbeiteten Gegenständen zusammen betrug in diesem Jahre schon 201,4 Millionen Mark und bis 1898 war sie sogar auf 306,1 Millionen gestiegen; 1899 weist noch eine weitere Erhöhung auf. Außer Bau- und Nutzholz haben wir noch eine Mehreinfuhr von Brennholz, Borke, Gerberlohe, von Galläpfeln 2c. und anderen forstwirtschaftlichen Nebenprodukten; rechnet man hierzu noch die Einfuhr von Quebrachoholz, Blauholz u. a. m., so

---

[1]) 1899 Mehreinfuhr von Eiern 90,2, von Bettfedern 16 Millionen Mark.

kommt man für 1898 auf eine Gesamteinfuhr von rund 330 Millionen Mark, die zur Ergänzung unserer eigenen Forstproduktion dient und von denen etwa 300 Millionen mit ihr direkt konkurrieren.

Die ganze Bedeutung dieser Einfuhr tritt erst durch den Vergleich mit der inländischen Produktion hervor. Auf Grund der Rechnungsübersichten der deutschen Staatsforsten kommt Jentsch (im Wörterbuch der Volkswirtschaft) zu einem gesamten Rohertrage des deutschen Forstlandes von 490 Millionen Mark. Bei einem Einfuhrüberschuß von 300 Millionen Mark deckt die eigene Produktion also nur fünf Achtel des Bedarfs: der Fehlbetrag beziffert sich bereits auf mehr als drei Fünftel der eigenen Produktion.

In keinem Zweige unserer Volkswirtschaft dürften die Erträge so sehr bis zur Grenze des zur Zeit technischen Möglichen gesteigert sein wie in der Forstwirtschaft. Eine Verringerung des Bedarfes an Nutzholz, auf das ja die Holzeinfuhr zum größten Teile entfällt, liegt außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit. Im Gegenteil ist eine Steigerung des Bedarfs und damit auch der Einfuhr als absolut sicher anzunehmen. Die Vergrößerung der Holzeinfuhr ist aber um so bedenklicher, als die Holzindustrie im Gegensatz zu den übrigen großen Industrien keine sehr bedeutende Fabrikatenausfuhr hat, sondern ganz überwiegend für den inneren Markt arbeitet.

Ziehen wir die Schlußsumme aus diesen zahlreichen Einzelangaben, so finden wir für 1896 und 1898 folgende Fehlbeträge, die durch Importe gedeckt wurden:

	1896	1898
	Millionen Mark	
Ackerbau	860—870	1050
Viehzucht	700	900
Forstwirtschaft	210—230	300—330
Summa	1770—1800	2250—2280

Das Defizit der deutschen Land- und Forstwirtschaft betrug also 1898 schon mehr als 2¼ Milliarden Mark.

Damit ist es übrigens noch nicht einmal ganz erschöpft. Hierher zu rechnen wären noch verschiedene Düngemittel, die von der Reichsstatistik unter den Rohstoffen der chemischen Industrie aufgeführt werden, namentlich Chilesalpeter (Mehreinfuhr 1896: 66, 1898: 60 Millionen Mark); wie viel von ihnen auf die Landwirtschaft kommt, läßt sich nicht genau angeben, vermutlich aber 40—50 Millionen Mark. Auch die große Tabakeinfuhr (Rohtabak 1898: 91,4, Cigarren und Cigaretten 9,4 Millionen Mark) kann hierher gerechnet werden, der gegenüber sich der Wert der deutschen Tabakproduktion auf etwa 30 Millionen Mark veranschlagen läßt. Rechnet man diese Posten noch hinzu, so erreichte der Fehlbetrag der Landwirtschaft 1896 beinahe 2 Milliarden, 1898 sogar fast 2½ Milliarden Mark[1]).

[1]) Zur Deckung dieses Defizits trägt die Landwirtschaft direkt nur mit der Mehrausfuhr von Hopfen (1898: 18 Millionen), indirekt noch mit ihrer großen Zuckerausfuhr bei. Von den Pro-

Machen wir uns die ganze ungeheure Bedeutung dieser Zahl durch einige Vergleiche nach verschiedenen Richtungen hin klar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brauchte Deutschland für agrarische Produkte noch keinen Pfennig ans Ausland zu bezahlen, es hatte im Gegenteil bedeutende Ueberschüsse. Selbst am Anfang der achtziger Jahre betrug die Mehreinfuhr von land- und forstwirtschaftlichen Produkten aller Art bei weitem noch nicht eine Milliarde; das Defizit an Getreide stellte sich auf etwa 300, an Schafwolle auf etwa 200, an Holz auf 65 Millionen Mark 2c. In einem halben Menschenalter hat sich der Fehlbetrag von landwirtschaftlichen Produkten um das Anderthalbfache erhöht, allein in den zwei Jahren von 1896—1898 [1]) um 500 Millionen Mark zugenommen!

Was das heißt, begreift man erst recht, wenn man sich die Größe unserer eigenen landwirtschaftlichen Pro-

---

dukten der landwirtschaftlichen Nebengewerbe hat Branntwein (Ausfuhr 1881—1883: 41 Millionen Mark) seine frühere Bedeutung als Exportware vollständig verloren; 1897 und 1898 überstieg die Einfuhr sogar die Ausfuhr. Auch die Zuckerausfuhr ist in den letzten Jahren zurückgegangen; 1896 betrug sie 236, 1898: 212 (1899 ca. 190) Millionen Mark. Der Wert der hierfür jährlich verarbeiteten Rüben stellt sich auf ca. 120—130 Millionen Mark. Auf das Aktivkonto der Landwirtschaft kommen also nur etwa 150 Millionen Mark, ein Betrag, der vor dem ungeheuren Betrage der Passiva verschwindet.

[1]) 1899 ist in einzelnen Zweigen ein Rückgang, in anderen eine Zunahme der Einfuhr zu verzeichnen. Soweit sich das Resultat bisher übersehen läßt, scheint sich die Mehreinfuhr im ganzen trotz der guten Ernte auf der Höhe von 1898 gehalten, ja sogar noch etwas zugenommen zu haben.

duktion vergegenwärtigt. Schon im vorhergehenden ist in zahlreichen Fällen der Fehlbetrag mit der Eigenproduktion verglichen worden. Es soll nunmehr noch eine Schätzung des Gesamtwerts der jährlichen Erzeugnisse unserer Land- und Forstwirtschaft versucht werden, für welche die Statistik der Anbauflächen und Erntemengen, die Viehzählungen ꝛc. wenigstens einigermaßen hinreichende Unterlagen bieten. Natürlich kann es sich dabei nur um Ermittelung des Werts der zur Ernährung der Bevölkerung und zur industriellen Verarbeitung verfügbaren Produkte handeln, während der Wert des Viehfutters (Futterkräuter, Gras, Heu, Getreide ꝛc.) nicht mitgerechnet ist, da er in dem Werte der tierischen Produkte enthalten ist [1]. Ebensowenig kann natürlich der Wert der eigenen Düngerproduktion oder der Wert der Zugtiere, soweit sie ausschließlich landwirtschaftlichen Zwecken dienen, besonders angesetzt werden, wenn der Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion ermittelt werden soll. Die Berechnung des Werts der Getreide-, Kartoffel-, Spiritus-, Zuckerrüben-, Tabak- und Weinproduktion macht nur relativ geringe Schwierigkeiten, da die Erntemengen und die Durchschnittspreise gegeben sind; auch das Quantum, das von Getreide und Kartoffeln zur tierischen Nahrung dient und also in der Landwirtschaft bleibt, läßt sich annähernd bestimmen. Erhebliche Schwierigkeiten macht die Feststellung des jährlichen Produktenwerts der Viehzucht, und hier bleibt die Möglichkeit gewisser Abweichungen

[1]) Dadurch erscheint die Bedeutung der Viehzucht künstlich auf Kosten des Ackerbaues gehoben; diese Verschiebung ist aber hier belanglos, da es nur auf den Gesamtwert ankommt.

nach oben wie nach unten offen; namentlich für die Geflügelzucht fehlen brauchbare Angaben.

In der ersten Ausgabe dieses Aufsatzes (1898) bin ich bei der Berechnung des Werts der land- und forstwirtschaftlichen Jahresproduktion auf Grund der bis 1896 reichenden statistischen Daten auf einen Gesamtwert von 5920—6350 Millionen Mark gekommen. Ziemlich gleichzeitig und unabhängig von mir ist Dr. Ballod[1]) auf einen Jahreswert von ca. 6500 Millionen gekommen; diese große Uebereinstimmung scheint mir für die Zulässigkeit und relative Sicherheit unserer beiderseitigen Berechnungen zu sprechen. Gegenwärtig ist der Wert der landwirtschaftlichen Produktion unzweifelhaft höher als vor 2 Jahren anzusetzen, da die Preise etwas gestiegen sind und die Viehzählung von 1897, deren Resultate vor 2 Jahren noch nicht vorlagen, eine nicht unbeträchtliche Vergrößerung der Viehbestände nachgewiesen hat[2]).

Nach Abzug der als Viehfutter in der Landwirtschaft selbst verbrauchten Quantitäten läßt sich gegenwärtig der Wert der Getreideproduktion auf etwa 13—1400 Millionen, der der Kartoffeln auf ca. 350, der der Zuckerrüben auf ca. 240 Millionen Mark, zusammen also etwa 1900—2000 Millionen Mark veranschlagen. Hierzu kommen noch ca. 150—200 Millionen Mark für Handels-

---

[1]) Schmollers Jahrb. N. F. XXII, S. 903 ff.

[2]) Die Unterlagen der Berechnung, bei deren erster Aufstellung mir Dr. Stumpfe, Sekretär der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, bereitwilligst geholfen hat, können hier nicht im einzelnen gegeben werden, um den Rahmen dieser Abhandlung nicht zu sprengen.

gewächse, und zwar Hopfen 50—60, Tabak ca. 30, Raps, Lein, Flachs rc. ca. 60—100 Millionen, ferner für Wein ca. 100 und für Obst und Gemüse etwa 200—250 Millionen Mark. Rechnet man hierzu noch die außerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes verbrauchten Quantitäten von Heu, Stroh rc., so läßt sich der Gesamtwert der Produkte des Ackerbaus auf mindestens rund 2500 Millionen Mark veranschlagen.

Der Jahreswert der Fleischproduktion stellt sich bei Annahme des von Dr. Lichtenfelt ermittelten Konsums von 40 kg pro Kopf auf ca. 1800—1900 Millionen Mark, wozu eine Milchproduktion (Milch, Butter, Käse) von ca. 1600—1700 Millionen Mark tritt. Die Produktion nicht eßbarer Nebenprodukte (Häute, Felle, Hörner, Schafwolle rc.) wird sich auf ca. 150—200 Millionen Mark stellen, von denen etwa 40 Millionen auf die Schafwolle entfallen. Der Produktenwert der Geflügel- und Bienenzucht läßt sich auf ca. 250 Millionen Mark veranschlagen. Endlich mögen die von der Landwirtschaft zu militärischen oder zu Zwecken des städtischen Verkehrs gelieferten Pferde einen Jahreswert von 50 Millionen Mark repräsentieren, so daß sich der gesamte Produktenwert der Viehzucht (einschließlich der Geflügelzucht) auf rund 4000 Millionen Mark stellt.

Der Jahreswert der Forstproduktion ist bereits oben auf 490 Millionen Mark veranschlagt worden, zu denen etwa 15—20 Millionen Mark als Jahresertrag der Jagd hinzugerechnet werden mögen[1]).

---

[1]) In Preußen betrug nach einer besonderen Erhebung von 1885/86 der Wert des Wildabschusses 11,8 Millionen Mark.

Wir erhalten also in runden Zahlen (in Millionen Mark):

	Produktion	Einfuhr
Ackerbau	2500	1050 bezw. 1200 (einschl. chemischer Düngemittel und Tabak).
Viehzucht	4000	900
Landwirtschaft . .	6500	1950—2100
Forstwirtschaft . .	500	300— 330
Summa	7000	2250—2430

Einer Gesamtproduktion von rund 7 Milliarden stand ein Einfuhrbedarf von 2¼—2½ Milliarden Mark gegenüber! Schon vor 2 Jahren ließ sich bei einer Eigenproduktion von 6—6½ und einer Mehreinfuhr von 1¾ bis beinahe 2 Milliarden behaupten, daß annähernd ein Viertel des Bedarfs vom Auslande gedeckt werden müsse. Heute wird schon mehr als ein Viertel des Bedarfs, mehr als ein Drittel der Gesamtproduktion vom Auslande geliefert.

Wohlgemerkt, es handelt sich dabei in der Hauptsache nur um Produkte, welche die deutsche Landwirtschaft vor etwa einem Menschenalter noch in hinreichender Menge selbst erzeugte. Im Verhältnis zur gegenwärtigen Produktion der Landwirtschaft sind in Deutschland 14 Millionen Menschen zu viel vorhanden, wenn die jetzige Art der Ernährung gewahrt bleiben soll; das ist etwa so viel, wie die Bevölkerungsvermehrung seit der Gründung des Deutschen Reichs beträgt. Das landwirtschaftliche Fundament ist nach seiner jetzigen Tragkraft nur im stande, eine nichtagrarische Bevölkerung von etwa 22 Millionen zu tragen; ungefähr zwei Fünftel unserer gewerblichen Bevölkerung haben wir also gewissermaßen auf ge-

mietetem Grund und Boden angesiedelt und sie der furchtbaren Gefahr einer Kündigung seitens der Ackerbaustaaten ausgesetzt!

Die Gefahr einer Kündigung aber ist unzweifelhaft vorhanden, da jene Staaten ihren Boden in nicht allzu ferner Zeit für ihre steigende industrielle Bevölkerung selbst brauchen dürften. Schon jetzt gibt uns Rußland sein Getreide nicht von seinem Ueberfluß, sondern von seinem Mangel; dem russischen Bauern wird die Brotfrucht vom Munde weggenommen, damit Rußland seinen internationalen Zahlungsverpflichtungen nachkommen kann. Mit der schnellen Entwickelung der russischen Industrie wird die zur Ausfuhr verfügbare Getreidemenge trotz der Besiedelung Sibiriens — mindestens im Verhältnis zu unserem steigenden Bedarf — geringer werden. In den Vereinigten Staaten wächst wie bei uns die industrielle Bevölkerung weit schneller als die landwirtschaftliche; die Zahl der Erwerbsthätigen ist von 1870—1890 in Landwirtschaft, Bergbau und Fischerei um 14,8, in Industrie und Handel aber um 115,6 % gestiegen. Auch hier wird allmählich die Zeit kommen, wo der jetzige Produktenüberschuß der amerikanischen Landwirtschaft für uns nicht mehr verfügbar ist.

Auf der anderen Seite darf man aber nicht hoffen, daß unsere eigene Landwirtschaft ihre Erträgnisse so steigern könnte, um mit dem wachsenden Bedarf Schritt zu halten. Hält die jetzige Bevölkerungsvermehrung an, so wird Deutschland 1904 bei Ablauf der Handelsverträge beinahe 60 Millionen Einwohner haben; die Einfuhr von Agrarprodukten dürfte dann auf etwa

3 Milliarden Mark gestiegen sein. Die deutsche Landwirtschaft müßte also in 4 Jahren ihren Rohertrag um 40—45 % erhöhen, wenn sie den Fehlbetrag decken wollte. Das ist einfach eine *absolute* technische Unmöglichkeit, da hierzu durchgreifende Betriebsänderungen nötig wären, die natürlich geraumer Zeit bedürften.

Der ungeheure Fehlbetrag von 2¼—2½ Milliarden Mark hat sich eingestellt, trotz der Schutzzölle und trotz steigender Intensifikation der Landwirtschaft. Gewiß kann auch in Zukunft der Rohertrag noch gesteigert werden, aber sicherlich nicht gleichmäßig in allen Zweigen. Unzweifelhaft könnten wir die Roggeneinfuhr völlig entbehrlich machen oder uns in der Rindvieh- und Schweinezucht vom Auslande gänzlich emanzipieren; fraglich aber wäre schon, ob wir beides gleichzeitig könnten. Unmöglich ist es nicht, jedenfalls bliebe aber erst abzuwarten, ob die Verringerung der Anbaufläche für Getreide infolge der Ausdehnung des Futtergewächsbaues durch die bessere Düngung der übrigen Fläche voll ausgeglichen würde. Man darf niemals vergessen, daß die beiden großen Zweige der Landwirtschaft, Viehzucht und Getreidebau, auf gegebener Fläche nur bis zu einem gewissen Punkte gleichmäßig ausgedehnt werden können; denn die Verringerung der Anbaufläche wird nur innerhalb gewisser Grenzen durch die erhöhte Düngerproduktion ausgeglichen; diejenigen Teile Deutschlands, welche die größte Viehzucht aufweisen, stehen nicht auch im Getreidebau obenan. Hat sich doch überhaupt die große Vermehrung unserer Viehzucht nur mit Hilfe der gesteigerten Einfuhr von Futtermitteln aller Art, namentlich von Hafer, Mais, Kleie, Oelkuchen, Palmkernen, Reis-

abfällen, Kleesaat ꝛc. durchführen lassen, ist doch selbst die Roggeneinfuhr zum größten Teil nur durch die ausgedehnte Verwendung des inländischen Roggens zu Futterzwecken notwendig geworden[1]). Trotz der Ausdehnung der Viehzucht hat die erhöhte Intensität unserer Landwirtschaft eine Vergrößerung der Düngereinfuhr notwendig gemacht; vor allem aber ist sie mit einer ungeheuren Verringerung der Schafzucht (um mehr als 60 %) erkauft worden. Viel zu wenig wird übrigens beachtet, ein wie großer Teil der agrarischen Einfuhr lediglich zur Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes dient, ohne in irgend eine Konkurrenz mit der inländischen Produktion zu treten. Düngemittel und Abfälle wurden, wie erwähnt, 1898 für 118 Millionen Mark importiert, außerdem noch etwa für 50 Millionen Chemikalien; an Viehfutter wurden ca. 130 Millionen Mais, ca. 50 Millionen Hafer eingeführt, zu denen noch weit über 100 Millionen Mark für Oelfrüchte, Palmkerne, Kopra, Kleesaat, Lupinen ꝛc. treten. Pferde wurden für 82 Millionen eingeführt, Jungvieh für 11 Millionen; auch die Mehreinfuhr von Ochsen, Stieren und Kühen

---

[1]) Nach Max Delbrück (Preuß. Jahrb. Bd. 99, S. 202, Februarheft von 1900) hat sich die pflanzliche Produktion der deutschen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert schneller als die Bevölkerung vermehrt; trotzdem hat sich der Einfuhrbedarf beständig vergrößert. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich zum Teil aus der riesigen Ausdehnung der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, zum anderen Teil aus der Vergrößerung der Viehzucht. Hierdurch werden gewaltige Quantitäten von Getreide und Kartoffeln verbraucht, die den direkten menschlichen Konsum noch übersteigen; müssen doch zur Erzeugung von 1 kg Fleischsubstanz nicht weniger als 10 kg Trockensubstanz verfüttert werden.

(zusammen 37 Millionen) dient großenteils Zwecken der landwirtschaftlichen Betriebsführung. Alle die genannten Artikel, deren ungestörte Einfuhr für die Landwirtschaft von größter Wichtigkeit ist, machen zusammen viel mehr als 1/2 Milliarde aus, während die Mehreinfuhr von Roggen und Weizen 1898 noch nicht 300, 1899 sogar nur etwas über 200 Millionen Mark betrug; selbst einschließlich der Gerste stellt sich der Fehlbetrag nur auf 426 bezw. 333 Millionen Mark.

In der Landwirtschaft geht im allgemeinen eines auf Kosten des andern; stopft man hier ein Loch, so öffnet sich nur allzu leicht dort ein neues! Würden wir die großen Güter des Ostens mit Bauernschaften besiedeln, so würden wir allerdings die Roherträge in der Viehzucht, Geflügelzucht, Obstkultur und im Handelsgewächsbau bedeutend steigern und auch überhaupt ein absolut größeres Produktenquantum erzielen; dagegen würde das Defizit in der Getreideproduktion sich vergrößern. Außerdem würden diese absolut höheren Roherträge nur zum Teil eine Vergrößerung des zur Ernährung der städtischen Bevölkerung verfügbaren Quantums bedeuten, da die vergrößerte landwirtschaftliche Bevölkerung auch natürlich einen größeren Eigenkonsum hätte.

Wir werden jedenfalls gut thun, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß mit der wachsenden Bevölkerung auch ein immer größerer Teil der notwendigen Produkte, die früher ausschließlich unsere Landwirtschaft lieferte, außerhalb der jetzigen Grenzen unseres Vaterlandes gebaut werden muß.

Eines aber sei noch aufs entschiedenste betont:

Die Pflege und Förderung der Landwirtschaft bleibt unter allen Umständen eine der wichtigsten Aufgaben jeder Wirtschaftspolitik. Auch wenn wir in Zukunft neue Wege einschlagen, müssen wir uns vor jeder Schädigung unserer Landwirtschaft hüten. Wir dürfen das schon infolge der Bevölkerungszunahme unheimlich anwachsende Defizit an agrarischen Produkten nicht noch künstlich durch den Ruin der Landwirtschaft ins Unermeßliche steigern, sondern haben im Gegenteil alles aufzubieten, um es nach Möglichkeit zu verringern.

Würde unsere Landwirtschaft ebenso stiefmütterlich behandelt wie die englische, würde ihre Jahresproduktion vielleicht auf den vierten Teil reduziert, so hätte Deutschland eine landwirtschaftliche Einfuhr von mehr als 7 Milliarden Mark, eine Gesamteinfuhr von mehr als 10 Milliarden — also weit mehr als Großbritannien jetzt überhaupt selbst im Generalhandel einführt — zur Erhaltung seiner heutigen Bevölkerung notwendig. Man braucht diese Zahl nur auszusprechen und an die Absatzschwierigkeiten jeder Exportindustrie zu denken, um zu begreifen, welches ungeheure Glück es für Deutschland ist, daß immer noch der überwiegende Teil seiner Güter innerhalb der Landesgrenzen produziert und ausgetauscht wird.

Es ist schlimm genug, daß unsere landwirtschaftliche Decke für den sich mächtig reckenden Körper des deutschen Volkes zu kurz geworden ist, das Uebel wird aber wahrhaftig nicht gebessert, wenn man noch ein Stück von der Decke abschneidet.

IV.

Die vorliegende Untersuchung hat sich bisher nur mit der Entwickelung der landwirtschaftlichen Einfuhr beschäftigt. Zum Verständnis unserer wirtschaftlichen Lage ist aber auch die Kenntnis der sonstigen Einfuhrbeziehungen und der Ausfuhrverhältnisse erforderlich, die im folgenden in Kürze erörtert werden sollen.

Zu der großen Klasse von Waren, die im Wettbewerb mit der heimischen Urproduktion eingeführt werden, gehören außer den land- und forstwirtschaftlichen Produkten auch eine Reihe von Erzeugnissen des Bergbaus und die Erträge der Fischerei, namentlich der Hochseefischerei.

Trotz dem Mineralreichtum unseres Landes haben wir eine ziemlich große Mehreinfuhr von Erzen und rohen Metallen, da manche Metalle (wie Gold, Zinn) so gut wie gar nicht, andere (wie Eisen, Kupfer, Blei, Silber) nur in unzureichenden Mengen bei uns gewonnen werden. Namentlich in den letzten Jahren hat infolge des riesigen Aufschwungs der Industrie die deutsche Berg- und Hüttenproduktion fast nirgends ausgereicht. An Erzen und unedlen Metallen wurden 1898 für etwa 175 Millionen Mark eingeführt, wovon auf Rohkupfer über 80, auf Roheisen annähernd 60 Millionen entfielen. Hierher zu rechnen wäre auch der zu industriellen Zwecken dienende Teil der Goldeinfuhr, der sich auf kaum weniger als 50 Millionen Mark veranschlagen läßt. An Braunkohle haben wir eine bedeutende Mehreinfuhr (1898: 56 Millionen); da-

gegen an Steinkohlen eine große Mehrausfuhr (1898: 90,7 Millionen).

Die deutsche Hochseefischerei hat sich erst nach 1870, namentlich aber im letzten Jahrzehnt entwickelt. Freilich ist sie noch immer recht klein. Der Bruttowert der Jahreserträge aus der Seefischerei stellt sich auf etwa 20 Millionen Mark, während die Einfuhr an frischen und gesalzenen Fischen, Heringen, Austern, Hummern, Thran, Walfischbarten 1898 mehr als 80 Millionen Mark betrug. Allein für Heringe werden jährlich noch etwa 30 Millionen Mark ans Ausland gezahlt, während unsere 90 Heringslogger 1898 nur für etwa 2½ Millionen Mark gefangen haben. Die bisherige günstige Entwickelung unserer Hochseefischerei läßt aber eine endliche Emanzipation vom Auslande erhoffen. Jedenfalls sollte diesem nicht unwichtigen Zweige der nationalen Urproduktion jede nur mögliche Förderung zu teil werden.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten großen Klasse von Urprodukten zu. Unter den Waren, die im Inlande aus klimatischen Gründen nicht erzeugt werden können[1]), stehen in erster Linie die sogenannten Kolonialprodukte, Kaffee, Kakao, Thee, Reis, Pfeffer und andere Gewürze, Südfrüchte 2c.; da der Rübenzucker den Rohrzucker völlig verdrängt hat, so ist Zucker für uns aus der Reihe der Kolonialwaren ausgeschieden. Die Mehreinfuhr von Kolonialwaren hat sich dem Quantum nach beständig gesteigert, ist aber in den letzten

[1]) Die Scheidung zwischen den beiden großen Warengruppen läßt sich aus naheliegenden Gründen nicht exakt durchführen.

Jahren infolge des rapiden Sinkens der Kaffeepreise dem Werte nach im ganzen bedeutend zurückgegangen; einschließlich des Petroleums stellte sie sich 1898 auf rund 350 Millionen Mark, während sie 1896 etwa 400 Millionen betrug. Mehr als 1/3 Milliarde wird also jetzt für Waren ausgegeben, die unseren Großvätern noch als Luxusartikel galten, soweit sie ihnen, wie Mineralöl, nicht ganz unbekannt waren. Jetzt aber sind sie zum unentbehrlichen Bedürfnis der breitesten Schichten des Volkes geworden; ihrer entraten zu müssen, würden diese als Erniedrigung ihres standard of life empfinden.

Noch wichtiger sind in dieser Klasse die Rohstoffe der verschiedenen Industrien. Obenan steht auch hier die Textilindustrie, die schon vorher mit ihrem großen Bedarf an ausländischer Schafwolle und ausländischem Flachs und Hanf 2c. an der Spitze marschierte. Von Rohprodukten, die im Inlande nicht erzeugt werden, braucht die Textilindustrie namentlich Baumwolle (ca. 220 Millionen), Seide (ungefähr 110—120 Millionen) und Jute (32 Millionen Mark); rechnen wir hierzu noch Baumwollengarn (34 Millionen), so kommen wir auf rund 400 Millionen Mark. Die Textilindustrie bezog 1898 im ganzen für beinahe 750 Millionen Mark Rohstoffe und Halbfabrikate aller Art aus dem Auslande, die ungefähr neun Zehntel ihres ganzen Rohstoffbedarfs ausmachen werden.

Aber auch andere Industrien sind im hohen Grade von der Zufuhr von Rohstoffen abhängig, die ganz außerhalb des Bereichs unserer Urproduktion liegen. So namentlich die weltbeherrschende deutsche chemische

Industrie, deren jährliche Mehreinfuhr von Rohstoffen 138 Millionen betrug, von denen etwa 60 Millionen Mark auf den schon bei den Düngemitteln erwähnten Chilesalpeter entfallen; ferner die Kautschukindustrie, die 1896 für 29, 1898 aber schon für 44 Millionen Mark Kautschuk und Guttapercha aus dem Auslande bezog; weiterhin die Industrie der Oele, fetten Oele und Mineralöle, die neben dem schon erwähnten Petroleum und den in Ländern der gemäßigten Zone erzeugten Oelfrüchten auch tropische Produkte Palmkerne, Baumwollsamenöl 2c.) in sehr bedeutendem Umfange verarbeitet[1]).

Selbst diejenigen Industrien, die überwiegend auf der deutschen Urproduktion beruhen, benötigen fast sämtlich Rohstoffe, die bei uns nicht gewonnen werden, in mehr oder weniger großem Umfange zur Ergänzung. So braucht die Industrie der Steine und Erden Alabaster, Marmor und andere Steinarten, die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe neben dem eingeführten Nutzholz der gemäßigten Zone auch exotische Hölzer (Mahagoni-, Olivenholz 2c.), sowie Elfenbein u. a. m., die Lederindustrie Quebrachoholz und sonstige Gerbstoffe, ferner Felle von Pelztieren 2c., die Bekleidungsindustrie Vogelbälge, Schmuckfedern 2c., die Industrie der Schmuckwaren neben den Edelmetallen auch Edelsteine, Korallen 2c.

Im ganzen dürfte sich die Mehreinfuhr von Kolonialwaren, exotischen Rohstoffen und Halbfabrikaten

---

[1]) Da die Rückstände der Oelfabrikation meist als Viehfutter verwandt werden, schon teilweise oben erwähnt.

sowie von Bergwerksprodukten und Fischen auf annähernd 1½ Milliarde belaufen; rechnen wir hierzu noch die 2¼—2½ Milliarden Mark für landwirtschaftliche Produkte der gemäßigten Zone, so erhalten wir eine Gesamteinfuhr von etwa 3¾—4 Milliarden Mark, die für uns absolut unentbehrlich ist. Zur Ergänzung unserer eigenen Urproduktion (Landwirtschaft, Bergbau, Fischerei) dienen zwei Drittel der ganzen Mehreinfuhr, auf die Klassen der Kolonialwaren und exotischen Rohstoffe entfällt nur ein Drittel, während 1849 umgekehrt auf die erste Klasse nur ein Fünftel, auf die anderen aber vier Fünftel gekommen waren. Die deutsche Volkswirtschaft braucht einen jährlichen Zuschuß von mehr als 3¼ Milliarden Mark land- und forstwirtschaftlicher Produkte, von denen etwa eine Milliarde auf Produkte der heißen Zone entfällt.

Die Einfuhr erfolgt, wie die beiden erwähnten Denkschriften des Reichsmarineamts über die deutschen Seeinteressen zeigen, größtenteils auf dem Seewege; 1898 kamen schon nahezu drei Viertel (73 %) der ganzen Einfuhr auf dem Wasserwege nach Deutschland. Wie ein Vergleich mit dem Anfang der achtziger Jahre zeigt, geht die Tendenz dahin, den Seeimport mehr und mehr in den Vordergrund zu drängen.

Die in Konkurrenz mit unserer Land- und Forstwirtschaft eingeführten Produkte, namentlich Getreide, Holz, Pferde, Rindvieh, Eier 2c., stammen zwar zum größten Teil aus den europäischen Nachbarländern, aus Rußland, Skandinavien, den Balkanstaaten und Oesterreich-Ungarn, gelangen aber doch meist auf dem Seewege zu uns; die übrigen Einfuhrartikel, die Kolonial-

waren, die industriellen Rohstoffe gehören überwiegend schon ihres Ursprungs wegen dem Ueberseehandel an. Die Rohstoffe unserer wichtigsten Industrie, der Textilindustrie, werden fast ausschließlich auf dem Seewege eingeführt. Auch Viehfutter und Düngemittel kommen ganz überwiegend aus überseeischen Ländern.

Um die volle Bedeutung dieser Rieseneinfuhr richtig zu würdigen, darf man niemals vergessen, daß von ihr ein großer Teil unseres Volkes direkt in seiner Ernährung abhängt, daß auf ihr unsere wichtigsten Industrien vollständig aufgebaut sind, daß sie aber auch für die Viehhaltung in unserer Landwirtschaft von steigender Bedeutung wird, und daß sie uns gleichzeitig alle für einen gewissen Komfort und eine verfeinerte Lebensführung unerläßlichen Artikel liefert.

Ohne die Einfuhr von Wolle, Baumwolle, Seide, Flachs, Hanf und Jute müßte unsere große Textilindustrie, in der nach der Gewerbe- und Berufszählung von 1895 993000 Personen thätig sind, von der einschließlich ihrer Angehörigen 1900000 Menschen ihren Unterhalt ziehen, ihre Arbeit fast ganz einstellen. Ohne die Textilwaren müßten auch die zahllosen Schneider und Schneiderinnen, die Näherinnen, die Hut- und Mützenmacher ꝛc. feiern. Von den 750 Millionen Rohstoffen und Halbfabrikaten der Textilindustrie hängt die direkte Beschäftigung von etwa 2 Millionen Erwerbsthätigen, die direkte Existenz von 4 Millionen Menschen ab! Ohne die Einfuhr von Häuten und Fellen müßte der größte Teil der Erwerbsthätigen in der Lederindustrie (160000), in der Schuhmacherei (388000), in der Handschuhmacherei und Kürschnerei ꝛc. ihre

Thätigkeit aufgeben; es sind wieder 1½ Millionen Menschen, für deren Existenz die Einfuhr von Häuten und Fellen eine entscheidende Bedeutung hat. Auch die chemische Industrie und die Industrie der Fette und Oele (173000 beschäftigte Personen, mit Angehörigen 424000 Personen) könnten ohne ausländische Rohstoffe nur einen geringen Teil ihrer Produktion aufrecht erhalten. Ohne die Einfuhr von Zinn, das uns ganz fehlt, ohne den Import von Kupfer, das wir gegenwärtig zu drei Vierteln, und von Eisen, das wir wohl zu mehr als einem Drittel des Bedarfs aus dem Auslande beziehen, würde die Metallindustrie und die auf ihr basierte Industrie der Maschinen und Instrumente und des Schiffbaus (zusammen 1¼ Millionen beschäftigter Personen, mit Angehörigen 3,2 Millionen) sicherlich nicht die Hälfte ihrer gegenwärtigen Produktion aufrecht erhalten können. Nicht viel geringer würde die Produktionseinschränkung in der Holzindustrie (600000 Beschäftigte, mit Angehörigen 1,6 Millionen) werden, da etwa zwei Fünftel des Bedarfs an gewöhnlichem Nutzholz und außerdem große Mengen fremdländischer Hölzer eingeführt werden; durch einen Holzmangel würde direkt auch die Zimmerei (133000 Beschäftigte, überhaupt 583000 Personen), indirekt aber auch das ganze Baugewerbe stark in Mitleidenschaft gezogen.

Zu den genannten Industrien, die 1895 4,7 Millionen beschäftigten und überhaupt 11,2 Millionen Menschen ernährten, kommen dann noch große Teile der Nahrungs- und Genußmittelindustrie hinzu. Ohne ausländische Einfuhr auf ein Minimum ihrer Produktion reduziert wäre die Tabakindustrie mit 153000 Beschäftigten und

274000 Erwerbsthätigen und Angehörigen; völlig unmöglich wäre die Kakao- und Schokoladefabrikation (9000 Beschäftigte), erhebliche Einschränkungen müßte der Brauereibetrieb erfahren, der große Quantitäten Malz und Gerste aus dem Auslande bezieht; auch in die Müllerei, Bäckerei und Konditorei würde namentlich der Mangel an Weizen, aber auch der von Roggen sehr störend eingreifen. Faßt man alles zusammen, so sind rund zwei Drittel unserer ganzen industriellen Bevölkerung (8 Millionen Beschäftigte, 20,3 Millionen Erwerbsthätige und Angehörige) in ihrer Arbeitsgelegenheit ganz oder großenteils von der Zufuhr ausländischer Rohstoffe abhängig. Und selbst der Landwirtschaft würde das Ausbleiben der großen Einfuhr von Viehfutter und Düngemitteln 2c. nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiten.

5 1/2 Milliarden Gesamteinfuhr, fast 4 Milliarden absolut unentbehrlichen Einfuhrbedarfs von Rohstoffen, Halbfabrikaten und Lebensmitteln, die zumeist auf dem Seewege erfolgt! Welches entsetzliche Elend würde — vom dauernden Verluste unseres Außenhandels ganz zu schweigen — schon seine zeitweilige Unterbindung durch eine Blockade über Deutschland verhängen!

V.

Die Einfuhr ist nur möglich, wenn wir in der Lage sind, die eingeführten Waren zu bezahlen. Die Bezahlung erfolgt in der Hauptsache im Wege der Ausfuhr, besonders von F a b r i k a t e n, daneben aber auch von solchen Rohstoffen, welche unsere Urproduktion,

namentlich der Bergbau, in einer den inneren Bedarf übersteigenden Menge hervorbringt.

Die Reichsstatistik gibt für 1898 folgende Hauptbilanz unseres Spezialhandels:

	Einfuhr	Ausfuhr
Rohstoffe für Industriezwecke .	2246,5 Mill.	856,4 Mill. Mark
Fabrikate	1015,1 „	2396,1 „ „
Rohstoffe u. Fabrikate zusammen	3261,6 Mill.	3252,5 Mill. Mark
Nahrungs- u. Genußmittel, Vieh	1819,1 „	504,1 „ „
Edelmetalle	359,0 „	254,0 „ „
Spezialhandel überhaupt	5439,7 Mill.	4010,6 Mill. Mark

Die Ausfuhr hat somit zur Bezahlung unseres Bedarfs an ausländischen Produkten nicht hingereicht; die riesige Differenz (1429 Millionen Mark) mußte aus den anderweitigen Bezügen unserer Volkswirtschaft, aus den Reedereieinnahmen und den Zinsen der im Auslande angelegten deutschen Kapitalien gedeckt werden.

An unserer Rohstoffausfuhr ist in hohem Grade der Bergbau beteiligt, der namentlich Steinkohlen (Ausfuhr 160 Millionen Mark), unedle Metalle, Salz, gewisse Steinarten 2c. ans Ausland liefert. Von der landwirtschaftlichen Ausfuhr ist schon oben die Rede gewesen. Unter den aus Agrarprodukten erzeugten Fabrikaten steht die große Zuckerausfuhr (212 Millionen Mark) obenan; sie ist freilich nur durch das Exportprämiensystem zu ihrer heutigen Ausdehnung gebracht, und es steht zu befürchten, daß sie wegen der erbitterten Konkurrenz anderer Länder schließlich das Schicksal der Branntweinausfuhr teilen wird.

Günstiger haben sich, namentlich seit 1894, die übrigen Industrien entwickelt. Zwischen 1894 und 1896 ist die Ausfuhr von Fabrikaten von 1879,4 auf 2301,2 Millionen

Mark, die Ausfuhr von industriellen Rohstoffen von 668,1 auf 773,2 Millionen Mark gestiegen. Bis 1898 hat sich freilich die Fabrikatenausfuhr nur auf 2396,1 Millionen erhöht, während die Rohstoffausfuhr auf 856,4 Millionen gestiegen ist; wesentlich höhere Werte der Fabrikatenausfuhr weist dann allerdings wieder das abgelaufene Jahr (1899) auf. Das ist gewiß eine sehr erfreuliche Entwickelung, aber leider ist es fraglich, ob sie von langer Dauer sein wird. Denn während der Import mit großer Stetigkeit wächst, bewegt sich der Export in ununterbrochenen Schwankungen. Man braucht nur den Außenhandel Deutschlands in seiner Entwickelung während eines längeren Zeitraumes zu verfolgen, und man wird die Hoffnungen auf seine ungestörte Entwickelung in der Zukunft erheblich herabstimmen müssen.

Von 1889—1898 ist die Fabrikatenausfuhr von 2098,7 auf 2396,1 Millionen Mark, also um nicht ganz 300 Millionen gestiegen; da gleichzeitig auch die Einfuhr von Fabrikaten zugenommen hat, so stellt sich die Zunahme der Mehrausfuhr von Fabrikaten auf 279 Millionen Mark. In dem selben Zeitraum hat sich jedoch die Mehreinfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln von 1931 auf 2705, also um 774 Millionen Mark gesteigert, so daß die Unterbilanz im Warenhandel von 824 auf 1320 Millionen, also um rund 1/2 Milliarde zugenommen hat. Zur Erhaltung des Gleichgewichts in unserer Volkswirtschaft werden also unsere sonstigen Bezüge (Reedereieinnahmen, Zinsen) immer wichtiger. Vergleicht man die soeben für das Jahr 1898 mitgeteilten Zahlen der Einfuhr und Ausfuhr von industriellen Rohstoffen und Fabrikaten miteinander, so sieht man,

daß die Ausfuhr nicht einmal ganz hinreichte, um die entsprechende Einfuhr zu bezahlen, so daß die gesamte Mehreinfuhr von Nahrungsmitteln und Vieh (1315 Millionen Mark)[1]) aus den anderweitigen Bezügen unserer Volkswirtschaft gedeckt werden mußte.

Die ganze Bedeutung dieser Thatsache wird uns erst klar, wenn wir aus der analogen Situation Englands erkennen, daß wir es hier mit einer für hochindustrielle Länder typischen Entwickelungstendenz zu thun haben. Auch in England ist die Einfuhr, wenn auch mit großen Schwankungen, ununterbrochen gestiegen und infolge der Zerstörung der englischen Landwirtschaft mit einem Gesamtbetrage von 7—8 Milliarden noch wesentlich höher als bei uns. Die englische Ausfuhr hat sich noch erheblich ungünstiger als die deutsche entwickelt; sie stagniert schon seit den siebziger Jahren vollständig, sich mit unaufhörlichen Schwankungen zwischen 4¼ und 5 Milliarden Mark bewegend, sie ist also, wie man sieht, nicht mehr wesentlich größer als der deutsche Export. Auch in England ist es die Exportindustrie par excellence, die Textilindustrie, die sich in besonders schlechter Lage befindet. Die Unterbilanz des englischen Warenhandels ist ebenfalls ständig gewachsen; sie betrug in den sechziger Jahren nur etwas über 1 Milliarde, Anfang der achtziger Jahre etwa 2 Milliarden, in den letzten drei Jahren (1896—1898) bereits über 3 Milliarden Mark. Auch für England wird also seine Stellung als Gläubigerstaat und die großen Frachteinnahmen

---

[1]) Einschließlich des Rests der Rohstoffeinfuhr (9 Millionen) und der Mehreinfuhr von Edelmetallen betrug die ganze Unterbilanz, wie schon erwähnt, 1429 Millionen Mark.

seiner Handelsflotte immer wichtiger zur Erhaltung seines volkswirtschaftlichen Gleichgewichts.

Besonders beachtenswert ist außerdem die Thatsache, daß unsere älteste und größte Industrie, die Textilindustrie, keine Fortschritte gemacht, sondern im Gegenteil eine bedeutende Einbuße ihres Fabrikatenexports erlitten hat (Ausfuhr 1889: 914,2, 1898: 762,8 Millionen Mark); dabei betrug ihre Fabrikatenausfuhr schon 1881—1883: 817,9 Millionen Mark. Auch unsere hochentwickelte Lederindustrie hat im gleichen Zeitraum einen nicht unbedeutenden Rückgang der Ausfuhr von Fabrikaten erfahren, die von 203,7 auf 185,6 Millionen Mark gefallen ist, während sie sich 1881—1883 auf 191,2 Millionen Mark stellte. Dabei hat in beiden Industrien die Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten infolge des erhöhten inländischen Bedarfs und wegen des Rückgangs der deutschen Schafzucht sich ganz bedeutend vergrößert.

Ueber den Stand der Einfuhr und Ausfuhr von Fabrikaten unserer Exportindustrien im Jahre 1898 gibt die folgende Tabelle Aufschluß:

	Ausfuhr	Einfuhr	Mehrausfuhr
	in Millionen Mark		
1. Textilindustrie (einschließlich Kleiderfabrikation) . . .	762,8	406,0	356,8
2. Metallindustrie:			
a) einfach bearbeitete Gegenstände	140,6	11,1	129,5
b) Fabrikate	267,1	32,0	235,1
c) Eisenbahnfahrzeuge . .	25,5	4,6	20,9
d) Maschinen u. Instrumente	239,2	96,8	142,4
Metallindustrie	672,4	144,5	527,9

	Ausfuhr	Einfuhr	Mehrausfuhr
	in Millionen Mark		
3. Chemische Industrie . . .	339,2	104,6	234,6
4. Lederindustrie	185,6	107,5	78,1
5. Litteratur u. bildende Kunst	136,2	42,1	94,1
6. Stein-, Thon- und Glasindustrie	107,9	22,0	85,9
7. Kurzwaren, Schmuck und Spielzeug	106,5	21,5	85,0
8. Papierindustrie	80,8	8,4	72,4
9. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	80,4	37,6	42,8
10. Kautschukindustrie	44,6	14,1	30,5

Unsere wichtigsten Exportindustrien sind also die Textilindustrie einschließlich der Kleiderfabrikation, die Metallindustrie mit der Industrie der Maschinen und Instrumente und die chemische Industrie. Die absolut größte Ausfuhr hat auch jetzt noch die Textilindustrie, während die größte Mehrausfuhr von Fabrikaten auf die Metall- und Maschinenindustrie entfällt. Die alles beherrschende Stellung, welche die Gewebeindustrie am Anfang und noch um die Mitte des Jahrhunderts inne hatte, ist allmählich immer bescheidener geworden.

Auch für unsere Ausfuhr ist der Seetransport von größter Bedeutung. Die Rohstoffe freilich, die wir ausführen, namentlich die Produkte des Bergbaues, gehen meist auf den Eisenbahnen, den Flüssen und Kanälen in unsere Nachbarstaaten. Aber unsere Fabrikate, die Waren unserer Exportindustrien werden zu etwa 70 % auf dem Seewege abgesetzt.

Die wichtigsten Exportindustrien sind gleichzeitig, wie wir wissen, größtenteils auf ausländischen Zufuhren aufgebaut. Derjenige Teil unserer Industriebevölkerung

aber, dessen Arbeitsgelegenheit nicht schon vom Import abhängt, sondern der ganz überwiegend inländische Rohprodukte verarbeitet, wie die Papierindustrie, die Stein-, Thon- und Glasindustrie, die Spielwarenfabrikation und die polygraphischen Gewerbe, ist in seiner Existenz von der dauernden Aufrechterhaltung unserer Ausfuhr abhängig, an der ferner der Bergbau wie auch die Landwirtschaft (hauptsächlich mit der großen Zuckerausfuhr) in hohem Grade interessiert sind.

Am Schlusse dieser eingehenden Erörterung, welche die unauflösliche Verknüpfung der deutschen Volkswirtschaft mit der Weltwirtschaft nach allen Richtungen hin dargelegt hat, kann die Antwort auf die Frage, ob Deutschland im Sinne der oben aufgestellten Definition als Industriestaat bezeichnet werden kann, weiter nicht zweifelhaft sein.

Deutschland ernährt ein Fünftel bis ein Viertel seiner Bevölkerung mit fremdem Getreide, es hat in allen Zweigen der Landwirtschaft ein beträchtliches Defizit zu decken; seine wichtigsten Industrien sind teilweise fast vollständig auf der Verarbeitung ausländischer Rohstoffe aufgebaut, die aber auch in den meisten übrigen Zweigen der gewerblichen Produktion nicht entbehrt werden können. Seinen Nahrungs- und Rohstoffbedarf kann es sich nur durch die Ausfuhr seiner hochentwickelten Exportindustrien und durch die Zinsbezüge seiner ausländischen Kapitalien verschaffen. Seine Bevölkerung ist fast zu zwei Dritteln nicht mehr landwirtschaftlich thätig. Noch hat es zwar eine bedeutende Landwirtschaft, noch ist es nicht in dem Maße, wie der erste Industriestaat der Welt, wie England, aus dem vaterländischen Boden entwurzelt und ausschließlich auf fremde Zufuhren gestellt. Unzweifel-

haft jedoch ist Deutschland schon in einem bedenklich hohen Grade der heimischen Muttererde entfremdet, unzweifelhaft verschiebt sich die Basis unserer Volkswirtschaft und damit unseres nationalen und politischen Daseins mehr und mehr vom sicheren Boden des uns gehörigen Gebietes fort und rückt hinaus in andere Länder, hinaus auf das Weltmeer! Aber nur das Volk kann ruhig schlafen, das die Grundlagen seiner Existenz, den Boden, auf dem sein Getreide gebaut wird und sein Vieh weidet, politisch beherrscht und unter dem sicheren Schutze seiner Kanonen weiß.

Alle großen Völker der Welt mit Ausnahme des deutschen haben das schon längst begriffen. Vor allem England ist seit jeher von dieser Ueberzeugung tief durchdrungen. Seine Kriegsflotte beherrscht alle Meere und sichert ihm die freie Einfuhr und Ausfuhr, ohne die es nicht leben kann; seine wichtigsten Nahrungsmittel und Rohstoffe liefert ihm Indien und seine Kolonien, mit denen es durch gemeinsame Sitte und Sprache und durch Bande des Blutes verbunden ist oder die ihm politisch vollständig unterworfen sind. England hat seine Landwirtschaft im Mutterlande zerstört, aber sie gleichzeitig in seinen Kolonien neu ins Leben gerufen, und es hat alles gethan, um seinen Seehandel vor gänzlichem Verluste wie vor zeitweiliger Unterbindung zu bewahren.

Wir aber haben nirgends ein unbedingt sicheres Absatzgebiet, das gleichzeitig das Defizit unserer Urproduktion decken könnte. Wir haben uns ohne genügende Rüstung hinausgewagt auf das Meer, ohne im stande zu sein, die für uns ebenfalls absolut unentbehrliche Ausfuhr und Einfuhr vor Störungen zu sichern. Bei

der ungeheuren Abhängigkeit unserer Volkswirtschaft vom auswärtigen Handel kann es kaum zweifelhaft sein, daß eine länger dauernde Blockade Deutschland unter allen Umständen zur Unterwerfung zwingen würde. Der Feind, der das weiß, wird nicht dulden, daß unser Handel über Antwerpen und Rotterdam gehe; er wird sich durch die Neutralität so schwacher Staaten, wie Belgien und Holland, durch die juristischen Zwirnsfäden des Völkerrechts, wahrhaftig nicht abhalten lassen, Deutschland an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen.

Was der englische Freihändler und Friedensapostel Cobden 1864 von England schrieb [1]), das gilt mutatis mutandis jetzt auch von Deutschland: „Nahrung und Subsistenz für fast die Hälfte unserer Bevölkerung beziehen wir von fremdher, mehr als die Hälfte des Rohmaterials, das unsere Fabrikanten brauchen, ist fremden Ursprungs. Wenn ein Feind so seegewaltig ist, daß er überhaupt an Landung denken kann, dann kann er uns schon durch die Blockade zur Aushungerung und Unterwerfung bringen. Er wäre ein Thor, überhaupt erst Landungsversuche zu machen. . . . Die Flotte ist die Lebenskraft der Nation, von ihrer Disziplin und Wirksamkeit hängt in letzter Linie der Bestand der Nation ab.“

VI.

Wer sich nicht in kurzsichtigem Optimismus durch den momentanen Aufschwung täuschen läßt, wird die Zukunft der deutschen Exportindustrie nicht in allzu

---

[1]) Vgl. Sozialistische Monatshefte, 1900, Februarheft, S. 91.

rosigem Lichte erblicken. Die Textil- und Lederwarenausfuhr ist beständig zurückgegangen, die Branntweinausfuhr hat ganz aufgehört, Zucker wird ans Ausland verschleudert, auch die Eisenausfuhr ist vielfach künstlich forciert worden: das sind wirklich keine günstigen Symptome. In den Ländern, aus denen wir unsere Rohstoffe und Nahrungsmittel beziehen, wächst unter dem Schutz eines Systems von hohen Zöllen eine treibhausartig entwickelte Industrie empor, die den größten Teil des Bevölkerungsnachwuchses aufnimmt. Nordamerika und Rußland werden in nicht ferner Zeit von unserer Industrie gänzlich unabhängig sein. Selbst wenn beide Staaten dann noch einen Ueberschuß von Nahrungsmitteln haben sollten, was jedoch wegen ihrer vergrößerten eigenen Industriebevölkerung nicht wahrscheinlich ist, werden wir in ihnen keine Abnehmer für unsere Fabrikate finden und so auch ihre Urprodukte nicht erhalten. Beide Länder lieferten uns aber 1898 29,5 % unserer Einfuhrartikel und nahmen 18,5 % unserer Ausfuhr auf, während wir 1896 erst 27 % von ihnen bezogen und noch 20 % an sie absetzten. Auch in Indien und Japan, in Ländern geringerer Löhne und billigerer Lebensmittel, wächst eine eigene Industrie empor; namentlich die Textilindustrie entwickelt sich neben den Produktionsstätten ihrer Rohstoffe mit großer Geschwindigkeit, da auch das Arbeitermaterial sich als durchaus geschickt und anstellig erweist. Sollte auch noch China in die Reihe der Industriestaaten eintreten, so wird es sich ebenfalls zuerst eine eigene Textilindustrie schaffen, die die europäische Ausfuhr auf allen dritten Märkten erdrücken wird.

Die Erkenntnis der prekären Lage unserer Exportindustrie hat eine gänzlich unhaltbare Theorie gezeitigt, die in mannigfaltigen Formen auftritt, deren Kern aber in folgenden Worten enthalten ist, die einem Aufsatz eines ihrer Vertreter (Dr. F. Oppenheimer) entnommen sind: „Das gesamte System, aus dem der Exportindustrialismus als bittere Notwendigkeit folgt, muß und kann verbessert werden. Unsere Industrie verkauft ins Ausland, weil sie im Inlande keinen Absatz findet. Sie würde gern auf den Export verzichten, wenn sie ihre gesamte Produktion im Binnenmarkte absetzen könnte. Die Kaufkraft des Binnenmarktes kann nur gehoben werden, wenn die Kaufkraft der einzelnen Mitglieder der Volksmasse gehoben wird, d. h. der ländlichen und städtischen Lohnarbeiter und der Bauern. Die Krankheit ist die Unterkonsumtion der großen Masse, eines ihrer Symptome der Exportindustrialismus."

In dasselbe Horn stoßen die Sozialdemokraten und gewisse Vertreter der einseitig industrialistischen Richtung in der Nationalökonomie[1]), die uns raten, einfach die

---

[1]) Das Krasseste in dieser Hinsicht hat wohl neuerdings Dr. Goldstein geleistet, der uns als Ergebnis einer langen Untersuchung über „Berufsgliederung und Reichtum" die überraschende Mitteilung macht, daß der Schwerpunkt der englischen Volkswirtschaft im inneren Markt liege. „Böte die relativ hoch bezahlte Arbeiterklasse," so schreibt er unter völliger Verwechslung von Wirkung und Ursache wörtlich, „nicht einen gewaltigen, sich immer steigernden inneren Markt, so wäre über Englands Industrie und Landwirtschaft eine Krisis mit unübersehbaren Folgen hereingebrochen." Damit ist aber auch nach seiner Ansicht „das Mittel gezeigt, der eventuellen Einschränkung auswärtiger Absatzgebiete wirksam zu begegnen". Weil also der auf Englands kommerzieller

Löhne zu erhöhen, um alle Absatzschwierigkeiten zu heben. Und wenn manche agrarischen Heißsporne uns erzählen, wir brauchten nur die Preise der landwirtschaftlichen Produkte zu erhöhen und die gestiegene Kaufkraft der Landbevölkerung würde der Industrie einen hinreichenden Ersatz für den Export geben, so ist das nur eine kleine Variation derselben bezaubernden Melodie.

Wer so argumentiert, kann sich die eigentliche Bedeutung der Exportindustrie niemals recht klar gemacht haben. Er betrachtet sie als Selbstzweck, während sie doch nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Zweck der Bezahlung der Einfuhr ist. In der obigen Darstellung ist zur Erleichterung einer Kritik der exportfeindlichen Theorien die sonst so vernachlässigte Seite des Außenhandels, die Einfuhr, in den Vordergrund gestellt worden, um zu zeigen, mit welchem kolossalen Fehlbetrag das Konto der deutschen Urproduktion abschließt. Wer sich stets vergegenwärtigt, daß unserer Volkswirtschaft beinahe 4 Milliarden absolut unentbehrlicher Rohstoffe und Nahrungsmittel fehlen, wird sich durch die anfangs so verblüffende und unleugbar bestrickende Theorie vom allein seligmachenden „inneren Markte“ nicht mehr beirren lassen.

Eine Erhöhung der Löhne der Arbeiter kann nur die Verteilung der wirtschaftlichen Güter zwischen den einzelnen Klassen ändern, den Anteil der Arbeiterklasse

---

Weltherrschaft und seiner Exportindustrie basierende Reichtum auch das Einkommen der Arbeiter erhöht und dadurch natürlich einen anderen Teil der Industrie beschäftigt, so könnte ein Verlust der englischen Ausfuhr durch eine weitere Steigerung der Arbeitslöhne ausgeglichen werden!

auf Kosten der Kapitalisten und — wenn die Preise der Industrieprodukte durch die Lohnerhöhung steigen — auch auf Kosten der übrigen Klassen der Gesellschaft vergrößern. Eine Preiserhöhung der Agrarprodukte kann den Landwirten Vorteile verschaffen, aber ebenfalls nur auf Kosten der anderen Klassen, also in diesem Falle der ganzen städtischen Bevölkerung. Eine bloße Lohnerhöhung oder Preissteigerung verändert noch nicht das Gesamtquantum der Produkte; nur die Richtung der Produktion kann geändert, dieser Zweig des Wirtschaftslebens kann begünstigt, jener geschädigt werden, da die Bedürfnisse der einzelnen Klassen verschieden sind. Verschiebt sich das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Macht zu Gunsten der Arbeiter, so werden die Luxusindustrien geschädigt, die für den Massenbedarf arbeitenden Gewerbe befördert und umgekehrt. Nur insofern die Lohnerhöhung oder Preissteigerung neue wirtschaftliche Kräfte auslöst und zur Bethätigung bringt, kann sie eine thatsächliche Erhöhung des Produktenquantums herbeiführen; es ist jedoch entschieden falsch, sich einzubilden, daß das jedesmal der Fall sein müsse. Es ist gewiß wünschenswert, die Roherträge unserer Landwirtschaft zu steigern, um unsere Abhängigkeit vom Auslande zu *verringern*; es ist aber thöricht, zu glauben, man könne diese Abhängigkeit durch eine bloße Entwickelung der Kaufkraft der Massen *aufheben*.

In der Lehre vom „inneren Markt" steckt unzweifelhaft ein durchaus berechtigter Gedanke, in ihrer üblichen Formulierung aber hat sie zur eigentlichen Basis die bekannte sozialistische Vorstellung, daß wir in einem Meere des Reichtums schwimmen und uns vor dem

Ueberflusse an Produkten gar nicht zu retten wissen. Man sieht auf der einen Seite, wie schwer unsere Exportwaren im Auslande abgesetzt werden können, und auf der anderen Seite die ungünstige materielle Lage weiter Schichten unseres eigenen Volkes: da liegt für den oberflächlichen Betrachter allerdings der gute Rat nahe, diese Exportwaren, welche die Leute im Auslande, die Neger, die Chinesen rc. gar nicht haben wollen, ihnen auch nicht aufzudrängen, sondern lieber damit die eigenen Volksgenossen glücklich zu machen. Wenn uns jene weisen Leute nur sagen wollten, wie wir uns die Rohstoffe für unsere Industrie und die Nahrungsmittel für die steigende Bevölkerung anders verschaffen können als eben im Eintausch gegen unsere Fabrikatenausfuhr! Die Absatzschwierigkeiten unserer Exportindustrie beweisen in der Hauptsache doch nur, wie schwer es jetzt schon ist, bei dem allgemeinen Wettrennen der industriellen Völker die erforderlichen Nahrungsmittel und Rohstoffe von den Ackerbaustaaten zu erlangen. Es heißt die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man dabei von einem embarras de richesses redet! Es ist nicht eine wahnsinnige, rücksichtslose Profitgier, die unsere Exportindustrie geschaffen hat und weiter auszudehnen trachtet, es ist die eherne Notwendigkeit einer Volksvermehrung, wie sie die Weltgeschichte noch niemals gesehen hat. Sie treibt uns über die Weltmeere, sie zwingt uns, den Gefahren der Wüste und den Tücken wilder Völker zu trotzen. Mit fieberhafter Hast, mit Dampfschiffs-, mit Eilzugsgeschwindigkeit jagt der Reiter des Exportindustrialismus durch alle Länder und durch alle Zonen, aber post equitem sedet atra cura!

Auch die von jener Seite so oft und scharf getadelte Anlage deutschen (und überhaupt europäischen) Kapitals in fremden Ländern erscheint bei näherer Betrachtung als durchaus nicht so verwerflich, wie sie meist dargestellt wird.

Die sogenannten „exportkapitalistischen Staaten", England, Deutschland und Frankreich, die diesen Namen eigentlich ganz mit Unrecht führen, da sie durchweg durch einen stets zunehmenden Import charakterisiert sind[1]), können, wie schon erwähnt, das Gleichgewicht ihrer Volkswirtschaft nur durch die Zinsen ihrer im Auslande angelegten Kapitalien und durch ihre Reedereieinnahmen ꝛc. aufrecht erhalten. Es ist auch unleugbar vorteilhaft für uns, daß wir einen großen Teil unserer Einfuhr ohne entsprechendes Ausfuhräquivalent bekommen; erst die steigende Anlage deutscher Kapitalien im Auslande hat es uns ermöglicht, einen großen Teil unserer industriellen Arbeiterschaft für die Bedürfnisse des inländischen Marktes zu verwenden, statt ihn Exportgüter produzieren zu lassen. Die ungeheure Ausdehnung unserer Industrie, hinter der die Zunahme der Fabrikatenausfuhr weit zurückgeblieben ist, ist zum großen Teil nur durch die in Form von Nahrungsmitteln und Rohstoffen einströmenden Zinsen möglich geworden. Die Hebung der Lebenshaltung der breiten Massen, die Verbesserung ihrer Ernährung wie die Zunahme ihres Konsums an industriellen Erzeugnissen hängt aufs engste

[1]) Mit Recht erblickt E. v. Halle (Preuß. Jahrb. Bd. 96, S. 21) in dem beständigen relativen Zurückbleiben des Exports hinter dem Import ein für alle kapitalreichen Länder gültiges „ökonomisches Gesetz".

mit der Ausdehnung unserer in fremden Ländern angelegten Kapitalien zusammen, in denen ja nichts anderes als unser steigender volkswirtschaftlicher Reichtum zum Ausdruck kommt.

Schon jetzt sind nach der Denkschrift über die deutschen Seeinteressen etwa 12½ Milliarden Mark ausländischer Effekten in deutschen Händen. Außerdem sind in Handel und Industrie in überseeischen Ländern nach einer besondern amtlichen, auf Konsulatsberichten beruhenden Erhebung von 1897/98 noch etwa 7½ Milliarden Mark für die deutsche Volkswirtschaft werbend thätig, und zwar in Südamerika 2 Milliarden, in Mittelamerika, Mexiko und Westindien etwa 1 Milliarde, in den Vereinigten Staaten und in Kanada über 2 Milliarden, in Afrika im ganzen 1 Milliarde, in der Türkei und ihren Vasallenstaaten über 400 Millionen, in Ostasien 370 bis 400, in Britisch und Holländisch Indien, in Persien rc. 200—250, in Australien und Ozeanien 560—600 Millionen Mark. Aus diesen 20 Milliarden strömen der deutschen Volkswirtschaft mindestens 11—1200 Millionen Zinsen zu, die mit den Reedereieinnahmen (ca. 250 Millionen) gegenwärtig gerade hinreichen mögen, um unsere Mehreinfuhr an Nahrungsmitteln zu bezahlen.

Unter diesen Umständen ist der militärische Schutz unserer Kapitalsinteressen im Auslande, den natürlich nur eine starke Flotte gewähren kann, nicht nur für die betreffenden Kapitalisten und Kaufleute, sondern für die ganze deutsche Volkswirtschaft, besonders aber auch für die Industriearbeiter von der größten Bedeutung. Gegen böswillige Schuldner muß energisch eingeschritten

werden. Länder, die zu eigener geordneter Verwaltung sich als unfähig erweisen, müssen unter europäische Finanzkontrolle genommen werden, wie es England Aegypten gegenüber gethan hat.

Dabei soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß diese Anlage deutschen Kapitals im Auslande auch zahlreiche Schattenseiten hat; sehr bedenklich ist sie namentlich dann, wenn sie zur selbständigen industriellen Entwickelung, zur wirtschaftlichen Emanzipation des betreffenden Landes führt, vor allem, wenn die deutschen Industriellen und Kapitalisten der Heimat entfremdet und Staatsangehörige des anderen Landes werden. Diese Gefahr ist natürlich am wenigsten vorhanden, auf je tieferer Kulturstufe das fremde Volk steht und je mehr es gelingt, die wirtschaftliche Machtstellung des deutschen Elements auch zur politischen auszugestalten.

Es sei hier noch ein kurzes Wort über den bekannten Vortrag von Professor Oldenberg „über Deutschland als Industriestaat" eingeschaltet. Oldenberg setzt die Gefahren, die das weitere Fortschreiten auf der Bahn des Exportindustrialismus mit sich bringt, sehr treffend auseinander; wenn er aber vor einer „kosmopolitischen Exportpolitik" warnt, und eine „auf Selbstbeschränkung gegründete nationale Unabhängigkeit" fordert, so muß ihm entgegengehalten werden, daß eine solche Selbstbeschränkung jetzt schon eine Unmöglichkeit geworden ist, auch wenn wir eine gewisse Dürftigkeit des Daseins, eine ländlich-einfache Kultur, die ihm als Ideal vorschwebt, in den Kauf nehmen wollten. Er unterschätzt die Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande, da er

glaubt, daß nur etwa der 9. Teil unseres Volkes von fremder Nahrung lebe. Wäre das richtig, so verdiente die Forderung nationaler Selbstbeschränkung die größte Beachtung, da dieses kleine Defizit wohl durch energische Anstrengungen unserer Landwirtschaft gedeckt werden könnte. Wir haben aber gesehen, daß unser landwirtschaftliches Defizit schon ein Viertel unseres Bedarfs beträgt, daß Deutschlands Abhängigkeit vom Auslande weit größer und vielseitiger und nicht allein auf die Ernährung beschränkt ist, und damit erweist sich die Theorie der „nationalen Selbstbeschränkung" auch in der Oldenbergschen Formulierung als undurchführbar [1]).

Exportindustrie und Kapitalienausfuhr sind für Deutschland mit seiner steigenden Bevölkerung nicht zu umgehen, wenn nicht ein großer Teil unseres Volkes direkt verhungern oder auswandern, der Rest aber vollständig verarmen soll. Gewiß bietet diese Entwickelung zahllose Schwierigkeiten und ladet unserem Volke ein unermeßliches Risiko auf. Wenn wir aber aus Furcht vor diesen Schwierigkeiten unsere Exportindustrie aufgeben wollten, so würden wir nicht klüger handeln als jener Mann, der sich aus Angst vor dem Tode selbst das Leben nahm. „Das Deutschland von heute muß über die See verkaufen oder untergehen," sagt der Franzose Marcel Dubois in seinem Buche „Kolonialsysteme und Kolonisationsvölker". Wer die absolute Notwendigkeit

---

[1]) Uebrigens sind Oldenbergs Ausführungen nach der positiven Seite hin ziemlich unklar, da der äußerlich angehängte Schluß, in dem er erklärt, er wolle nicht den „Verzicht auf Weltpolitik, auf starke Flotte, auf Kolonien", mit den Ausführungen des Hauptteils schwer zu vereinbaren ist.

unseres Imports zur Erhaltung unserer Existenz begriffen hat, dem muß die Hoffnung eines Teils der deutschen Sozialdemokraten, aus dem „bevorstehenden Zusammenbruche des Exportkapitalismus“ werde die sozialistische Neuordnung aller Dinge hervorgehen, als geradezu absurd erscheinen.

Der Verlust unserer Exportindustrie würde die deutschen Arbeiterscharen nicht ins gelobte Land des Sozialismus führen, sondern sie massenhaft in den Hungertod treiben oder zur Auswanderung zwingen, um vor den Thüren fremder Nationen Arbeit und Brot zu erbetteln.

Der Zusammenbruch unserer Exportindustrie und damit der Verlust unserer Einfuhr würde neben dem Dreißigjährigen Kriege die furchtbarste Katastrophe der deutschen Geschichte sein, die das deutsche Volk für immer aus der Reihe der großen Nationen ausstreichen, vielleicht sogar sein politisches Sonderdasein vernichten und es der Knechtschaft Rußlands unterwerfen würde.

VII.

Die moderne ökonomische Entwickelung ist durch zwei große Thatsachen beherrscht: durch die Ausbildung einer wirklichen Weltwirtschaft und durch die weit vorgeschrittene Industrialisierung der alten Kulturstaaten. Wie der Begriff der Weltgeschichte, so wird auch der des Weltmarkts aus einem blassen Schemen zur lebendigen Wirklichkeit. Damit entstehen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den einzelnen Nationen, von einem Umfang und einer Tiefe, wie sie bisher in der Geschichte aller Zeiten

unerhört waren, die schon jetzt im Falle eines Krieges verhängnisvoll werden können, aber auch bei friedlicher Entwickelung schwere Gefahren in sich bergen. Niemals bisher haben sich ganze Völker in einer Situation befunden, wie heute England und Deutschland, deren Volkswirtschaft in so überaus großem Umfang auf ausländischen Zufuhren aufgebaut ist. Nur in den Stadtstaaten des Altertums, nur in den italienischen Kommunen des Mittelalters haben wir analoge Erscheinungen, und hier wie dort finden wir die städtische Politik von dem Bestreben beherrscht, durch Ausdehnung ihrer politischen Herrschaft, durch Einbeziehung großer landwirtschaftlicher Distrikte die allzu schmale Basis des wirtschaftlichen Körpers der Stadt zu erweitern.

Denselben Weg ist England, allen Theorien seiner manchesterlichen Oekonomen zum Trotz, von jeher gegangen, und es ist jetzt eifrig bemüht, seine Kolonien handelspolitisch eng mit dem Mutterlande zu einem Greater Britain zu verbinden. Auch Frankreich hat stets nach Kolonialbesitz gestrebt, obwohl das langsame Tempo seiner Volksvermehrung es hierzu nur in geringem Maße nötigte. In aller Stille hat es ein sehr bedeutendes Kolonialreich zusammengebracht und zollpolitisch mit dem Mutterlande vereinigt; wenn Frankreich alle Produktivkräfte dieses weiten Gebiets entwickelt, wird es nur noch in geringem Maße einer Ergänzung seiner Güterversorgung durch fremde Volkswirtschaften bedürfen. Augenscheinlich strebt überhaupt die wirtschaftliche Entwickelung der Herausbildung einiger großen geschlossenen Wirtschaftsgebiete zu. Auch Rußland und die Vereinigten Staaten umfassen so ausgedehnte und

über so verschiedene Breitengrade sich erstreckende Länderkomplexe, daß beide Staaten sicherlich ebenfalls in Zukunft alle nötigen Produkte innerhalb ihrer eigenen Grenzpfähle durch die Urproduktion erzeugen und durch die Industrie verarbeiten lassen können.

Wenn Deutschland nicht um seine Zukunft betrogen und nicht von den emporkommenden Großmächten des 20. Jahrhunderts zu einer Macht von sekundärer Bedeutung herabgedrückt werden, wenn es nicht durch den allmählichen Verlust seiner ausländischen Märkte wirtschaftlich verkümmern will, so muß es sich von der Ueberzeugung durchdringen, daß die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebiets im Wege des Zollanschlusses einzelner Nachbarstaaten und durch Ausdehnung unseres Kolonialbesitzes die wichtigste Aufgabe der deutschen Wirtschafts- und Handelspolitik ist.

* * *

Groß und bedeutsam wie kaum jemals sind die Aufgaben der deutschen Politik im 20. Jahrhundert. Zahllose Schwierigkeiten türmen sich ihr entgegen, und schwach nur sind wir bis jetzt für sie gerüstet. Eine starke Kriegsmarine, die nötigenfalls auch einer Seemacht ersten Ranges entgegentreten kann, ist eine unerläßliche Vorbedingung für deutsche Größe und deutsche Wohlfahrt.

Der Inhalt der deutschen Politik erschöpft sich nicht darin, das Errungene zu erhalten. Ein großes Volk kann nicht allzu lange ungestraft einem politischen Quietismus huldigen. Neue positive Ziele winken uns jetzt, neue Bahnen hat Deutschland zu wandeln. Der

Schauplatz der Geschichte ist für uns nicht mehr allein das kleine Europa, das Weltmeer ist die wichtigste Arena der Völker geworden. Und Seemacht ist es, die jetzt mehr als jemals Völkergeschicke entscheidet.

„Wie das 16. und 17. Jahrhundert mit religiösen Kämpfen ausgefüllt waren, im 18. die liberalen Ideen zum Durchbruch kamen, wie das gegenwärtige Jahrhundert durch die Nationalitätenfrage charakterisiert erscheint, so sagt sich das 20. Jahrhundert für Europa als ein Jahrhundert des Ringens ums Dasein auf handelspolitischem Gebiete an.“ Mit diesen Worten hat der Leiter der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns, Graf Goluchowski, schon vor zwei Jahren die Weltlage charakterisiert.

Kein lachender Tag goldenen Friedens dämmert herauf. Wie der Anfang des 19., so wird auch der Beginn des 20. Jahrhunderts heftige Kämpfe, folgenschwere Entscheidungen bringen. Deutschland wird seinen Platz an der Sonne, seinen Rang unter den Kulturnationen, seine wirtschaftliche und politische Bedeutung nur dann behaupten können, wenn das ganze deutsche Volk vom Kaiser bis zum letzten Arbeiter fest durchdrungen ist von der todesmutigen Gesinnung des alten Hanseatenwortes: Navigare necesse est, vivere non necesse.